D. Lit.
25000

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf


Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zur Erinnerung an Deine
alte treue Freundin.

R. Lange

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gedichte

einer

früh Verklärten

in

chronologischer Folge.

Eine Erinnerungsgabe.

Als Manuscript gedruckt.

Trier, 1844.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

An Maria.

das dunkle Haar der Locken
den Kranz von dunkelrothen
Röschen —

ich selbst war eine Blume
dem schönen Menschenblume —
dem kalt u. blass.

du Rose, dunkelroth,
du stille blasse Locke,
so mild bezahlt,
mein Herz ist noch verschlossen
wie warme ihr gegliehen
hat wie Erinnerung habt.

LANDES- UND STADT-BIBLIOTHEK DÜSSELDORF

D L E 25000.
Leistenschneider'sche Buchdruckerei.

61. 4918

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Die Verfasserin.

Maria Clementine * * lebte, mit jugendlichem Frohsinn begabt, in stiller Häuslichkeit, im Kreise ihrer Familie. Hier trat schon in früher Jugend, ohne alle Anleitung, ihre Neigung zur Dichtkunst hervor, und wiewohl sie keine Aufmunterung erhielt, so benutzte sie doch ihre Mußestunden, um diese Gedichte zu entwerfen.

Die Ahnung eines frühen Todes, welche sich so vielfach in ihren Liedern ausspricht,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ging zur tiefen Betrübniß der Ihrigen, schon in ihrem 21. Lebensjahre in Erfüllung.

In ihrem Nachlasse fanden sich mehrere Hefte Gedichte vor, welche, ohne ihren Kunstwerth zu beurtheilen, reich an schönen Bildern sind, und da sie in der letzten Zeit mehrfach sich geäußert hatte, daß selbige zum bleibenden Andenken ihrer Familie und ihrer Freunde gedruckt werden möchten, so wurde es für die Hinterbliebenen zur heiligen Pflicht, diesem Wunsche, hierdurch, nachzukommen.

Trier, 1844.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite.
Kurzes Vorwort.	XV.
Der Dichter.	1.
Dichtkunst	2.
Die Liebe	3.
Traum und Erwachen.	3.
Ermüdung	4.
Vergiß mein nicht	7.
An mein Bett	8.
Die Wahnsinnige	11.
Rondeau	14.
Vernichtung	15.
Acrostichon	18.
Die Macht der Liebe.	19.
Mein Herz.	28
Vor dem Spiegel.	29.
Zur goldenen Hochzeitfeier.	33.
Schmetterling und Rose	36.
Die Wünsche	38.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Seite.

In ein Stammbuch . . . . . 39.
Der Besuch. . . . . 40.
Der Traum . . . . . 42.
Die Augen. . . . . 44.
Frühlings und Herbstblumen . . . . 46.
Bei Ueberreichung eines Silberkranzes . . 63.
Rose und Nachtigall . . . . . 65.
Die Frage . . . . . 66.
Glockenläuten . . . . . 67.
Das stille Plätzchen . . . . . 68.
Des Reiters Abschied. . . . . 69.
Blau . . . . . 71.
Die Knospe an Maria v. D. . . . . 72.
An Maria v. B. . . . . 73.
Das Steckenpferd . . . . . 74.
Die Sternschnuppe . . . . . 75.
Sehnsucht nach Ruhe. . . . . 77.
Es singen die Vögel im Walde . . . 78.
Fort . . . . . 80.
Der Frühling . . . . . 81.
An einen Kanarienvogel . . . . . 82.
Die friedliche Stätte. . . . . 84.
Erloschenes Feuer . . . . . 85.
Die Nacht . . . . . 86.
Der Vogel. . . . . 89.
Martha's Brautkleid. . . . . 92.
Das Heimweh . . . . . 96.
Palmen . . . . . 101.
Die Heimkehr . . . . . 105.
Die Sünderin . . . . . 106.
Vergebung. . . . . 107.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Seite.
Tag und Nacht . . . . . 108.
Der Weihnachts-Abend . . . . . 110.
Woher? Wohin? . . . . . 113.
Dem scheidenden Jahr 1841 . . . . . 115.
Die Elfen . . . . . 118.
Violen . . . . . 123.
Die Wasserperlen . . . . . 126.
Der Ballsaal . . . . . 132.
Frühlings- und Wintertage . . . . . 135.
Erwiederung auf ein in der Cölner Zeitung erschienenes Gedicht an Byron . . . . 136.
Verschlossener Schmerz . . . . . 137.
Der Ritter. . . . . 138.
Der Gruß der Liebe . . . . . 140.
Entsagung . . . . . 141.
Der Frühling im Innern . . . . . 142.
Das Fallen der Blätter . . . . . 145.
Das Erwachen . . . . . 148.
Sonnen-Untergang . . . . . 154.
Du weinst? . . . . . 155.
Gebet . . . . . 156.
Carl der Große am Rhein . . . . . 157.
Der Gottesleugner . . . . . 161.
Erinnerung . . . . . 163.
Der Leichenwagen . . . . . 164.
Leidenschaftlichkeit . . . . . 165.
Der Wind . . . . . 166.
Die vorüberziehenden Sterne . . . . . 167.
Veilchen . . . . . 170.
Die Rose . . . . . 171.
Die Natur . . . . . 172.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Seite.
Grabschrift . . . . . 174.
Der Epheu . . . . . 175.
Reim — Räthsel — Spiele . . . . . 176.
Byron in der Schweiz . . . . . 177.
Der Frühling . . . . . 182.
Noch ein Frühlingslied . . . . . 183.
Jugend und Liebe . . . . . 184.
Die Jugend . . . . . 185.
Die Spinnen . . . . . 186.
Schriftsteller in der Mode. . . . . 187.
Zu wirthschaftlich . . . . . 188.
Rechtfertigung . . . . . 189.
Zu spät . . . . . 191.
Unsere Jugend . . . . . 193.
Die Wassernixen . . . . . 195.
Der Sänger . . . . . 196.
Ballklänge . . . . . 197.
In der Ferne . . . . . 202.
Ein Mährchen. Die Schöne und das Thier . 203.
An Deutschland . . . . . 205.
Laurence. Aus Jocelyn von Lamartine . . 209.
Lätitia. . . . . 210.
Der heimkehrende Wanderer . . . . 214.
Le chien du Louvre v. Casimir de la Vigne . 217.
An Irma . . . . . 220.
Das Bild . . . . . 221.
A un père sur la mort de sa fille v. Malherbe 222.
La branche d'Amandier von Lamartine . . 224.
Der Traum . . . . . 226.
Ein Räthsel . . . . . 228.
Zwei Lieder von Frühling und Liebe . . 229.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Seite.

Zweites Lied . . . . . 230.
Männertreu . . . . . 231.
Epigramm von Rousseau . . . . . 232.
An meine Leyer. . . . . 233.
Amor . . . . . 235.
Fanny und die Rosenknospe . . . . . 236.
Des Frühlings Erinnerung . . . . . 237.
Entschuldigung . . . . . 239.
Frage. . . . . 241.
Ein Lied von der coketten Rose . . . . 242.
Das Dichten . . . . . 244.
Licht und Finsterniß . . . . . 246.
Die Berge. . . . . 247.
Treue Liebe . . . . . 249.
Die Rebe . . . . . 251.
Flach und tief . . . . . 252.
Der Morgen . . . . . 253.
Störung . . . . . 255.
Die Nachtigall . . . . . 256.
Die Schwalben . . . . . 257.
Ausgleichung . . . . . 259.
An Clara v. H. . . . . 260.
Lebensweisheit . . . . . 261.
Der Spazierritt. . . . . 263.
In mein Tagebuch . . . . . 266.
Todes-Ahnung . . . . . 267.
Ermuthigung . . . . . 269.
Lebewohl . . . . . 270.
Die Natur. . . . . 271.
Liebe und Haß . . . . . 272.
Amor's Binde . . . . . 274.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Seite.

Amor's Macht . . . . . 276.
Verblendung . . . . . 277.
Widerlegung . . . . . 278.
Zwei Rosen . . . . . 279.
Ferdinand von Schill . . . . . 280.
Der Lore-ley Felsen . . . . . 283.
Meine Ansicht . . . . . 286.
Auf der Gans bei Kreuznach . . . . 287.
Das Nahethal . . . . . 288.
Der Rheingrafenstein bei Kreuznach . . . 290.
Die Sage vom Rothenfels bei Kreuznach . 291.
Vor dem Bilde des Ritters Franz von Sickingen auf der Ebernburg bei Kreuznach . 296.
Der Rhein. . . . . 297.
Mein Ring . . . . . 299.
Im Frühling . . . . . 302.
Kreuznach . . . . . 303.
Parricida . . . . . 305.
Klimene . . . . . 327.
Epilog . . . . . 342.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gedichte

von

Maria Clementine * *

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kurzes Vorwort.

Ihr werdet viel an meinen Liedern tadeln,
An Widersprüchen ist ihr Inhalt reich:
Doch g'rade das ist ja des Menschenleben, —
Wer von uns Allen, ist sich immer gleich?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Dichter.

Was ist des Dichters höchste schönste Freude?
Was seines Strebens viel erwünschtes Ziel?
Der Beifall ist's der Guten und der Edlen,
Und daß sein Lied, dem Kenner wohl gefiel.
Doch, was ihn mehr, als alles dies erhebt,
Das ist der Gott, der ihm im Busen lebt.

Dichtkunst.

Wohl, du darfst es kühn behaupten,
Nein, das Dichten ist nicht Kunst,
Ist nur eine freie Gabe,
Die uns schenkt des Himmels Gunst,

Wie Minerva aus dem Haupte
Jupiters, gewappnet springt,
Und in selt'ner Schönheit glänzend,
Ihre gold'nen Speere schwingt.

Also aus dem Haupt des Dichters
Tritt die hohe Poesie,
Selbst vollendet, eine Göttin!
Doch der Kunst bedarf sie nie.

Die in unnennbarer Schöne
Alle Herzen fesseln kann,
Und der Hohe, der sie zeugte,
Staunt sie selbst bewundernd an.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Liebe.

Liebe ist der Urquell jeder Tugend,
Liebe ist der Urquell jedes Glücks.

Traum und Erwachen.

Mein erster Traum in dieser Welt war Liebe,
Mein erst Erwachen war der Schmerz.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ermüdung.

Ich bin müde. Ach des Lebens Stürme
Raubten meiner Seele Frieden mir,
Und das viel getäuschte Herz, es sehnet
Ew'ge, süße Ruhe sich nach dir!

Hin, dahin sind jene gold'nen Zeiten,
Wo sich die Welt dem Blicke lieblich zeigt;
Falsch ist das Leben, sucht uns zu betrügen,
Ach und betrüget uns so leicht.

Es tritt die Jungfrau, in der Jugendblüthe,
Zum erstenmal in's höh're Leben ein,
Sie hat die Welt von ferne erst gesehen,
Und wähnt, sie müsse herrlich sein.

Die Kerzen flammen und die Saiten klingen,
Sie fliegt dahin im bunten Wirbeltanz.
Die Brust durchweht von nie gekannter Wonne,
Das Aug' geblendet von dem neuen Glanz.

Ich bin müde. Wenig Monde flohen,
Da fiel die Binde ab von meinem Blick:
Ich sah das Eit'le, Nicht'ge dieser Freuden
Und bebte vor der Wahrheit scheu zurück.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ach in dem öden todten Weltgewühle
Fühlt sich das Herz verlassen und allein;
Darin kann es sich nie befriedigt finden,
Des Herzens wahres Glück muß anders sein.

Ich bin müde. Ruh' und Friede suchend,
Wandelt' ich voll Sehnsucht durch die Welt,
Und sieh, es öffnete sich mir der Himmel,
Ein heller Strahl in's dunkle Dasein fällt.

Aus höhern, lichtern Sphären schwebte lächelnd
Zu mir herab ein freundlich schönes Bild.
Es trat die Liebe siegend in mein Leben:
Und meines Herzens Sehnsucht ward gestillt.

Der Friede, den ich suchte, ach er strahlte
In den geliebten Augen hell und klar.
Die Ruhe, die ich suchte, bot sich schmeichelnd
In den geliebten Armen dar.

Begeisterung erfüllte meine Seele
Und Hoffnung hob die jugendliche Brust,
Und in dem süßen, glühenden Entzücken
Fühlt ich der Liebe Himmelslust.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ich bin müde; ach, von allen, allen
Hoffnungen, die diese Brust genährt,
Ward nicht eine wahr; von allen, allen
Wünschen auch nicht einer mir gewährt.

Es herrscht das Schicksal kalt und ohne Milde,
Hört lächelnd uns're bitt're Klagen an;
Aus meinem Paradies ward ich verstoßen,
Das mir die Liebe freundlich aufgethan.

O, thöricht ist, wer hier an Treue glaubet!
Was unter'm Monde lebt, welkt schnell dahin;
Doch das Veränderlichste unter Allem,
Das ist des Mannes Herz und Sinn.

Ich bin müde, müde dieses Lebens,
Mein Herz begehrt und hofft nichts mehr;
Haß und Liebe hat es längst verlernet,
Todt ist die Welt für mich und leer.

So komm' denn nun, ersehnte Grabesruhe,
Hüll' mich in deinen sanften Frieden ein.
Die einz'ge wahre Ruhe ist im Grabe —
Es muß so still, so kühl da unten sein.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vergißmeinnicht.

Ich kenne ein Blümchen,
Das blühet so schön,
Das habe zum Liebling
Ich aus mir ersehn.
Es stehet an Bächen,
Auf grünender Au',
Sein Kleid trägt die Farbe
Vom himmlischen Blau.

Der Name des Blümchens
Ruft treu mir zurück,
Was Liebchen einst sagte
Mit Thränen im Blick.
Drum, wenn ich nun sehe
Das Blümchen, so klein,
Gedenk ich mit Wehmuth
An's Liebchen daheim.

Doch eh' noch der Lenz,
Der's geboren, entflieht,
Ist auch schon das Blümchen
Am Bache verblüht;
Denn kurze Zeit nur
Lebt es uns zur Lust:
Ein Sinnbild von Treue
In menschlicher Brust.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

An mein Bett.

Ach, wie vergänglich sind der Erde Freuden!
Wie nichtig ist, was diese Welt uns giebt!
Ich sehe stets von mir zuerst das scheiden,
Was dieses arme Herz am meisten liebt.
Doch einen Trost noch giebt's, der bleibt mir immer,
Und den, mein gutes Bett, gewährst mir du!
Verwundet von den Dornen dieses Lebens,
Find' ich in dir Vergessenheit und Ruh.
Du nimmst hinweg die Hälfte meiner Pein,
Und wiegst den Schmerz in sanfte Träume ein.

Oft wenn im großen, bunten Weltgewühle
Und bei der Feste eitler Pracht und Glanz
Ich mich so einsam, so verlassen fühle,
Und so ermüdet bin durch Spiel und Tanz;
Wie treibt's mich oft den Wirrwarr zu verlassen
Und abzuthun des Putzes läst'ge Zier.
Ach, wie so oft in dem gedrängten Saale
Sehnt' ich mich schon, mein stilles Bett, nach dir!
Wie froh begrüßt ich die ersehnte Zeit,
Die endlich mich von solchem Zwang befreit.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Stets umgeben von so vielen Thoren,
Wird der Weise selbst zuletzt ein Thor.
Doch in dir, mein Bett, fand ich stets wieder,
Was ich im Gewühl der Welt verlor.
Und von deiner Stille rings umgeben,
Fühlt' ich meinen höheren Beruf.
Zu dem Vatergeist kann sich der Geist erheben,
Der nicht nur für diese Welt ihn schuf.
Und hab' ich je, was gut war, hier vollbracht,
Ward es in dir, mein trautes Bett, erdacht.

Und als in jenen schönen, sel'gen Tagen,
Die mir die Liebe freundlich einst verklärt,
Ich von Begeisterung und Wonne trunken,
Den liebsten Erdenwunsch mir sah gewährt,
Und ich das Glück allein nicht konnte tragen,
Und scheu es doch der Welt verbergen mußt:
Eilt' ich zu dir, ermüdet von dem Zwange
Und frei und leicht hob sich die volle Brust.
In dir, mein gutes Bett, ward mir erst klar,
Wie überschwenglich glücklich ich da war.

Wie froh erwachte ich an jedem Morgen,
Berechnend still des neuen Tages Glück!
Wie heiter blickte ich dann jeden Abend
Auf den genoss'nen Freudentag zurück!
Von der Erinn'rung Abendschein umflossen,
Verklärte sich mir die vergang'ne Lust,

Und mancher sanfte Hoffnungsstrahl erwärmte,
Wenn ich verzagen wollte, meine Brust.
Und oft noch zaubert deine Einsamkeit
Manch Bild hervor, das einstens mich erfreut.

Und als sie alle floh'n, die schönen Freuden,
Als meiner Liebe Paradies verschwand,
Vergebens ich nach Mitgefühl mich sehnte
Und keinen Trost und keine Hoffnung fand,
Und lächeln sollte, um es zu verbergen,
Wie mir die Brust vom wilden Schmerz zerrissen,
Da warf ich mich verzweifelnd in dir nieder,
Und barg das müde Haupt in deine Kissen.
Du bist verschwiegen, dir vertraut ich's an,
Was meinem armen Herzen man gethan!

Mein gutes Bett! Viel Dank bin ich dir schuldig;
Drum habe ich dies Verschen dir gemacht.
Ist es nur schlecht, so kam es doch von Herzen,
Und ward aus Dankbarkeit dir dargebracht.
Du Zeuge meiner Freuden, meiner Schmerzen,
Vertrauter meiner Lust und meiner Pein;
Du sah'st die erste Thräne, die ich weinte,
Du wirst des letzten Lächelns Zeuge sein.
In dir leg ich mich einst zur ew'gen Ruh,
Und schließe froh die müden Augen zu.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Wahnsinnige.

Die Stirn brennt so heiß mir,
So weh' thut mein Herz,
Es wohnt mir im Busen
Ein furchtbarer Schmerz.
Ich möchte gern weinen, —
Warum? weiß ich nicht;
Das Auge bleibt trocken
Und weinet auch nicht.

In einsamer Kammer
Durch's Fensterlein,
Da schauet die Sonne
So freundlich herein.
Und seh' ich die Sonne,
Ist mir es nicht da,
Als ob sie wohl früher
Vergnügter mich sah.

Sie fand mich nicht immer
So einsam, allein,
Sie lockte mich früher
In Gärten und Hain;
Da blickt' ich mit Wonne
Zum himmlischen Blau:
Was hat mich verändert?
Weiß nicht mehr genau.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kann mir's nicht besinnen,
Doch ist's wohl schon lang,
Daß fröhliche Lieder
Mein Mund nicht mehr sang.
Eins nur weiß ich deutlich:
Ich wurde geliebt;
Und Liebe auf Erden
Den Himmel schon giebt.

Süß war stets sein Blick mir,
Beseligend sein Kuß;
Will noch einmal küssen! —
Wo weilen er muß?
Er hat mir's geschworen
Er liebt mich allein —
Warum ist er fern mir?
Wo mag er jetzt sein?

Einst sah ich viel Menschen,
Da faßt mich ein Wahn,
Als hätte die Welt mir
Was Böses gethan.
Da stürzt' ich mich auf sie —
Mein Leben entschwand —
Und als ich erwachte,
Trug Fesseln die Hand.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Was ich da verbrochen,
Ich weiß es nicht mehr;
Doch wehe — die Ketten,
Sie schmerzen mich sehr.
Sie drücken und reiben,
Die Haut ist zu fein!
Ich möchte so gerne
Befreit davon sein.

Sie weinte; drauf hört sie
Ein Jubelgeschrei.
Es zog just ein Brautpaar
Zur Kirche vorbei.
Viel fröhliche Gäste
Mit heiterm Blick,
Erflehten vom Himmel
Ihm Segen und Glück.

Da konnte sie's fassen,
Da ward es ihr klar,
Daß jener Bräutigam
Ihr Bräutigam war.
Da wühlte im Busen
Ein grimmiger Schmerz;
Da fiel sie zur Erde,
Es brach ihr das Herz.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Rondeau.

Es rollet ein Stein einen Berg hinab,
Mit raſchem, ſtets raſcherem Schwingen,
Und unten da gähnet ein furchtbares Grab,
Es rollet ein Stein einen Berg hinab,
Bald wird ihn der Abgrund verſchlingen.
Da hält den Raſchen ein Blümchen auf,
Doch ſchnell zerdrückt es ſein wilder Lauf,
Nichts will, ihn zu halten gelingen.
Es rollet ein Stein einen Berg hinab,
Mit raſchem, ſtets raſcherem Schwingen.

O Benno! mein Benno! du gleicheſt dem Stein,
Du eileſt ach in dein Verderben;
Zerſchmetterſt im Fall die Geliebte dein,
O Benno! mein Benno! du gleicheſt dem Stein,
Doch will ſie gern mit dir ſterben,
Denn als ſie geſeh'n deinen tiefen Fall,
Da ſtand ſie allein in dem weiten All,
Sie weinte und wünſchte zu ſterben.
O Benno! mein Benno! du gleicheſt dem Stein,
Du reißeſt mich mit in's Verderben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vernichtung.

Wie ist so trüb, so matt, so träge,
So langsam hier der Schritt der Zeit,
Es dünket mir dies Erdenleben
Wie eine lange Ewigkeit.
Eile Zeit ein wenig schneller
Dem Bestimmungsorte zu.
Ach, das Herz, das nimmer rastet,
Das arme Herz, es will zur Ruh.

Mir kann das Leben nichts mehr bieten,
Jede Freude nahm es schon.
Alles, alles, was ich liebte,
Ist meinem Dasein längst entflohn!
Und im stürmevollen Busen
Wühlt ein tiefer, tiefer Schmerz.
Ach, so kalt ist diese Welt hier
Und so warm des Menschen Herz.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wohl schön, ja schön ist diese Erde!
Doch warum ist der Mensch allein,
Ob wohl zum Herrn ihr auserkohren,
Bestimmet, elend stets zu sein?
O, ew'ger Geist! hör' diese Klage!
Wo finde deine Liebe ich?
Sind Lobgesang dir unſ're Seufzer,
Und preisen unſ're Thränen dich?

Schön ist die Welt, die du geschaffen;
Doch ach die todte ist es nur,
Da, wo sich geist'ges Leben reget,
Herrscht Zwist und greller Mißklang nur.
Die Sehnsucht, die hier nie gestillet,
Der Schmerz im tiefen Busen spricht:
Der Gott, der diese Welt regieret,
Das ist ein Gott der Liebe nicht!

Doch, ruhig Herz! blick' hin zum Grabe!
Da weht ein sanfter Trost dir her:
Es wird auch dir ein Morgen grauen,
Da schweigst du still und schlägst nicht mehr!
Du klagst, daß du so früh verloren,
Was dir gewährt ein süßes Glück!
Und wär' es jetzt dir treu geblieben,
Am Grabe blieb' es doch zurück!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Jetzt freu' ich mich, daß jeden Abend
Der Schlaf mir bringt Vergessenheit,
Einst kommt ein Abend, da entschlaf ich,
Entschlafe für die Ewigkeit!
Jetzt muß ich Morgens neu erwachen,
Dann zuckt das Herz so scheu, erschreckt;
Dort, aus dem ew'gen Grabesschlummer
Kein unwillkomm'ner Morgen weckt.

O süß erhebender Gedanke!
Wie thöricht war dein Klagen Herz!
Klein ist der Raum des Erdenlebens
Und so unendlich groß dein Schmerz!
Wohl Mancher wünschet sich hienieden
Verläng'rung seines Daseins dort.
Geist, der mich schuf, ich denke anders,
Ich will zum ew'gen Friedensport.

Ich will von dir kein neues Leben,
Nicht dein verheiß'nes Himmelsglück;
Was ich auf dieser Welt verloren,
Giebt mir kein Paradies zurück.
Ergebungsvoll trug ich dies Leben,
Ich nahm es nicht, du gabst es mir.
Vernichtung darfst du mir nicht weigern,
Am Grabe ford're ich sie von dir.

Acrostichon,
in ein Stammbuch 1841.

Mancherlei Freuden wohl bietet dem Menschen hienieden das Leben
Ach, die Welt ist so herrlich, so frei, so wonnig und schön;
Reich an hohem Genuß, wenn uns am Morgen des Lebens
Jugendlich froh noch die Hoffnung mit Zauberbildern umlächelt,
An Wahrheit, an Treue und Liebe das Herz noch gläubig sich hängt.
Könnten wir doch verweilen in diesen schattigen Lauben!
Lange, recht lange hier ruhen! Doch „weiter!“ gebietet das Schicksal,
Es treibet uns feindlich hinaus in die schwüle Hitze des Mittags;
Mit unserer Jugend entflieht der heiter spielende Scherz.
Ermattet sinken die Schwingen der oft betrogenen Hoffnung:
Nur das schönste Traumbild der Jugend kein Schicksal uns raubt.
Treue Liebe und Freundschaft, die einst uns schmeichelnd umfangen,
Immer bewahre sie rein dir und treu in der Brust;
Nie im Herzen kann sterben, was uns so göttlich beseligt,
Erinn'rung bleibet zurück, wenn längst auch die Liebe entfloh'n.

Die Macht der Liebe.

I.

Es spielen viel Kinder im jubelnden Hauf,
In lustigen Sprüngen und fröhlichem Lauf;
Nur Robert ging still und alleine.
Er mied der Gespielen so heit're Schaar,
Verstört und düster, wie immer er war,
Ihm folgte Maria, die Kleine.

Sie war so sanft, ihr Herz war so weich,
Sie sah den Robert so trüb und so bleich,
Drum mied sie die fröhlichen Andern.
Sie konnte die Trauer des Knaben nicht sehn,
Drum bat sie: „Laß Robert mich mit dir doch gehn,
„Was willst so allein du stets wandern?"
„„Ich bin nicht allein hier; mit mir ist mein Schmerz,
„„Es wird hier im Dunkeln mir wohler um's Herz,
„„Wenn es den Felsen hier klaget.
„„Denn siehe, was Andern so reichlich beschеert,
„„Wonach auch mein Herz mit Sehnsucht begehrt,
„„Ward von der Natur mir versaget.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„„Für mich auf Erden es Freude nicht giebt,
„„Ich bin so häßlich, daß Niemand mich liebt;
„„Ein Jeder sucht, mich zu meiden.
„„Den Vater ängstet mein düsterer Sinn,
„„Er blicket mit Kummer nur auf mich hin,
„„Und spricht, du schaffest uns Leiden!

„„Die Lehrer alle — sie lieben mich nicht.
„„An Eifer zum Lernen mir nie es gebricht;
„„Ward je ein Preis mir zum Lohne?
„„Die Mutter, die mich genährt an der Brust,
„„Betrachtet die Brüder alle mit Lust,
„„Erschrickt vor dem häßlichen Sohne.““

„Mein Robert, o komm, und meide den Wald!
„Es lauert der Böse im Hinterhalt,
„Du darfst hier nicht länger verweilen.
„Erfüllet erst Unmuth das menschliche Herz,
„Und ist es zerrissen von Kummer und Schmerz,
„Kann leicht es der Böse ereilen!

„Am Bache der Blumen so viele noch stehn,
„So komm denn, und laß zu dem Bache uns gehn,
„Da winden wir Kränze uns wieder.“
Und als das Kränzlein gemacht nun war,
Da wand es Robert Marien in's Haar
Und blickte vergnügt auf sie nieder.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sie kos'te und scherzte und spielte mit Lust,
Und ruhig und heiter ward's ihm in der Brust;
Bald konnt' er ihr Scherzen selbst theilen.
Es stand wohl der Böse im Hinterhalt,
Und lauert auf Robert im düsteren Wald,
Doch konnt' er ihn heut' nicht ereilen.

II.

Die Zeit der Kirchweih war erschienen
Und zu Spiel und Tanz
Strömte mit vergnügten Mienen
Wohl das Dörflein ganz.
Alles freut sich, liebt und hoffet
Mit vergnügtem Sinn,
Nur der Jäger Robert starrte
Düster vor sich hin.

Finst'rer Träume Bilder zogen
Auf vor seinem Blick;
Neid und Unmuth, ach, betrogen
Ihn um jedes Glück,
Um der Jugend heit'res Scherzen,
Um der Unschuld Lust.
Oede war's in seinem Herzen
Schwarz in seiner Brust.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und es naht dem finstern Jäger
Maria leis', und spricht
Schüchtern sich zu ihm hinneigend:
„Tanzest Robert nicht?"
Ihre süße Stimme dünket
Ihm ein Zauberton;
Alle Nerven sind erschüttert,
Neid und Unmuth flohn.

Und er faßt das schöne Mädchen,
Eilt zum Tanz mit Lust;
Fliegt im Reihen auf und nieder,
Zieht sie an die Brust,
Hält sie fest in seinen Armen,
Drückt die Lilienhand,
Bis er, von Wonne tief durchdrungen,
Gegendruck empfand.

III.

„Willst den finstern Jäger freien?
„Tochter, hör' mein warnend Wort:
„Nie wird es zum Glück dir sein,
„Er zieht dich in's Verderben fort!"
„„O, Vater, stellt das Reden ein,
„„Er und kein And'rer kann es sein!""

IV.

„Weib ich finde nirgend Ruhe!
„Es treibt mich raſtlos hin und her,
„Kann hier weilen nimmermehr.

„Darum will ich weiter ziehen,
„Finde wohl im fernen Land,
„Was ich ſuch' und hier nicht fand!"

Und das treue Weib erblaßte.
„„Robert, ändere deinen Sinn,
„„Es bringt dir wahrlich nicht Gewinn!

„„Kannſt dich hier mit Ehren nähren,
„„O, ſo höre auf mein Flehn,
„„Willſt nicht von der Heimath geh'n!""

Finſter runzelt er die Stirne:
„Weib, es kann nicht anders ſein,
„Willſt du nicht — geh' ich allein!"

Eine heiße Thräne glänzte
In Maria's ſanftem Blick;
Doch ſie drängte ſie zurück.

Riß ſich los vom kleinen Heerde
Von dem Vater, voller Schmerz,
Von der Geſchwiſter liebend Herz.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Von dem heimathlichen Thale,
Das einst liebend sie gebar,
Das ihrer Kindheit Zeuge war;

Wo sie den schönsten Traum geträumet,
Wo sie geknüpft der Liebe Band,
Der Liebe erste Lust empfand.

Doch keine Thräne sah man fallen,
Als das Lebewohl sie sprach,
Obwohl das Herz im Kummer brach;

Zwang sich, freundlich ihm zu lächeln,
Reichte ihm die treue Hand,
Folgte ihm zum fernen Land.

V.

In der feuchten, kalten Hütte
Bei des kranken Sohnes Wiege
Saß Maria trüb und bleich.
Als der Knabe nun entschlummert,
Stand sie auf und trat an's Fenster,
Blickte seufzend auf gen Himmel;
Da trat endlich Robert ein.
Doch er kam, um nicht zu bleiben.
„Reiche dort mir die Pistolen,
„Hab' noch einen Gang zu thun!"

„„Robert, ach, was gehst dir immer
„„In der Nacht so spät allein?
„„Solltest von des Tages Arbeit
„„Nun im Arm der Liebe ruhn!
„„Ach, nicht gut ist, was du schaffest,
„„Denn mir sagen jene Waffen
„„Und mir sagt dein trüb Gesicht,
„„Daß du Gutes sinnest nicht!““
Und sie blickt mit feuchtem Auge
Zu dem düstern Gatten auf.
Doch er spricht, ihr auszuweichen:
„Heut geh' ich zum letztenmal!
„Mache, Weib, dir keine Sorgen,
„Morgen kehr' ich ruhig heim!“

VI.

Dumpf ertönet von dem Thurme
Der Glocke schauerlicher Klang;
Sie begleitet einen Sünder
Auf dem letzten Schreckensgang.

Ruhig blickt er auf die Menge,
Die da gafft zum Zeitvertreib,
Und da tritt aus dem Gedränge
Schnell ein schönes, blasses Weib.

Und sie naht mit festem Tritte,
„Muth, o Robert!“ sanft sie sprach,
Dein Sohn ist dir vorangegangen —
„Deine Gattin folgt dir nach!“ —

Und sie hielt, was sie versprochen;
Denn beim nächsten Morgenroth
Fand man an dem Rabensteine
Das schöne Weib — erstarrt und todt.

VII.

Vor dem Höllentribunale
Stand des Räubers düst'rer Schatten,
Und der ernste Todtenrichter
Wog mit des Gerichtes Schaale,
Und die Sündenwaage sank.
Bleicher ward des Räubers Schatten;
In der Hölle hört man Jauchzen,
Den Genossen zu empfangen.
Da stand plötzlich ihm zur Seite
Eine hehre Lichtgestalt.
Ja, Maria war's, die treue,
Die dem theuern Gatten folgte
Zu des Orcus finsterm Reich.
Und ein heil'ger Engel winkte:
„Komm mit mir, o Schwesterseele,
„Folge mir in's Paradies!“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Doch sie lächelt still verneinend:
„„Hier bei diesem muß ich weilen,
„„Kann dir folgen nimmermehr!““
Und zum ernsten Todtenrichter
Wandte sich die Dulderin:
„„Willst den Gatten du verdammen,
„„Der mit reiner Liebe Flammen
„„Treu mir stets ergeben war?
„„Was er Schweres auch verschuldet
„„Viel, o viel hat er erduldet,
„„Schwer und oft ward er versucht;
„„Schwach schuf Gott des Menschen Herz.
„„Kann dich doch mein Flehn nicht rühren,
„„Darfst du mich von ihm nicht trennen;
„„Wie im Leben wir verbunden,
„„Folg' ich ihm zur Hölle nach!““
Und sie schwieg. Es schwiegen Alle,
Und die Teufel selbst verstummten
Vor der Liebe Allgewalt.
Und die Engel knieten nieder
Vor des ernsten Richters Thron,
Flehten um Verzeihung ihn.
Und es sprach bewegt der Richter:
„Geh' zur ew'gen Ruhe ein,
„Wer, wie du geliebet worden,
„Der kann nicht verloren sein!“

Mein Herz.

Sonnet.

Nicht immer war mein Herz so kalt und still;
Einst schlug es freudig dieser Welt entgegen.
Viel Blumen pflückte ich auf meinen Wegen;
Die schönsten aber ließ die Liebe blühn.

Und einen Göttertraum hab' ich durchträumet.
Da plötzlich ward der heit're Himmel trübe:
Verrath vergalt vertrauensvolle Liebe,
Und alle Freudengenien sah ich fliehn.

Und blutend starb die Liebe, Seufzer haben
In meinem Herzen still sie eingegraben;
Der Todtengruft nun gleicht seitdem mein Herz.

Und ausgetobt nun hat der wilde Schmerz.
Mit Wehmuth nur kann ich den Leichnam sehn —
Der lebend so entzückend war, so schön!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vor dem Spiegel.

Rath zu holen, treuer Spiegel,
Komm ich bittend heut zu dir.
Alles schmückt sich froh zum Tanze;
Lieber Spiegel, rathe mir.

Zeige treu mir jede Falte
Und den kleinsten Fehler an;
Laß dem Auge nichts entgehen,
Damit ich verbessern kann.

Nicht coquett ist ja mein Streben,
Ob ich auch gefallen will;
Vor den bunten Schmetterlingen
Schweigt die Sehnsucht immer still.

Einem nur möcht' ich gefallen,
Sage denn mir treulich an,
Ob, im weißen Floretkleide —
Ich ihm so gefallen kann?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Rothe Rosen will ich flechten
In die Haare ein geschwind;
Denn die Rosen, spricht der Liebste,
Treuer Liebe Zeichen sind.

Schmuck und alle prächt'gen Steine
Sollen aber fern mir sein;
Denn die Liebe will nicht blenden,
Nur gefällig will sie sein.

Und die Rosen zu befest'gen
Wähl' ich weiße Perlenreihn.
Perlen zwar bedeuten Thränen —
Dennoch flecht' ich sie mit ein.

Wie in diesem ganzen Leben
Sich Liebe stets mit Kummer eint;
So, mein Aug', eh's Ziel errungen,
Wohl noch manche Thräne weint.

Daran will ich jetzt nicht denken,
Heute will ich fröhlich sein!
Ach, so schön ist's, sich zu mischen
In den bunten Flatterreih'n!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und so selig ist's, zu fliegen
Dann an des Geliebten Arm!
Aug' in Auge still versinkend,
Herz an Herz gepreßt so warm!

Ob auch and're Schmetterlinge
Tändelnd flattern wohl herbei:
Freundlich ich mit ihnen scherze —
Bleibe doch dem Liebsten treu! --

Runz'le, Liebster, nicht die Stirne!
Höre, was das Sprüchwort spricht:
Es sind die Augen wohl für Alle,
Doch das Herz, das ist es nicht!

Drum, wenn ich mit Andern kose,
Darfst du doch nicht böse sein.
Denk', die Augen sind für Alle,
Doch das Herz für mich allein!

So, der Anzug ist vollendet!
Noch ein Blick zum Spiegel hin!
Sage mir nun unverholen,
Ob ich so erträglich bin?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zwei Spiegel hat wohl jedes Mädchen
Auf dem weiten Erdenrund'.
Der eine: ihr Toilettenspiegel,
Der and're: des Verehrers Mund.

Der erste sagt ihr stets die Wahrheit;
Doch glaubt sie oft die Wahrheit nicht,
Weil ihr der andr'e schön're Sachen
Und lieblichere Dinge spricht.

Doch will ich nie den zweiten hören,
Und nur dem Spiegel immer trau'n!
Denn auf der Männer loses Schmeicheln
Kann kein vernünft'ges Mädchen bau'n.

Wenn auch der erste streng wohl rüget,
Weiß doch, daß es nicht Fehler giebt,
Die fromme Liebe nicht verschönert;
Schön ist das Auge mir, das liebt.

Da kommt der Wagen, uns zu holen!
Zufrieden steige ich nun ein.
So leb' denn wohl, mein treuer Spiegel,
Bald werde ich im Ballsaal sein!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zur goldenen Hochzeitfeier

am 25. Oktober 1841.

Der festlich schöne Morgen war erschienen,
Dem freudig manches Herz entgegenschlug;
Das ed'le, gold'ne Brautpaar zu begrüßen,
Auch mich mein Fuß in diese Gegend trug.
Da sah ich oben, auf des Daches Zinnen
Im weißen, überirdischen Gewand,
Den Schutzgeist des verehrten Hauses stehen,
Den grünen Oelzweig in der Friedenshand.
Er blickte sinnend nieder zu der Erde,
Und Rührung sprach aus seinem Angesicht,
Und eine Thräne, wie sie Engel weinen,
Entfiel dem Auge, perlend rein und licht.
Erstaunt sprach ich zum Himmlischen gewendet:
„Was soll die Thräne an dem Freudenfest?
Kannst Du nicht Schöneres dem Brautpaar bieten,
Das heut den goldnen Kranz sich winden läßt?"
„Die Thräne hat die Freude nur vergossen" —
Erwiederte mir sanft der Engel da —
„Denn heut hab' ich auf Erden hier gesehen,
„Was ich im Himmel selbst nie schöner sah!
„Vor fünfzig Jahr, als Genius berufen,
„Sah ich ein Brautpaar hier, im stillen Glück.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Die junge Braut, im grünen Myrthenzweige
„Sucht liebend Sich in des Geliebten Blick.
„Die beiden Ed'len ferner zu beschützen,
„War ich vom ew'gen Vater hergesandt.
„Leicht war mein Auftrag; denn wo feste Treue,
„Wo Tugend sich und Liebe giebt die Hand,
„Da ist der sich're Schutz auch schon gefunden,
„Da wohnt der Engel in der eig'nen Brust,
„Und schlägt das Schicksal wohl manch' tiefe Wunden,
„Er wandelt selbst den Schmerz in höh're Lust. —
„Und heut', nach fünfzig sanft verrauschten Jahren,
„Hat mich mein Amt hierher zurückgeführt,
„Den gold'nen Kranz dem ed'len Paar zu bieten,
„Der Ihm am heut'gen Ehrentag gebührt.
„Da sah ich Sie noch treu und unverändert,
„Wie ich, im Mai des Lebens, Sie einst fand;
„Es ist Ihr Herz, Ihr Lieben jung geblieben,
„Froh steht die Braut an des Geliebten Hand,
„Sie seh'n zurück auf Ihre Lebensreise,
„Und finden nur ein schönes, heit'res Bild,
„Was Sie gelobt an jenem heil'gen Tage,
„Sie haben's treu und redlich nun erfüllt!
„Gerührt hiervon, trat ich zum ew'gen Vater,
„Und zeigte ihm das selt'ne holde Paar,
„Und sprach: Was soll als Schutzgeist dieses Hauses
„Ich heute den Verehrten bringen dar?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Da sprach der Vater: „„Wohl, so steige nieder,
„„Nimm lange noch in Deinen Schutz Sie ein,
„„Und laß nun, nach dem schön verfloss'nen Tage,
„„Auch Ihren Abend schön und heiter sein.

„„Und wenn dann einst, auf stillen Friedens-
schwingen
„„Zu höhern, bessern Welten Sie entschweben,
„„Dann soll der Geist, der treu Sie stets behütet,
„„Auch Kind und Enkel segnend noch umgeben!""

Schmetterling und Rose.

Gestern Morgen
Ging ich zum Garten,
Da war die schönste
Der Rosen erblüht.

Es hatte Aurora
Mit himmlischem Kusse,
Die schlummernde Knospe
Zum Leben erweckt.

Und lieblich prangte
Die jugendlich Schöne
Und streute duftenden
Balsam umher.

Ein Schmetterling flatterte
Minnend und spielend,
Mit süßem Gekose
Und lächelnd um sie.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und heute Morgen
Ging ich zum Garten,
Da war die schönste
Der Rosen verblüht.

Des vor'gen Tages
Sengende Schwüle,
Hatte die liebliche
Blume zerstört.

Doch and're Rosen
Standen im Garten,
Der Schmetterling flatterte
Buhlend um sie.

Erkenne dich, Mädchen,
Im Bilde der Rose,
Und traue den munteren
Flatterern nie!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Wünsche.

Wenn ich sie könnte bezähmen die Wünsche,
Die in dem Busen gewaltig mir toben,
O, dann wär' ich ein glücklicher Mensch!

Von allen Wünschen, die ich hier hege,
Wär' die Erfüllung des eben genannten
Wohl die, die einzig und dauernd beglückt.

Doch wird wohl nie in Erfüllung er gehen,
Weil im Busen die Wünsche nie schweigen,
Bis endlich der Tod einst zum Schweigen sie bringt! —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

In ein Stammbuch.

Zwei Wünsche sind's, die ich gen Himmel sende,
Für die ich täglich um Gewährung fleh.
Der eine: daß dirs bis an's Ende
Deines Lebens wohl ergeh';
Daß deine Hand, dich zu beglücken,
Der Blumen viel und schöne bricht.
Der zweite: Daß sie auch mag pflücken
Für mich ein klein Vergißmeinnicht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Besuch.

Wenn in meiner stillen Kammer
Ich hier bin allein,
Steigt zum kleinen Fenster leise
Ein himmlisch Kind herein.

Bin ich traurig, möcht' ich weinen,
Bebt so bang das Herz:
Singt es mir ein stilles Liedchen
Und verklärt den Schmerz.

Aber, ziehet Lust und Wonne
Um mich den Zauberbann:
Reicht es mir die gold'ne Leyer,
Stimmt die Saiten an;

Den Gefühlen giebt es Worte,
Die ich erst verlor,
Und im mächtigen Accorde,
Wirbelt es empor.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ich hatte einst, vor langen Zeiten,
Ein' Lieb', ich nenn's mit Schmerz;
Doch spricht das Kind von meinem Liebchen,
Wird mir so wohl um's Herz.

Es erzählet süß und lockend
Von Liebesleid und Lust,
Daß mir ein zauberisches Echo
Tönet in der Brust.

Und ergreift mich hohe Sehnsucht,
Steht nach dort mein Sinn;
Trägt es mich auf Silberflügeln
Zu den Sternen hin.

Weiß ich gleich, daß oft bei Andern
Das schöne Kind einspricht,
Schöner sich noch ihnen zeigend,
Neid' ich doch sie nicht.

Zufrieden stets mit jeder Gabe,
Sei sie auch noch so klein,
Will ich, so oft es zu mir kommt,
Mich des Besuches freu'n.

Der Traum.

Nein, ich will nicht länger klagen,
Daß mein Herz nicht Freude fand,
Daß von meinen Jugendtagen
Mir das schönste Glück entschwand.

Sieh', es ist noch nicht entflohen,
Sieh', es ist noch immer nah,
Da ich heute noch im Traume
Den Geliebten wieder sah.

Ruhend unter Blüthenlauben,
Freut' ich mich der grünen Au;
Alles um mich war so heiter,
Und der Himmel war so blau.

Liebend, wie er einst mir nahte,
Er vor meinen Augen stand,
Und mein Herz das süße Beben
Seiner Liebe wiederfand.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ja, als wäre nichts geschehen,
Zog er mich an seine Brust;
Und ich staunte nicht darüber,
Hingegeben sel'ger Lust.

Soll mein Glück mich wen'ger freuen,
Weil es scheut der Sonne Licht,
Und mich in des Schlafes Armen,
Nur als süßer Traum umflicht?

Nein, die Träume sind auch Leben,
Und ein Traum das Leben nur —
Beide flüchtig, wenn sie schwinden,
Bleibt von Beiden keine Spur.

Denken will ich, was ich wachend
Lebe, sei vielleicht nur Traum,
Und was ich im Traum empfinde,
Wahrheit in des Lebens Raum.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Augen.

„Liebchens Augen, die blauen,
„Bezaubern mir Herz und Sinn,
„Kann ich in's Auge ihr schauen,
„Glänzt mir der Himmel darin!"

„„Des Liebsten Augen, die dunkeln,
„„Umstricken mit Geistermacht,
„„Denn sie sprühen und funkeln,
„„Wie Sterne um Mitternacht!""

„Komm, laß in die Augen, die blauen,
„Mein süßes Mädchen, mich schauen!" —
„„O weh! laß das Sprühen und Funkeln,
„„Es wird meinen Himmel verdunkeln!""

Und als er im Wonnegefühl sie umschlingt,
Das Auge in Auge so selig versinkt:
Da öffnet sich ihm der Himmel und winkt,
Des Sternes Funkeln zum Herzen ihr dringt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Doch sollst du den Augen, den blauen,
Und sollst auch den schwarzen nie trauen;
Denn wehe, denn wehe, es hält dir es nicht,
Was es auch von Sternen und Himmeln verspricht.

Des Liebsten Augen, die dunkeln,
Sind ihr, wie die Nacht noch wohl;
Doch Sterne sieht sie nicht funkeln,
Sie blicken so matt und so hohl.

Und Liebchens Augen, die blauen,
Welken nun sterbend dahin,
Thränen sind jetzt da zu schauen,
Und ach, kein Himmel darin!

Frühlings und Herbstblumen.

I.

Der Frühling ist kommen,
Der Himmel so blau,
Es prangen mit Blumen
Das Thal und die Au'.
Sie rufen in's Freie,
Sie locken hinaus,
Ich winde die Blumen
Zum duftenden Strauß.

Bei jeglichem Schritte,
Da bleibe ich steh'n,
Und möchte stets rufen:
Wie schön, ach wie schön!
Und möchte mich werfen
Natur an die Brust,
Und möchte vergehen
Vor Wonne und Lust!

Sang sonst mir ein Dichter
Vom Frühling so hehr,
Konnt' ich es nicht fassen,
Denn mir war er leer.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kalt blickt' ich und ruhig
Zum himmlischen Blau;
Es reizte mich nimmer
Die grünende Au'.

Jetzt möcht' ich selbst singen
Von sehnender Lust;
Es wallt mir so freudig,
So wonnig die Brust.
Jetzt kann ich verstehen,
Was Blümchen mir sagt,
Kann mit ihr empfinden,
Wenn Nachtigall klagt.

Das macht, weil im Herzen
Jetzt Frühling auch ist,
Der freudig den Lenz nun
Der Schöpfung begrüßt.
Lieb' ist der Frühling
Nach wint'riger Nacht,
Dein Aug' ist die Sonne,
Die mir ihn gebracht.

II.

Als ich noch wild, ein Knabe war,
Hört' ich oftmals Töne klingen;
Wußte nicht, woher sie kamen,
Wollte dennoch sie erringen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Riefen mich bei meinem Namen,
Zogen mich mit Allgewalt
Zu den höchsten Felsenspitzen,
In den dunkeln, düstern Wald.
Mutter sah's mit Händeringen,
Weinte sehr, doch mußt' ich fort,
Konnte nicht zu Hause bleiben,
War bald hier und war bald dort.

Und als größer ich geworden,
Schweift' ich nicht mehr wild umher,
Doch im Innern riefen Stimmen
Noch, wie damals, ahnungsschwer,
Lockten bald mich zum Genusse,
Bald zu Ruhm, zu Kampf und Pflicht;
Wähnte oft, ich hätt's verstanden,
Und verstand es dennoch nicht.

An der Schönheit Zauberbusen,
Bei der Freude Becherklang,
Sucht' ich die Stimme zu betäuben,
Doch sie tönte schmerzlich bang.
Unschuld, Glück und Ruhe gab ich,
Zu erkaufen wilde Lust,
Aber wenn der Rausch entflohen,
Tönt' es dumpf in meiner Brust.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und wohin die Töne zogen,
Ward mir plötzlich offenbar,
Als ich deine Stimme hörte,
Fühlt' ich, daß es Einklang war,
Mit ihr, die den Knaben lockte
Zu den Felsen, zu dem Wald,
Die das Herz des Jünglings füllte
Mit des Sehnens Allgewalt.
Wie sie einst den Knaben lenkte,
Leitete des Jünglings Sinn:
Also zieht zu dir, Geliebte,
Es mich zaubermächtig hin.
Ach, in deiner süßen Nähe
Füllet Ruhe meine Brust,
Löset sich des Lebens Räthsel,
Schweigt Verlockung wilder Lust;
Alle andern Stimmen schweigen,
Wo die deine lieblich tönt;
Du bist's, die mich mit der Tugend,
Mit der Welt und mir versöhnt.

III.

Freude wallt in meinem Busen,
Mir ist heiter Herz und Sinn,
Und Allen, Allen möcht' ich sagen,
Daß ich ach, so glücklich bin!

Oft kann ich ganz die Welt vergessen,
Wieg' ich in süßen Traum mich ein,
Und dennoch scheint in diesen Träumen
Die Welt so schön, wie nie, zu sein.

Es schwärmt das Herz auf Frühlingsauen,
Wo es mit bunten Blumen spielt;
Mir ist, als wenn die ganze Schöpfung
Mit mir die hohe Wonne fühlt.

Nur wenn ich And're weinen sehe,
Haucht mich ein leiser Kummer an,
Daß ich nicht meine Freuden theilen,
Nicht ihre Thränen trock'nen kann.

IV.

Und geschmücket sind die Säle,
Alles strahlt im reichsten Glanz.
Hörst du nicht den Walzer locken?
Liebste, komm' mit mir zum Tanz!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kerzen flammen, Blicke leuchten,
Selig fliegt das Paar dahin;
Amor lenkt die leichten Schritte,
Venus ist hier Königin.

Durch ein Meer von süßen Tönen,
Durch ein Meer von Licht und Glanz,
In den Zauberhauch der Schönheit
Zieht der rasche Wirbeltanz.

Leichte Traumgestalten tauchen
Auf vor dem erstaunten Blick,
Alle wollen Freude künden,
Alle lächeln Lust und Glück.

Eine blendende Erscheinung
Schwebt jetzt flüchtig neben mir,
Will dem Herzen Liebe bieten —
Gute Mutter — trau' ich ihr?

Liebe? — kannst du es auch fassen,
Was das Zauberwort verspricht?
Denke deiner eig'nen Jugend,
Sonst — fürcht' ich — du weißt es nicht!

Zürne nicht mit deinem Kinde,
Wenn es Strahlenblicke trinkt,
Und, bethört vom Zauberwalzer,
In den Arm der Liebe sinkt.

Kann den Tönen nicht verschließen
Dieses leicht verführte Ohr;
Kann die Ruh' nicht wieder finden,
Die ich ach, so schnell verlor.

Ist der Walzer erst verklungen,
Bleibt der Liebe wenig Raum.
Morgen früh, wenn ich erwache,
Ist es nur ein schöner Traum.

Wie die Rosen aus den Haaren
Dann so bleich verwelket sind,
So auch ist der süße Zauber
Hingegangen in den Wind.

Liebliche Gestalten nahen
Sich im Tanze hier und dort,
Drücken traulich sich die Hände —
Blicken froh — und eilen fort!

V.

Wenn du fern bist, in Gedanken,
Plaud're ich wohl oft mit dir;
Denke, was wir sprechen würden,
Wenn du jetzo wärest hier,
Möchte dies und jenes fragen,
Dies und jenes zierlich sagen,
O, wie glücklich wären wir!

Doch, so oft du nun gekommen,
Bleibt mir das Gedächtniß stehn,
Und Empfindung wird so mächtig,
Daß Gedanken untergehn;

Stumm, mit halb gebroch'ner Stimme,
Wag' ich kaum ein leises Wort,
Und was ich dir sagen wollte,
Weiß ich erst, wenn du schon fort.

VI.

Ewig — spricht zu mir der Liebste —
Ewig ist mein Herz dir treu!
Und er fragt mich dann bedeutend,
Ob es auch das meine sei?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Will, Geliebter, dir erzählen,
Wie mein Herz dich lieben kann;
Ob solch' Lieben dir genüget,
Mögest selbst du richten dann.

Deine Stimme, deine Blicke
Weckten hier im Herzen mir,
Wunderliebliche Gefühle,
Und sie alle ziehn nach dir.

Sind nun jetzt hier heimisch worden,
Wohnen still in meiner Brust,
Und erregen wechselweise
Bald den Schmerz und bald die Lust.

Wenn du ewig mich wirst lieben,
Bleiben sie dir ewig treu;
Und wirst du mich je vergessen,
Brechen sie das Herz entzwei.

VII.

Oftmals sprichst du mit Entzücken
Von der Zukunft, doch ein Grau'n
Schleicht sich in das Herz mir immer.
Soll ich in die Ferne schau'n.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Immer kann es nicht so bleiben,
Sprichst du oft, mit Recht auch wohl;
Aber, ach, ich möchte weinen,
Denk' ich, daß sich's ändern soll.

Uns gehört die jetz'ge Stunde,
Was da kommt, das weißt du nicht;
Neidische Dämone lauern —
Sprich mir von der Zukunft nicht!

VIII.

Leb' wohl! — was schrecklich ich hier fühle,
Das sagt dir dieses einz'ge Wort.
Leb' wohl! und möge Gottes Segen
Dich stets begleiten fort und fort.

Leb' wohl! — für jede wahre Liebe
Es keine wahre Trennung giebt.
O mög'st du, fern mir, nicht vergessen,
Was ich dir war, wie ich geliebt!

Laß uns in dieser Trennungsstunde
Vereint zum Schicksalslenker flehn:
Daß wir uns liebend wiederfinden,
Wo nicht — uns niemals wiedersehn!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

IX.

Ist's wirklich wahr, und willst du von mir scheiden?
O, Fedor, weißt du auch, was du willst thun?
War nicht dein Glück mit meinem eng verbunden,
Warum willst beides du zerreißen nun?
Ich sehe taumelnd dich am Abgrund schweben,
Du stürzst hinein, vernichtest selbst dein Glück.
Einst nanntest du mich deinen guten Engel;
Wohlan, ich wag's, ich halte dich zurück!

Ich weiß es wohl, du hast mich einst geliebet;
An jene gold'nen Tage denke doch,
Wie waren wir so heiter da, so glücklich,
Und sage selbst — bist du es jetzt auch noch?

Wahnsinniger! nur Liebe kann dich retten,
Wo dich das Laster zu umgarnen droht,
Gieb mir die Hand, ich lasse dich nicht sinken,
Dein bin ich — dein — im Leben wie im Tod!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

X.

Den Sonnengott möcht' ich verklagen,
Daß er tückisch mit mir grollt;
Nie hab' ich den Gott beleidigt,
Dennoch ist er mir nicht hold.

Als umrauscht von hehren Wonnen,
Und umstrickt vom süßen Band,
In der Freude Götterarmen,
Phöbus einst mich glücklich fand.

Trieb er neidisch seine Rosse
Zu dem raschern Laufe an,
Daß so schnell die Stunden flohen,
Daß so schnell mein Glück verrann.

Und jetzt, wo es mir entschwunden,
Wo ich nichts, als weinen kann,
Scheint ihn meine Qual zu freuen,
Denn er hält die Zügel an.

Und es schleichen mir die Stunden,
Ewig dehnt der Tag sich mir,
Langsam rollt der gold'ne Wagen;
Phöbus sprich, was that ich dir?!

XI.

Wem der Tod den Freund genommen,
Kann an seinem Grabe weinen;
Wem das Schicksal ihn entrissen,
In Gedanken sich ihm einen;
Beiden bleibt ein hohes Glück:
Erinnerung deß, was war zurück.

Doch mir lebt er, und gestorben
Ist er dennoch meinem Herzen;
Ist mir nah, und dennoch fühl' ich,
Nie gestillter Trennung Schmerzen,
Vom falschen Wahne grell umstrickt,
Ist er auf immer mir entrückt!

XII.

Ruhe kann ich nirgend finden,
Geister jagen unstät mich,
Und in meinem öden Busen
Tobt die Hölle fürchterlich.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Suche wohl, sie zu betäuben
Durch der Sünde wilde Lust;
Doch es will mir nicht gelingen,
Friede kommt nicht in die Brust.

Einst, als ich in süßen Träumen,
In dem Arm der Liebe lag,
War ich glücklich; denn der Friede,
Der aus ihrem Auge sprach,

Senkte sich in meinen Busen,
Und mit sanftem Schmeichelton
Sang die Hölle sie in Schlummer,
Weckte mir den Himmel schon.

Aber wehe mir, verloren
Ist das herrlich reiche Loos,
Wen es einmal erst umgarnet,
Läßt das Laster nimmer los.

Habe selbst mein Glück gemordet,
Wild und unstät ist mein Sinn.
Höre nur die Hölle jauchzen,
Denn den Himmel gab ich hin.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

XIII.

Gute Nacht! so hieß das letzte
Wort, als er einst Abschied nahm.
Doch die Nacht war keine gute,
Die nach diesem Worte kam.

Weinend lag ich auf dem Lager,
Denn es ward mir gräßlich klar,
Daß auf immer mir verloren,
Der mir lange Alles war.

Wär's die letzte Nacht gewesen,
Nennt' ich gut sie, aber ach,
Noch gar viele bange Nächte
Folgten jener trüben nach!

Und ich sah ihn niemals wieder,
Seit das letzte Wort entflohn;
Aber jeden Abend hör' ich
Noch den süß bekannten Ton.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Echotöne sind's, sie klingen,
Aus der Ferne mir gebracht,
Und sie flüstern meinem Herzen
Noch wie damals — gute Nacht!

Herz, wirst du denn nie verstehen,
Was das Wort dir sagen soll?
Gute Nacht! heißt nicht „erwache!"
Gute Nacht! heißt „schlafe wohl!"

Geh' nun schlafen, meine Liebe,
Und vergiß die herbe Pein!
Doch die Liebe schüttelt weinend,
Still das Haupt, und schläft nicht ein.

Still will ich es denn ertragen,
Kann ich jetzt auch nimmer ruh'n,
Und bringt keine Nacht mir Frieden,
Wird es einst die letzte thun.

Mögt ihr Töne fort denn klingen,
Bis die Gruft mir wird gemacht,
Flüstert dann an meinem Grabe
Eine letzte: gute Nacht!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mit diesem Worte will ich scheiden
Von dieser Welt, wie er einst schied;
Es soll das letzte Wort einst werden,
Von meinem dunkeln Lebenslied.

Gute Nacht! — sprach er hier düster
Bei dem letzten Abschiedskuß;
Aber jenseit wird er bieten
Lächelnd einst den Morgengruß!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bei Ueberreichung eines Silberkranzes

den 14. September 1842.

Ein holder Tag steigt lächelnd heute nieder,
Der freundlichsten Erinnerung geweiht.
In seinem Zauberspiegel glänzen Bilder
Vergang'ner und doch gegenwärt'ger Zeit.
Wohl ist er schön, der Tag gekrönter Liebe,
Wo hoch das Herz in heil'gen Wonnen glüht,
Und um die jugendlich beglückte Stirne
Die grüne Myrthe ihre Kränze zieht.
Nicht minder schön, und noch in höherm Glanze,
Ist auch das Fest, das heute Euch erscheint;
Wo nun die Zeit in ihrem Lauf bewähret,
Wie Treue sich der wahren Liebe eint.
Und, dieses Festes schönen Sinn erkennend,
So wollen wir den Silberkranz Euch weih'n:
Es möge silberklar und silberhelle,
Wie dieser Kranz, so Euer Leben sein!
Denn silbern sind des Baches klare Wellen,
So lang ihn noch der trübe Sand verschont,
Und silbern strahlen dort die ew'gen Sterne,
Wo alles Edle und Erhab'ne wohnt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und wo im stillen, aber reichen Glücke,
Das Leben sich zum schönsten Seyn verklärt,
Da leuchten unsers Lebens Silberblicke –
Und solcher Silberblick sei Euch gewährt!
Und solcher Silberblick soll Euch umfangen,
Umgebe Eu're Stirn mit sanftem Glanz,
Bis wir dann einst, am gold'nen Hochzeitmorgen,
Sie schmücken mit dem gold'nen Hochzeitkranz!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Rose und Nachtigall.

Und die Rose stand im Garten
In der Jugend erstem Prangen,
Ueberstrahlend selbst Auroren,
Der sie lächelt unbefangen.

Bienen, Käfer, Schmetterlinge
Summten um sie nach Gefallen,
Buhlten schmeichelnd um die Schöne,
Und die Rose lächelt Allen.

Nachtigall im dunkeln Haine
Ließ ein Trauerlied erschallen:
„Still und einsam will ich klagen,
„Denn die Rose lächelt Allen!"

Kam der Abend von dem Tage,
Dessen Morgen sie geboren.
Welkend fielen ihre Blätter,
Duft und Blüthe war verloren.

Bienen, Schmetterlinge flohen,
Nachtigall in Waldesschauer;
Sang ihr noch die Todtenweise,
Und verschied in stiller Trauer.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Frage.

Du frageſt, warum, da ich jung doch noch bin,
Ich dennoch ſo kalt ſchon von Herzen?
Warum ich ſo traurig, ſo bleich und ſo ſtumm,
Und nimmer kann lachen und ſcherzen?

Und wohl dir, daß du ſo fragen noch kannſt,
Daß heiter dein Antlitz zu ſehen;
Genieße denn, was dir die Jugend noch beut,
Und lerne mich niemals verſtehen!

Glockenläuten.

Glockenläuten! Glockenläuten!
Ach, was soll der Ruf bedeuten?
In der Kindheit Lenzgefilde
Klangen sie einst süß und milde;
Glaub't ich, Gottes Stimmen riefen,
Weckend Herzen, die da schliefen,
Um mit stillen Friedenstönen
Uns dem Ew'gen zu versöhnen.
Glockenläuten! Glockenläuten!
Ach, was kann es nur bedeuten?
Glaub' und Frieden ist entfloh'n,
Höre nichts, als leeren Ton;
Aber seufzend sprech' ich doch:
Klängen sie, wie damals noch!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das stille Plätzchen.

Es blühet mir ein stilles Plätzchen
In des Waldes dunkelm Grün,
Wo über mir die Eiche strebet,
Neben mir die Quellen flieb'n;

Wo der Geist, in sich versunken,
Das Schaffen der Natur belauscht;
In den hohen, dunkeln Zweigen
Des Ew'gen Odem mich umrauscht.

Wenn das Leben mich gedrücket,
Sich die Welt mit mir entzwei't;
Unzufrieden und beklommen,
Such' ich diese Einsamkeit.

Und an diesem stillen Plätzchen,
Das Natur so reich verschönt,
Hab' ich immer mich auf's Neue
Mit der Welt und mir versöhnt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Des Reiters Abschied.

Trompeten schallen mit schmetterndem Ton,
Es stampfen die Rosse, die wiehernden schon,
Hoch flattern die Fähnlein empor.
„Auf, tumm'le dich Roß, hier in munteren Reih'n,
„Denn morgen schon rücken in's Lager wir ein,
„Nicht denkend, was ich hier verlor!"

Doch, wie er nun kommt vor Liebchens Haus,
Umwölket Wehmuth den Blick.
Sie schauet so bleich und so trübe hinaus,
Sieht scheiden nun Freude und Glück.
Und Trauer beschleicht auch die männliche Brust;
Doch jubelnd mahnt die Trommete zur Lust,
Um jegliche Rührung zu bannen.
Und den Säbel neigt er, zum flüchtigen Gruß:
„Leb wohl denn, mein Liebchen, weil fort ich doch muß!"
— Und heiter sprengt er von dannen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Trompeten schallen mit schmetterndem Ton,
Es stampfen die Rosse, die wiehernden schon,
Es flattern die Fähnlein so helle.
Schon ziehen die Züge nun fort durch das Thor,
Das bunte Gedränge sich langsam verlor;
Es bleibt nur die schweigende Stelle.
Doch lange noch stand sie im einsamen Haus,
Sah starr und stumm in die Ferne hinaus,
Dann beugt sie sich leise hernieder,
Und brennende Thränen glänzen im Blick:
„„Bald kehren die Andern wohl Alle zurück,
„„Der Liebste mein — kehret nicht wieder!““

Blau.

An dem Tag, wo wir uns trennten,
Reicht er mir ein Blümchen dar,
Und die Farbe dieser Blume
Eine himmelblaue war.
Und er sprach mit düsterm Blicke:
„Dieses Zeichen, nimm es hin,
Wahre es zum Angedenken,
Daß ich, fern auch, treu doch bin!"

An dem Tag, da wir uns trennten,
Wählt' ich mir ein blaues Kleid.
Blaue Kleider will ich tragen,
Ist der Liebste fern und weit;
Denn sie sind ein stilles Zeichen,
Daß meine Treu nie wird erbleichen.

An dem Tag, da wir uns trennten,
War der Himmel blau und rein.
Wollte er damit nicht sagen,
Daß auch er mir treu will sein?
— Ja, ich nehm' es als ein Zeichen,
Will nicht länger trauernd stehn;
Denn der Himmel wird uns schützen,
Daß wir bald uns wiedersehn!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Knospe.

An Maria v. D.

Aurora's erste lichte Strahlen küßten
Der Maienrose zarte Knospe wach,
Die, zwar im grünen Kelche noch verschlossen,
Doch eine Himmelsblüthe schon versprach.

Die erste Knospe war es, die der Frühling
Dem Strauch entlockt; es war die schönste auch;
Doch selbst im Lenze fallen böse Nebel:
Die Blüthe welkt' und starb vom gift'gen Hauch.

Ein Engel aber naht mit leichten Schwingen,
Er brach die Knospe ernst und still gerührt.
Mit seinen Thränen hat er sie bethauet,
Zu schöneren Gefilden dann entführt.

Er pflanzte sinnend sie im Himmelsgarten;
Die Blüthe lohnte lächelnd seine Müh.
Hat sich in reicher Fülle nun entfaltet,
Dort oben blühet sie und welket nie!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

An Maria v. B.

Verwaiſ'te Braut! auch deine Frühlingsknospen
Zerſtörte früh des Schickſals kalter Hauch.
Die Liebe lebt auf Erden wie die Blumen,
Schön, wie die Roſe, iſt ſie flüchtig auch.

O weine nicht, daß ſie ſo früh gebrochen,
Was hier ſo ſchön begann, das endet nicht!
Beim Wiederſeh'n, im Hauſe deines Vaters,
Die Knospe auf zur ſchönſten Blume bricht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Steckenpferd.

An Udo in's Stammbuch.

Ein Jeder hat sein Steckenpferdchen,
Auch du wirst wohl noch manches reiten,
Wirst groß und kleine noch besitzen,
Drum lerne ja recht früh es leiten.
Mußt fest es an den Zügel fassen,
Dich nicht von ihm bemeistern lassen;
Sonst bringt es dich vom rechten Wege,
Geht durch mit dir, o gieb wohl acht!
Ein Steckenpferd bezwingt den Reiter,
Wenn er nicht sorgsam d'rüber wacht!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Sternschnuppe.

Hoch oben, am dunkeln,
Tief blauen Himmel
Zieh'n schweigend die Sterne,
Und schauen so freundlich,
Mit leuchtenden Augen
Zur Erde herab.

Dort oben ist Frieden;
Hier unten ist Zwiespalt;
Das sehen die Sterne;
Und aus dem ew'gen
Lichtquell fallen
Leuchtende Funken
Nieder zur Erde.

Das sind die Thränen,
Die feu'rigen Thränen,
Die, heilig, voll Mitleid
Ein Stern vergießet
Um menschliches Elend.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Es schauen die Menschen
Die glänzenden Funken,
Doch nimmer verstehend
Das Hohe und Wahre,
So sprechen sie scherzend:
„Es putzt sich ein Stern,
„Um heller zu leuchten!"

Der ewige Vater
Gab himmlische Kräfte
Den Thränen der Sterne.
Dem, der sie schauet,
Bedeuten sie Frieden;
Und hegst du im Herzen
Verborgen ein Wünschen,
Das nimmer erfüllbar
Und schmerzlich dir scheint,
Und siehest dann gleiten
Solch Leuchten vom Himmel:
So wird dir dein Wünschen
Vom Schicksal erfüllt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sehnsucht nach Ruhe.

Hohe Sonne,
Herrlich gleitend,
Licht und Wonne
Rings verbreitend,
Strahlend aus der blauen Höh' —
Ach — du thust dem Herzen weh'!

Holde Luna,
Schmerzenbleiche,
Tritt hervor
In deinem Reiche,
Bring' mir die ersehnte Nacht,
Wo man schläft und nie erwacht.

Nächtlich Dunkel
Brich herein;
Nimm das Herz
In Frieden ein;
Lang ersehnt vom bangen Fleh'n,
Ein krankes Kind will schlafen geh'n!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Es singen die Vögel im Walde.

Es singen die Vögel im Walde;
Wen preiset der liebliche Schall?
Sie singen die Größe des Schöpfers,
Sie singen die Schönheit des All.

Es heben voll Sehnsucht die Bäume
Die Arme zur ewigen Höh';
Die säuseln von Andacht und Liebe
Und flüstern von heiligem Weh.

Es folgen mit frommen Augen
Die Blumen der Sonne Lauf;
Sie träumen ein friedliches Leben,
Und senden ihr Balsam hinauf.

Sie Alle haben gelöset
Das Räthsel des Lebens, des Lichts,
Sie wissen ihr Seyn zu erfüllen,
Und sterben — und geh'n in das Nichts!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Doch du, dem mehr ist geworden,
Verstehst auch du so den Herrn?
O Mensch, zum Himmel geboren
Und dennoch dem Himmel so fern!

Dein Scheitel hebt stolz sich nach oben,
Es zittert und glühet dein Herz,
Von heil'ger Sehnsucht gehoben,
Gerühret vom heiligen Schmerz.

Und kannst ihn dennoch nicht finden,
Und kannst ihn dennoch nicht sehn,
Und weilest im Reiche der Blinden
Und lernest ihn nimmer verstehn!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Fort!

Hör' ich nicht die Klingel ziehen?
Ach, gewiß kommt er zu mir!
— Aber nein! welch thöricht Hoffen! —
Weit, ach weit iſt er von hier. —

Draußen hör' ich Roſſe ſtampfen;
Ach, wie werde ich mich freu'n,
Kommt er, mir den Gruß zu ſenden!
— Aber ach — es kann nicht ſein.

Herz, wirſt du denn nie dir merken,
Daß er fern dir iſt und weit?
Kannſt dich immer nicht gewöhnen,
Zu verſtehen ſolches Leid?

Armes Herz! — es wird es lernen!
Denn bei jedem Täuſchungswort,
Zuckt es krampfhaft leiſ' zuſammen,
Seufzet tief, ach, er iſt fort!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Frühling.

Der Frühling kommt; und tausend Stimmen rufen
Zu neuer Lust, die neu erwachte Flur;
Er küsset Blumen wach, die lange schliefen
Und wecket Wonne rings in der Natur.

Der Frühling kommt, und froher strebt der Busen
Des Glücklichen, im holden Frühlingsraum;
Und doppelt fühlt er seines Glückes Wonne,
Und schöner träumt er seines Glückes Traum.

Doch wer das schöne Träumen längst verlernet,
Wem Unglück bang zusammenzieht das Herz,
Dem reißt der Frühling auf vernarbte Wunden
Und bitt're Sehnsucht bringet bittern Schmerz.

An einen Kanarienvogel.

Vöglein, sprich, warum so traurig?
Schau'st ja so betrübt mich an?
Läßt das kleine Köpfchen hängen —
Hat man dir ein Leid gethan?

Reich' ich dir nicht jeden Morgen
Brod und frisches Futter zu?
Ist's nicht schön im gold'nen Käfig?
Vöglein, sag', was trauerst du?

Sehnend blickst du durch die Stäbe
Auf zum hellen Sonnenlicht;
Ach, ich ahne, was dich quälet,
Aber helfen kann ich nicht!

Möchtest gern in's Freie fliegen,
Fröhlich in dem Sonnenschein;
Möchtest selbst dein Futter suchen,
Und befreit vom Kerker sein;

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Möchtest in den grünen Zweigen
Selber dir das Nestlein bau'n,
Und darin zu deinem Glücke
Dann ein trautes Weibchen schau'n.

Armes Thier! ich kann's verstehen!
Dieser Schmerz der todten Ruh,
Gleicht er nicht dem eig'nen Sehnen,
Fühlt nicht auch mein Herz wie du?

Die friedliche Stätte.

Es wandelt der Mensch auf Erden, und ringt
Zu finden die Stätte, wo Ruhe ihm winkt.
Die Welt ist so groß, und so weit und so licht,
Und doch was er suchet, gewährt sie ihm nicht.
Oft wähnt er gefunden zu haben das Ziel,
Er hoffet so oft und täuscht sich so viel.
Hier laden ihn Lauben zum Ruhen geschwind,
Die, wenn er sich nahet, verschlossen ihm sind.
Und wo er bei Blumen hier nieder sich setzt,
Hat scharf ihn die Dorne der Rose verletzt.
Und ist ja ein lieblicher reizender Ort,
Treibt dennoch sein Herz ihn, das stürmische fort.
Doch weiß ich die Stätte, so still und so klein,
Da kehren die Müden einst Alle doch ein.
Wie rastlos und unstät der Wand'rer auch sei,
Hier ruht er in Frieden und bleibet ihr treu.
Hier schweigt die Begierde, hier endet der Schmerz,
Und kalt ist und ruhig das stürmische Herz.
Wie sehn' ich so oft, hier im bunten Gewühl,
Mich schon nach der Stätte, so heimlich und kühl.
Und endet das Kämpfen, der irrende Lauf,
Nimmt liebend auch mich einst die friedliche auf.

Erloschenes Feuer.

Eine Flamme in dem Herzen,
Tief, ach! tief —
Lang genährt von bangen Schmerzen
Verborgen schlief;
Doch ob sie nur verborgen zehrt,
Dem Herzen war sie dennoch werth.

Kalter Wind, mit eis'gen Schwingen,
Löscht sie aus.
Ach wie ist es nun so dunkel!
Nächtlich Graus!
Sie hellte mit demant'nem Schein;
Jetzt bricht die ew'ge Nacht herein!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Nacht.

Sei mir gegrüßt, o Nacht, mit deinen Schwingen,
Du bist mir lieber, als der laute Tag;
Mag der entzückt der Sonne Lob verkünden,
Der noch an ihrem Schein sich freuen mag,
Dem selbst bei Mühen, selbst im Dranggewühle,
Ein lieber Zweck noch Sporn und Trost gewährt.
So lange eine Freude uns nur lächelt,
Ist unser Seyn im Dunkel selbst verklärt.

Doch wer, wie ich, durch dieses Leben wandelt,
Nicht Fürchten kennt, noch Hoffen, Lust, noch Lieb',
Wem von den süßen Träumen seiner Jugend,
Nur noch der kalte Schatten übrig blieb;
Und durch das Einerlei des langen Tages
Sich mühsam weiter schleppt und strebt und ringt,
Von keinem Zweck beseelet, der ihn reizet,
Durch keinen Blick gestärkt, der Liebe winkt:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

O furchtbar trägt der an des Lebens Schwere,
Und Niemand ahnet den verberg'nen Schmerz;
Und Niemand sieht, welch ungestümes Dringen,
Welch unbefriedigt Sehnen quält das Herz.
Und durch die tausend nicht'gen Förmlichkeiten,
Die noch das Leben fordert und gebeut,
Ringt sich der Geist unwillig, doch gezwungen,
Bis endlich ihn die stille Nacht befreit.

Er ist allein — allein mit seinem Schmerze,
Das Auge richtet seinen Blick empor.
Da schaut mit reinem, klaren Silberfrieden
Auf ihn herab der ew'gen Sterne Chor.
Es füllt die Brust ein himmlisch hohes Ahnen,
Verächtlich dünkt des Lebens kleinlich Spiel;
Hell flammen jene Strahlen durch die Schöpfung,
Und zeigen ihm ein würdig hohes Ziel.

Anbetend, Vater, sink' ich vor dir nieder!
Vergieb — wenn ich den eig'nen Werth verkannt!
Vom Staub gebeuget und herabgezogen,
Mich nur ein Spiel des Wechselzufalls fand.
Bin ich nicht Geist, aus deinem Geist geboren?
Ein Theil von dir, ein Strahl von deinem Licht?
Und wollte klagen, wenn der Staub gelogen?
Nein, heil'ger Vater, nein, ich klage nicht!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hier bei dem Anblick jener hohen Sterne,
Erkenn' ich meines Daseins höhern Werth.
Befried'gen kann den Geist hier nie die Erde,
Der mehr bedarf, als je der Staub gewährt.
Nicht Bürger dieser Welt, die nur ein Pünktchen
Von dieses Weltalls großer Herrlichkeit.
Mein Ziel ist größer, höher — Weltenbürger
In diesem Reiche der Unendlichkeit!

Kannst du es fassen — Geist im Staub gebunden?
Kannst du verstehn den großen Gottes Plan?
Von Stern zu Stern — von Sonne einst zu Sonne,
Schwingt zur Vollendung sich der Geist hinan.
Vollendung?! — ha — hier schweige das Vermuthen,
Denn fassen kann sie keine Menschen Brust!
Zu tief noch steh'n wir auf der ersten Stufe,
Und ahnen nur von fern die ferne Lust.

Kann wohl der Säugling an dem Mutterbusen
Verstehen, was das reif're Leben schmückt,
Wenn in dem Taumel seliger Gefühle
Der Liebe heil'ger Himmelsgruß beglückt?
Doch einst — o süße Hoffnung! — fällt die Binde,
Die Erde sinkt, der bange Zweifel schweigt,
Wenn unserm Geist — gereift — zu Gott erhoben,
Vollendung ihre Siegespalme reicht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Vogel.

Es hat im Dunkel meiner Laube
Ein Vogel still sein Nest gebaut;
Frühling und Wonne schwellt den Busen,
Und süß lockt seiner Stimme Laut.
Er singt von Schönheit dieser Schöpfung —
Von Gottes Güte — Liebe — Lust:
Und ich — ich stehe oft und lausche,
Und Wehmuth schleicht in meine Brust.

Vöglein! Vöglein, dort im Grünen!
Wie du singst so lieb und traut;
Weckst du auch in meinem Herzen
Mir den längst verklung'nen Laut!
Ach, du mahnst an schön're Zeiten,
Und dir hör' ich gerne zu.
Vöglein, Vöglein, dort im Grünen,
Einst — da sang auch ich, wie du!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vögelchen nun fliegt von dannen,
Holet Futter für die Brut,
Und sein Weibchen bleibt im Neste,
Pflegt die Jungen treu und gut.
Vögelchen nun kehrt nicht wieder —
„Wo es doch nur bleiben mag
„Heut so lange?„ denkt die Gute,
Fliegt besorgt dem Männlein nach.
Und geräth in böse Schlingen,
Die der Vogelsteller bot.
Vögelchen nun fliegt vorüber —
Schaut das treue Weibchen todt!
Und mit bangem Schmerzensrufe
Flattert's ängstlich hin und her,
Aber Alles ist vergebens,
Keine Hülfe fruchtet mehr;
Jetzt eilt's, noch die Brut zu suchen,
In den Zweigen dicht belaubt:
Findet nichts, denn böse Knaben
Haben's Nestlein ihm geraubt!

Vöglein, Vöglein, nun im Grünen
Sitzt so still und singt nicht mehr;
Ringsum lachet noch der Frühling,
Doch das Vöglein singt nicht mehr.
Aber ich, in stiller Laube,
Kann ich seine Trauer seh'n?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Armes Thier — du kannst mich jetzo,
Wie kein And'rer, je versteh'n!
Eigennutz und Bosheit haben
Nicht dein stilles Glück verschont;
Möge deine Trauer künden,
Was in meinem Busen wohnt.
Auch mir blühet noch die Jugend,
Aber keine Freude mehr!
Grünt der Baum auch, lockt der Frühling,
Vöglein, Vöglein singt nicht mehr!

Martha's Brautkleid.

Es stand im reichen Hochzeitkleide,
Die Braut so wonnelieblich da,
Wohl Schön'res nie das Auge sah!
Es hüllt die schlanken edeln Glieder
Der weiße Atlas züchtig ein.
Der Gürtel ist ein Perlenreih'n;
Die Freude färbt die schöne Wange,
Das Auge strahlt im reichsten Glanz,
Und um die hohe edle Stirne
Zieht ernst sich, aber schön der Kranz.
Des Schleiers weite Falten rauschen
Um ihre weiße Marmorbrust,
Als wollten sie die süße Lust,
Die hier im Innern wohnt, belauschen. —

Doch neidische Dämone sahen
Aus ihrem finstern Hinterhalt,
Die göttlich liebliche Gestalt;
Und wie, was edel und erhaben,
Stets ihren Unmuth reizen soll,
So auch, in bosheitvoller Tücke,
Jetzt ihre schwarze Seele schwoll.
Und als die Trauungsglocke läutet,
Stürzt athemlos ein Diener her:
„Der Bräutigam kann heut' nicht kommen,
„Denn er erkrankte plötzlich schwer!"

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das hört die Braut mit starrem Blicke,
Mit scheuem, halb verworr'nem Sinn,
Wirft schnell sie ab die Hochzeitkleider,
Eilt zu des Kranken Bette hin;
Da lag er matt; ein heft'ges Fieber
Zehrt alle seine Kräfte ab;
Und eh' acht Tage noch vergingen,
Lag er schon still im kühlen Grab.

Die Braut sitzt weinend an dem Grabe,
Das ach, ihr ganzes Glück schließt ein,
Bis schon die Nacht hereingebrochen,
Da schlich sie langsam wieder heim;
Und thut den Kranz mit ihrem Kleide
In einen wohl verwahrten Schrein.
Dann lebt sie still ergeben weiter —
Ihr Lebensglück, es ist dahin;
Doch blickt sie dann und wann mit Wehmuth
Noch auf das weiße Brautkleid hin.

Und eh' ein Jahr noch war verschwunden,
Da rief auch schon das finst're Grab
Den Vater und die Mutter ab;
Vereinsamt trat die arme Waise
An ihrer Eltern Todtenschrein;
Ihr war kein Trost, kein Freund geblieben,
Sie stand verlassen und allein.
Und um ihr Leben karg zu fristen,
Arbeitet sie nun spät und früh;

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kein Händedruck, kein freundlich Lächeln
Belohnte je die sau're Müh.
Ihr ist die Erde längst verhaßt;
Das Leben ist ihr eine Last.
Doch darf sie nie im Fleiß erkalten,
Um solch' ein Dasein zu erhalten.

Die Jahre bleichten ihren Scheitel,
Das Alter mattet ihre Kraft;
Sie kann nicht mehr genug erwerben,
Was sie auch sinnt und thut und schafft.
Da bringt sie, was aus frühern Zeiten,
Ihr übrig und entbehrlich war,
Zum Pfande in dem Leihhaus dar.
Jedoch ihr weißes Brautgeschmeide
Und ihres Bräut'gams gold'nen Ring,
Gab nie sie hin, ob ungesättigt
Sie manchesmal wohl schlafen ging.
Bis einst, als Alles sie gegeben,
Und als nun nichts mehr übrig blieb,
Den Schrank, so treu bisher verwahret,
Die bitt're Noth zu öffnen trieb.
Die Greisin thut's; mit einer Thräne
Denkt sie vergang'ner Zeiten nach,
Denn grade heut', vor fünfzig Jahren
War ihr bestimmter Hochzeittag.
Und wieder strahlt im alten Glanze
Die schönere Vergangenheit;
Und still gerühret blickt sie nieder,
Bald auf den Kranz, bald auf das Kleid.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Es schimmerte die weiße Seide,
Hell glänzte noch das Perlenband;
Noch grünten schön die Myrthenzweige,
Die sie einst in die Locken wand.
Und zweifelnd blickt sie bald zur Erde,
Bald zu dem Himmelszelt empor:
Da steiget plötzlich süße Ahnung
In der beklomm'nen Brust hervor.
Und schnell hüllt sie die dürren Glieder
In's falt'ge Brautgewand jetzt ein,
Und zitternd flicht sie dann die Myrthe
In ihre Silberhaare ein;
Den gold'nen Ring am welken Finger,
So will zu seinem Grab sie geh'n.
Sie geht, und wer sie sieht, erstaunet,
Und bleibt verwundert vor ihr steh'n;
Man spottet, neckt, man lacht und fraget:
„Wer doch die greise Närrin sei?" —
Sie aber geht mit ernstem Blicke
Bei allen Spottenden vorbei.
Schleicht zitternd bis zum theuern Grabe,
Und sinkt dort matt am Kreuze nieder;
Ein Engel naht mit heil'gem Kusse
Und schließt die müden Augenlieder;
Und ob die Welt sie auch verhöhnt,
Der Genius hat sie still versöhnt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Heimweh.

Vollendet ſtand die junge Erde
In aller Pracht und Herrlichkeit,
In ihrem erſten Frühlingskleid.
In ihrem weiten großen Reiche
Herrſcht milder Einklang überall;
Die Blumen blüh'n, die Wieſen grünen
Und donnernd rauſcht der Waſſerfall.
Der dunkeln Felſen Spitzen ragen
Bis zu den Himmeln hoch und hehr,
Und leichte Zephirwinde tragen
Den balſamreichen Duft umher.

Da ging der dunkle Geiſt der Erde
Durch ſeine ſchöne Körperwelt,
Sah ſinnend auf zum Himmelszelt;
Und in den blauen lichten Räumen,
Wo Welten ſich um Welten dreh'n,
Sah er die heil'gen Engel ſteh'n.
Und höher noch, in weiten Fernen,
Da ſah er einen Thron von Sternen;

Darauf, umrauscht von hehren Wonnen
In ernste Majestät gehüllt,
Umstrahlt vom Glanz von tausend Sonnen,
Der ew'gen Gottheit hohes Bild.
Und alle heil'gen Himmelschaaren,
Die um den Herrn versammelt waren,
Erzengel, Seraph, Cherubim,
Sah er am Throne niederknie'n;
Dann hört er Himmelstöne klingen
Herab aus jener weiten Fern',
Und alle heil'gen Engel singen
Ein Halleluja ihrem Herrn.

Doch nun von all' den Herrlichkeiten,
Von jenen Himmeln hoch und hehr,
Senkt er den Blick zur Erde nieder:
Wie schien sie ihm so kalt, so leer!
Ihm dünkt, ein einz'ges jener Wesen,
Das denkt und lebt und fühlt und liebt,
Mehr werth, als jede Erdenschönheit,
Die hier bewußtlos ihn umgiebt;
Und neidisch fängt er an zu sinnen,
Wie er von jenen Cherubim,
Wohl Ein'ge könne niederziehn,
Und für die Erde sie gewinnen.
Und zu dem Engel hingewandt,
Der seinem Hauch am nächsten stand,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sucht er mit Schmeichelwort und Blicken
Ihn seinen Himmeln zu entrücken:
„Sieh', diese Welt mit ihren Reizen,
„Sieh', diese Erde geb' ich dir!
„Zu ihrem Gott will ich dich machen;
„Verlaß den Himmel, folge mir!"
Und lüstern blickt der Engel nieder,
Winkt dann der Brüder frohen Reih'n:
„„Wie, sollten stets wir knechtisch dienen,
„„Wenn selbst wir könnten Götter sein?""
Und Viele stimmen mit ihm ein,
Und Mancher aus den ew'gen Chören
Läßt sich vom Erdengeist bethören.

Doch Rafael erzählt dem heil'gen Gotte,
Was lüstern der gefall'ne Engel spricht.
Und zürnend wies der ew'ge Weltenvater
Die Irrenden von seinem Angesicht.
Erfüllet ward ihr thörichtes Begehren,
Aus ihren Himmeln wurden sie verbannt,
Dem Geist vermählte er des Staubes Hülle,
Und hieß ihn wandern durch das dunk'le Land.

So ward der Mensch; der kleine Gott der Erde
Sieht bald die ganze Welt sich unterthan;

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ihm dienet Thier und Baum und Feld und Hügel,
Und Alles kennt für seinen Herrn ihn an.
Und dennoch blickt er sehnend oft gen Himmel,
Und doch genüget diese Welt ihm nicht.
Ein inn'rer Drang zieht immer ihn nach oben,
Zu schau'n des ew'gen Vaters Angesicht.
Und innen, in des Herzens tiefsten Gründen,
Da pocht die Sehnsucht, laut und ungestillt,
Das ist das Heimweh des verbannten Geistes,
Dem zürnend sich der Himmel hier verhüllt.
Und nie kann er die Wahrheit finden;
Er kann sie ahnen, doch nicht seh'n;
Verdammt zur Nacht der ewig Blinden
Im Sinnenpfad leicht irregeh'n.
Und in des Lebens ungemess'nen Kämpfen
So schwer der Erde Triebe dämpfen,
Es fällt der göttlich hohe Geist.
Und lockend tritt auf allen Wegen,
Ihm eitle Sinnenlust entgegen,
Die schnell ihn zu dem Abgrund reißt.

Und Rafael trat wieder zu dem Meister:
„Erbarme der gefall'nen Engel dich,
„Im Staube irren die verstoß'nen Geister,
„Und sehnen zu der ew'gen Heimath sich!"

Der Meister blickt aus Himmelshöh'n,
Mit hohem, göttlichem Erbarmen
Hernieder zu der Noth der Armen.
Befiehlet dann dem Todesengel,
Dem Pilger rettend beizusteh'n.
Der ernste Genius steiget nieder,
Reicht ihm die stille Friedenshand,
Er schließt die müden Augenlieder,
Und führet den Verbannten wieder
Zurück in's ew'ge Heimathland.

Palmen.

I.

Finsterniß herrschte auf Erden; der Herr verhüllte sein Antlitz.
Nur in verworrenen Bildern erschien er dem Menschengeschlecht.
Bald als Donn'rer gefürchtet, bald als Jehova verehret,
Bald als Zerstörer gehaßt, mit scheußlichen Thieren verglichen,
Oder man nahm die Sonne, das endliche Licht, für das ew'ge.
Selbst die Edelsten suchten, und konnten den Namen nicht finden,
Um den unendlichen Gott, den Urquell der Geister zu grüßen.
Aber Einer erschien, der sprach, ich nenne ihn „Vater!"
Und der Erdkreis vernahm's, und staunte, und betete: „Vater!"

Und die Teufel der Hölle, sie hörtens mit reuigem Zittern,
Aber die Engel des Himmels frohlockten und jubelten: Amen!

II.

Dunkle Palmen erheben sich stolz auf Libanons Höhen,
Die in dem Sturme der Zeit, manchem Jahrhundert getrotzt,
Und einst die Herrlichkeit sah'n, des reichen und heiligen Volkes,
Auch die erhabene Pracht, des Tempels, den Salomo bau'te.
Heilige Stille umgiebt sie; doch flüstern leise die Blätter,
Und sie erzählen sich still, wie eh'dem es anders gewesen,
Und wie so mächtig und reich, und wie so stolz einst Judäa!
Unten am Fuße des Berges, da stand ich, und schaute die Palmen.
Als ich das Flüstern vernahm, bedeckt' ich das Antlitz und weinte. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

III.

In Gethsemane lag der Messias betend im Staube,
Blutigen Schweiß auf der Stirn — doch hat ihn der Herr nicht erhört,
Aber er sandte den Engel, damit er den Leidenden stärke.
Darum bete auch du — wenn gleich dir Vieles versagt wird,
Denn dem Betenden schickt der Himmel die heiligen Engel,
Und der Engel in uns erhebt sich bei'm Anblick des Bruders.

IV.

Und es zürnen viel' Priester mit falschem unduldsamen Eifer,
Sprechen: Christus ist Gott! wer nicht glaubt, ist ewig verdammt!
Aber Jesus Messias wendet sein Antlitz von ihnen,
Daß sie also entstellt und verdreht sein heiliges Wort.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sprich, wo hat er's gesprochen, daß je er zur Gottheit sich aufwarf?
Wandelt' in Demuth er nicht, ein Bruder nur unter den Brüdern?
Sprach er zum Ewigen: Vater! — hieß er nicht, Alle, so beten?
Zwar ich verehre ihn gläubig, weil er den Himmel uns aufschloß,
Weil er uns lehrte, die Gottheit im Geist und in Wahrheit verehren;
Dennoch bleibt er uns Bruder, und stolz bin ich, so ihn zu grüßen;
Denn wir Alle sind Kinder des ew'gen, unendlichen Urquells,
Geister aus seinem Geist — Strahlen aus himmlischem Licht.
Aber wer fromm ist und gut und heilig, der stehet ihm näher,
Darum auch ist der Messias der Erstgebor'ne des Vaters.

Die Heimkehr.

Der Sohn kehrt heim zu seinem Vaterhause,
Als er von einer weiten Wand'rung kam;
Ein wüstes Leben hat er durchgeträumet,
Kehrt schuldig heim, der schuldlos Abschied nahm.

Der Sohn kehrt heim zu seinem Vaterhause;
Er sieht des Bruders reines Angesicht,
Denkt seiner eig'nen tief verwirrten Sünden,
Bleibt weinend steh'n, und naht dem Vater nicht.

Der Herr des Hauses eilet ihm entgegen,
Vergißt des Sohnes sünd'gen Lebenslauf,
Liebt ihn, gleichwie den nie gefall'nen Bruder,
Und nimmt den Weinenden mit Güte auf.

So kehren einst nach diesem irren Leben,
Wir Alle heim in's ew'ge Vaterhaus;
Und liebend wird die Gottheit uns vergeben,
Und keinen reu'gen Sünder stößt sie aus.

**

Die Sünderin.

Als einst Jesus Messias in dem Tempel,
Führt man ein sündig Weib zum Herren hin.
„Sieh' Meister!" sprach der Pharisäer einer,
„Was soll geschehn mit dieser Sünderin?
„Den Eid der Treue hat sie frech gebrochen,
„Nach dem Gesetz soll sie gesteinigt sein!"
„„So werfe — sprach der Herr — wer ohne Sünde
„„Von Euch hier ist, auf sie den ersten Stein!""
— Da schwiegen Alle; und beschämet gingen
Die Pharisäer. — Als der Tempel leer,
Sprach Jesus: „„Kann hier Niemand dich verdammen,
„„So gehe heim, und sündige nicht mehr!""

Vergebung.

Wenn And're uns beleid'gen und verwunden,
Laß mild verzeihend uns dann niederseh'n.
Nur Wen'ge fehlen wirklich ja aus Bosheit
Die Meisten fehlen, weil sie's nicht versteh'n.

Und wolltest du mit Jemand deshalb rechten,
Weil es an höh'rer Einsicht ihm gebricht.
Jesus Messias, blutend für die Wahrheit,
Rief: Gott vergieb, denn sie versteh'n es nicht!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Tag und Nacht.

Es war ein Tag so trübe,
Mir war das Herz so schwer;
Die Liebe ist gestorben,
Die Welt ist öde, leer;
Und Niemand kann ich's sagen,
Bin im Gewühl allein,
Mich quält das bunte Leben,
Mich quält der Sonne Schein.

Es kam die Nacht, die stille,
Und ruhig ward's im Haus.
Die Andern gingen schlafen,
Da schlich ich still hinaus.
Und freundlich sah'n die Sterne
Herab auf diese Welt;
Sie ahnen nicht die Thränen,
Auf die ihr Scheinen fällt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und weinend sah das Auge
Zum Himmelszelt empor,
Den Frieden dort zu finden,
Der hier sich längst verlor.
Und wie ich in den Fernen
Das Ew'ge suchen will,
Da ging der hohe Weltgeist
An mir vorüber still.

In seiner großen Nähe
Verstummt der kleine Schmerz,
Zog sanfter Himmelsfrieden
In's kranke, wunde Herz.
Mich weht mit leisem Beben
Sein heil'ger Odem an,
Als wollt' er liebend fragen:
Was hat man dir gethan?

„Was soll dein banges Klagen?
„Was weinst du thöricht Kind?
„Da meine Arme immer
„Für dich geöffnet sind.
„Wenn dich das Leben ängstet,
„Dem Staub entfliehe du;
„Eil' in des Vaters Arme
„Und finde Trost und Ruh!"

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Weihnachts-Abend.

Kerzen flimmern,
Flitter ſchimmern
Um den reich geputzten Baum.
Alles glänzet,
Schön bekränzet,
Wie ein lieber Feentraum.

Horch, da klingelt's!
Horch, da bimmelt's!
Und die Kinder jubeln laut.
Wohl gefallen
Wird es Allen,
Was die Liebe aufgebaut.

Zu gewähren
Das Begehren
Eines Kindes leicht wohl iſt. —
Wer kann geben
Meinem Leben,
Was es weinend jetzt vermißt?! —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ach sie haben
Wohl mit Gaben
Auch mein Tischlein reich belegt.
Ahnen nimmer,
Was sich immer
Schmerzlich hier im Busen regt!

Zu betrüben
Nicht die Lieben,
Schwieg ich freundlich lächelnd still.
Bin nun gangen,
Weil die bangen
Thränen ich verbergen will.

In den Fernen,
Zu den Sternen
Schweifet fragend nun der Blick:
Wollt ihr Wunden,
Nie gesunden?
Kehrt mein Frieden nie zurück?

Früher'n Tagen,
Hört ich sagen,
Daß, wenn heil'ger Abend ist,
Fliegt mit Gaben,
Reich beladen,
Durch die Welt der heil'ge Christ.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Will nicht rauben,
Mir den Glauben:
Heil'ges Christkind, hilf mir du!
Sieh', die Schmerzen,
Hier im Herzen,
Bring' das kranke Herz zur Ruh!

Woher? Wohin?

Viel schöne sel'ge Stunden durft' ich leben,
Von Himmelssonnen zauberhaft erhellt.
O, sage, Muse, mir, woher sie kommen;
Sind sie entfloh'n aus einer schönern Welt?
Denn kurz nur weilten sie auf dieser Erde,
Und flüchtig sah ich sie von dannen ziehn,
Wie stille Geister schnell vorüberrauschen,
Und frage zitternd, weinend, nun, wohin?

Jenseit der Erde giebt es schön're Welten,
Von dort herab kam jedes Gute dir;
Kam jedes schöne Lied, kam jede Liebe,
Kam jede Freude, jede Wonne dir;
Wie Sonnenstrahlen, die der ew'ge Vater
Dir liebend für die Erdennacht gesandt;
Doch nur als Fremdlinge; sie kehren wieder,
Zurück in's unbekannte Heimathland.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Doch weine nicht, wenn deine Freuden
schwinden,
Wenn Liebe untergeht, das Schicksal grollt;
Und zürne nicht dem Genius der Lieder,
Wenn er nicht immer deinen Wünschen hold;
Denn deine Liebe — jede höh're Weihe,
Und jede Freude, die ein Gott dir nahm:
Du siehst sie wieder, wenn auch deine Seele
Gegangen ist dahin — woher sie kam.

Dem scheidenden Jahre 1841.

Nacht ist es, und ruhig
Schläft die Natur.
Der Mond hellt milde
Die schneeige Flur.

Zwei hehre Gestalten,
Die nahe verwandt,
Reichen da draußen
Sich scheidend die Hand.

Der Eine will ziehen
Jetzt still von der Welt,
Weil siegend der And're
Den Einzug schon hält.

Doch eh' er noch gehet
Zur ew'gen Ruh,
Da winket er Allen
Still grüßend noch zu.

Sein Aug' ist erloschen
Und silbern sein Haar,
Er reicht der Erinn'rung
Cypressen nur dar.

Drum wendet sich leicht nun
Die Menge von ihm,
Um huld'gend beim jüngern
Herrscher zu knien.

Ein lockiger Knabe,
Mit heiterem Sinn;
Reicht er nur Kränze
Der Hoffnung ihr hin.

O scheide nicht, Alter,
Drum zürnend von hier!
Den Gruß noch des Abschied's
Gern geb' ich ihn dir.

Zwar hast du nicht immer
Dich hold mir gezeigt,
Viel Freuden zertrümmert,
Mein Hoffen erbleicht:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Doch reich' ich die Hand dir
Jetzt innig gerührt,
Wie einst jenem Freunde,
Den du mir entführt.

Und wie ich sein denke,
Mit Rührung und Weh,
So denk' ich auch dein einst,
Leb' wohl denn, ade!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Elfen.

Sommerabend-Empfindungen.

Der Abend sinkt leise
Hernieder in's Thal;
Die Sonne verschwindet
Im glühenden Strahl.
Das Treiben des Lebens,
Der lärmende Tag,
Er endet; nun werden
Die Himmlischen wach.

Da treten aus Blüthen
Nun hüpfend hervor,
Die lieblichen Elfen
Im schwebenden Chor.
Sie grüßen die Sterne
Mit flüsterndem Sang,
Und wandeln dann leise
Am Bache entlang.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Da schweben sie gleitend
Durch Blumen im Thal,
Auf Kelchen der Lilien
Und Rosen zumal.
Sprich, hast du im Sommer,
Am Abend so schön,
Die spielenden Elfen
Noch niemals gesehn?

Der Mißklang des Lebens
Verscheucht sie beim Licht,
Drum zeigen am Tage
Die Holden sich nicht.
Sie scheuen das Streiten,
Den Wirrwarr der Welt,
Beim Scheine des Mondes
Nur bau'n sie ihr Zelt.

Und ist nun verirret
Auf einsamem Pfad,
Ein düst'rer Wand'rer
Dem Zelte genaht,
Dann lockend umgaukeln
Die Himmlischen ihn,
Und wollen mit gold'nem
Netz ihn umziehn.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Er kann sie nicht sehen,
Doch fühlt er sie nah,
Und lächelnd ergiebt er
Der Täuschung sich da;
Er fühlet erhoben
Den Busen so leicht,
Die Schwere des Lebens,
Des Kummers entweicht.

Und ruhig und ruh'ger
Wird es umher,
Was erst ihn noch drückte,
Er fühlt es nicht mehr;
Es nahet ihm schmeichelnd,
Wie täuschendes Glück;
Führt ihn zu den Bildern
Der Jugend zurück.

Und hier sitzt am Wege
Ein weinendes Kind,
Dem längst alle Freuden
Erstorben wohl sind.
Bethört durch die Liebe,
Betrogen vom Schein,
Verhöhnet von Allen,
Verlassen allein.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Es fließen die Thränen
Ihm still in den Schooß,
Die Thränen so brennend!
Die Schmerzen so groß!
Da nahen die Elfen
Dem weinenden Kind,
Und kühlen die brennenden
Schläfe ihm lind.

Sie wiegen in Schlummer
Den nagenden Schmerz,
Und fächeln ihm Frieden
Und Ruhe in's Herz;
Geheimnißvoll webend
Im glänzenden Raum,
Auf's Neue der Liebe
Entschwundenen Traum.

Doch wer in dem Herzen
Trägt Tücke, Verrath,
Dem zürnen die Elfen,
Sind nie ihm genaht;
Der fühlt sich verlassen
Auf einsamer Flur,
Es wecket ihm Schrecken
Die Finsterniß nur.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Es faßt ihn ein Grauen,
Es treibet ihn fort,
Denn nicht darf er weilen,
Am heiligen Ort.
Er fliehet die Stille,
Die And're entzückt,
Nie hat ihn ein Lächeln
Der Elfen beglückt.

Sprich, hast du im Sommer,
Am Abend so schön,
Noch niemals die Spiele
Der Elfen gesehn?
Entschliefest du nimmer
Im heiligen Raum?
Umwebte noch nie dich
Ihr silberner Traum?

Dann wehe dir, Armer,
Wie reich du auch bist!
Der lieblichste Zauber
Verschlossen dir ist.
Vom Schönsten, vom Höchsten
Auf immer verbannt,
Hast nie du den Reichthum
Des Lebens erkannt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Violen.

I.

O, thöricht Herz! wer kann die Zauber fassen,
Denen dein Frieden immer Unterthan!
Es täuscht das Leben dich in tausend Weisen,
Und kaum enttäuscht, giebst du dich neuem Wahn!

II.

Wie, konnte je mein Schmerz die Gottheit freun?
Dann wird sie jenseit auch die Qual erneu'n!
Und ist sie gütig, wie der Glaube spricht,
Warum befriedigte sie hier mich nicht?

III.

Seltsames Herz der Menschen! das das Leben
Nicht liebt, und dennoch vor dem Tode zittert!
Das gern genießen will, und dennoch immer,
Was es genießen kann, sich selbst verbittert!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

IV.

Ein Wurm spielt in der Sonne, die ihm scheint,
Und freut sich seines Daseins, froh und warm,
Und ist Verläng'rung dessen ihm verneint,
Sinkt leblos er, Natur dir in den Arm.
Willst du, o Mensch, dich über ihn erheben,
So halte gläubig fest am künft'gen Leben,

V.

So sind die Männer! kalt und fühllos brechen
Sie leicht entzwei des Weibes treues Herz;
Sie können nie empfinden, nie ermessen,
Getäuschter Liebe furchtbar bittern Schmerz!

VI.

Mein Herz, kannst du nicht brechen? kannst nicht sterben?
Man sagt, du seist aus zartem Stoff gebaut,
Und dennoch lebst du, und kannst solches tragen?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

VII.

Denn also hat die Gottheit es entschieden:
Das Leben sei ein ewig wechselnd Spiel,
Ein schwerer Kampf, kein dauernd Glück, kein Frieden,
Unstätes Streben, doch nach hohem Ziel.

VIII.

Und endet einst des müden Pilgers Lauf,
Nimmt rettend ihn der Arm der Liebe auf;
Denn sollt' der Mensch die Liebe auch verlassen,
Die ew'ge Liebe doch verläßt ihn nie.
Den Irrenden wird huldvoll sie umfassen,
Und lös't den Mißklang auf in Harmonie.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wasserperlen.

Des Menschen Seele gleichet dem Wasser. (Goethe).

I.

Es fällt aus ew'gen Himmelshöh'n,
Das Wasser zu uns nieder;
Muß hier Manches wirken, schaffen,
Steigt gen Himmel wieder.
So auch wird des Menschen Geist
Nach diesem irren Leben
Zum Himmel, der ihn einst verlor,
Ein Sonnenstrahl erheben.

II.

Tief unten in des Meeres Gründen,
Regt gräßlich eine Hölle sich;
Und Molch und Drachen fürchterlich
Mit Schlangen sich vereinigt finden.
Es blickt der Mensch mit bangem Grauen
Zu solchem tiefen Abgrund nieder,
Kehrt er zum eig'nen Herzen wieder,
Kann er noch Schrecklicheres schauen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Leicht ist, wenn Leidenschaften stürmen,
Wie ein Orcan das Meer bewegt,
Das Inn're unser Brust erregt,
Und Wellen sich auf Wellen thürmen.
Es öffnet sich der weite Rachen,
Und Ungeheuer zeigen sich
In unserm Herzen fürchterlich,
Weit schrecklicher, als Molch und Drachen.

Doch bei des Meeres Schrecken allen,
Lacht, neben gift'gem Drachenzahn,
Dich manche schöne Perle an,
Und herrlich wachsen die Corallen.
So liegen in des Herzens Gründen
Auch manche Perlen hell und rein;
Drum kehre in dein Inn'res ein,
Und reiche Schätze wirst du finden!

III.

Bescheiden nur und unbedeutend
Rinnt hier der Quelle stiller Lauf,
Durch grüne Wiesen, Blumen küssend,
Bis sie der gröss're Fluß nimmt auf.
Ein Bild der zarten Mädchenseele,
Die, ob sie gleich geräuschlos fließt,
Doch oft in ihren klaren Tiefen
Viel' gold'ne Körner in sich schließt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

IV.

Brausend und schäumend,
Furchtbar sich bäumend,
Verderben bringend,
Alles verschlingend,
Wandelnd die Gegend
Zum offenen Grab:
So stürzet der Waldstrom
Vom Berge herab.

Und Welle auf Welle,
Mit Blitzes Schnelle,
Durch Klippen und Wald,
Daß donnernd es hallt.
Nichts kann ihn halten,
Den Felsen, den alten,
Eilt stolz er vorbei.
Reißt mit gigantischer
Kraft sie entzwei.

Jüngling, der muthig
In's Leben hier tritt:
Im Bilde des Waldstrom's
Erkenne dich mit.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Laßt ihn gewähren.
Mag er zerstören,
Haltet nicht kleinlich den Göttlichen auf!
Mag er im Kampfe
Die Kräfte sich üben,
Ob Felsen zerstieben,
Schön und erhaben
Bleibet doch immer der rastlose Lauf!

V.

Und weiter wird des mächt'gen Stromes Bette,
Es weicht die Kraft, der stillern Majestät.
An seinen Ufern bauen sich die Städte,
Und Segen wohnt, wohin sein Lauf nur geht.
Er trägt die Schiffe zu den fernsten Meeren,
Erwarb als Fluß sich einen Namen schon.
Das ist das Bild vom reifer'n Lebensalter,
Wenn nun der Jugend wilder Rausch entflohn.

VI.

Doch ach, nicht Jeder, der in seiner Jugend
In Kraft und Hoheit prangt, erreicht dies Ziel,
Der dürre Sand verschlingt die edlen Fluthen,
Es sengt die Mittagssonne, brennend schwül.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Strom verdorret, klein und ohne Namen,
Der lebend reich an Segen konnte sein.
Der Jüngling stirbt, gebrochen in der Blüthe,
Und mit ihm stirbt der edlen Thaten Keim.

VII.

Dem starken Flusse
Gesellt sich der schwache,
Und liebend nimmt ihn
Der stärkere auf.
Wer kann sie trennen,
Wenn einmal die Wellen
Sich innig vereint?
Wer kann die Bande
Der Liebe je lösen,
Wenn liebend dem Geiste
Der Geist sich geeint?

VIII.

Sprich, wie kann ich mir erklären,
Daß der Geist soll ewig sein?
Da schon hier, nach wenig Jahren,
Sich das Alter stellet ein!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schrumpft der Körper erst zusammen,
Altert Geist auch und Gemüth:
Soll er alternd ewig dauern,
Wenn so schnell die Jugend flieht?

Sieh den Fluß im starren Winter!
Schnee und Eis ist auf der Flur;
Scheint er nicht zu Eis geworden?
Dennoch ist es Täuschung nur.
Blos die äuß're Rinde ist es,
Die also erstorben ist,
Während unter dieser Decke
Er immer munter weiter fließt:
So auch ziehet hier das Alter
Die Hülle nur um unsern Geist,
Daß er frei sich nicht kann äußern,
Bis der Tod sie wieder reißt.
Dann auch bricht dem ew'gen Geiste
Wieder neu der Frühling an,
Und in erster kräft'ger Jugend
Schwinget er sich himmelan!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Ballsaal.

Ein Ballsaal ist die weite Erde,
Zum Feste lud ein Fürst uns ein.
Jeder, den er eingeladen,
Stellt sich pünktlich bei ihm ein.
Und der Wirth empfängt sie freundlich,
Grüßt die Gäste alle gleich;
Hat den Saal schön ausgeschmücket
Und bewirthet groß und reich.
Ueberall, wohin man blicket,
Herrscht die reinste Harmonie,
Doch die Gäste tadeln immer
Und zufrieden sind sie nie.
An der hohen Decke schimmert
Tausendfacher Kerzenglanz,
Wenn die Sonne niedersteiget
Leuchten Sterne unserm Tanz.
Reich besetzt ist das Orchester,
Wechselvoll der Töne Spiel,
Und das Schicksal ist der Meister,
Der das Ganze leiten will.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bald sind's wilde Gallopaden,
Die sich rasch im Kreise drehn,
Daß im Brausen und im Wirbel
Alle Sinne uns vergehn.
Bald ist es ein sanfter Walzer,
Der aus höhern Spähren klingt,
Und mit süßen Wehmuthtönen
Wunderbar zum Herzen dringt.
Bald sind's laute Jubelklänge,
Bald mahnt es an heitern Scherz,
Bald ist es ein banges Stöhnen,
Der Verzweiflung bitt'rer Schmerz.
Jeder kam mit der Erwartung,
Daß er Gutes finde hier,
Aber Viele sind betrogen,
Schauen sehnend nach der Thür;
Möchten gern davon sich schleichen,
Kehren heim in's stille Haus,
Doch nur Wenige es wagen,
Und die Meisten harren aus.
Unsers Wirthes große Meinung,
Der zum Feste uns lud ein,
War, daß wir auch lieben lernen,
Daß wir glücklich sollten sein.
Aber doch nicht immer können
Stets wir mit denselben gehn,

Müssen oft nach wenig Schritten
Ach, sie schon entfliehen sehn;
Müssen kalt von ihnen scheiden,
Die wir fest und treu und warm
An den Busen möchten drücken,
Liebend halten in dem Arm!
Wohl ist es da zu verzeihen,
Wenn das Herz, so schmerzlich bang,
Still in Trauer sich versenket,
Und des Lebens wilder Klang,
Nicht wie sonst, mehr kann entzücken;
Dennoch nicht verzage du,
Denn der Wirth, der immer freundlich,
Gönnt den Müden gern die Ruh.
In den Saal nun tritt am Ende
Still der Sensenmann herein;
Ernst giebt er ein stummes Zeichen,
Und die Töne halten ein;
Einer nach dem andern gehet
Von den Gästen still nach Haus,
Ruhet in dem kühlen Bette
Von dem bunten Tanze aus.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Frühlings- und Winter-Tage.

Im Hauch des Frühlings weht Verführung,
Liegt mächtig Reiz der Sinnenlust,
Denn Wollust athmen die Naturen
Und stürmisch hebt sich unsre Brust;
Wo sanft die Nachtigallen schlagen,
Wo Veilchen duften, Rosen sprühn:
Da ist so süß der Erde Zauber,
Und läßt das Herz in Sehnsucht glühn.

An einem schönen Wintertage,
Wo mild der Strahl der Sonne siegt,
Und doch, vom Froste noch gebunden,
Der Erde Dunst gefangen liegt:
Da ist die Luft so klar und heiter,
Da schlägt das Herz so sanft und rein,
Das Auge meidet gern die Erde,
Schaut tiefer in den Himmel ein.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Erwiedrung

auf ein in der Cölner Zeitung erschienenes Gedicht an Byron.

Ein Geier der von Freiheitsdrang bewegt,
Mit starken Flügeln an das Eisen schlägt,
Und nagend seinen Kerker selbst durchbrach —

Also war Byron's Geist in Staub gebunden,
Schlug seinem Körper selbst die Todeswunden,
Woran in Jugendfülle er erlag.

Bei Sternen oben wird er sich versöhnen,
Dort wird harmonischer sein Lied ertönen,
Und Engel staunen seine Größe an. —

Ein fader Wicht, der an dem Weltschmerz zehret,
Weil ihm die Welt nicht, was er will, gewähret,
Und weil sie folget ihrer eignen Bahn;

Der nur Vernichtung als ersehnet preiset,
Der höhnend dieses Leben von sich weiset,
Weil seine Tiefen er nicht fassen kann;

Der im Entsagen nach Bewund'rung trachtet,
Der seine Brüder und die Welt verachtet,
Weil er sich selber nur verachten muß:

Der kann auf Byron's Schmerz sich nicht berufen,
Der bleibe fern von seines Thrones Stufen,
Der kennt nicht Byron's Genius.

Verschlossener Schmerz.

Wenn der Mensch, in sich verschlossen,
Trägt des Busens tiefes Weh;
Seines Herzens leiser Hoffnung
Still verzweifelnd sagt, Ade!
Ernst und kalt sich ihr entfremdet,
Die er lang und gern gehegt:
Ach, wohl Niemand kann dann ahnen,
Was im Innern sich bewegt.

Bitter, bitter sind die Stunden,
Wo das Herz entsagen soll —
Lange zögert's — krampfhaft zuckt es —
Endlich spricht es: fahre wohl!
Ruhe blickt aus starrem Auge —
Kalten Schweiß im Angesicht,
Aber aus dem öden Schweigen,
Eine Welt von Schmerzen spricht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Ritter.

Ein Ritter liebt ein Mädchen;
Das Mädchen ist ihm treu.
O, schöne Zeit der Liebe,
Wie eilst du schnell vorbei!

Wie ist so leicht beweglich
Des Mannes eitler Sinn!
Sie weinet bitt're Thränen,
Ihr Glück, ihr Glück ist hin.

Der Ritter ihren Leiden
Ein kaltes Mitleid zollt;
Und ihren Schmerz zu lindern,
Verheißt er reiches Gold.

Was willst du stolzer Ritter?
Was kann dein Gold ihr sein?
Sie hat ihr Herz gegeben,
Das war ein Edelstein.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sie gab dir ihre Liebe,
Das war ein Himmelreich.
Ist wohl dein Gold, du Armer,
Mit solchen Schätzen gleich?

Willst du zurück erstatten,
Durch dich vernichtet Glück:
Den Edelstein gieb wieder,
Den Himmel ihr zurück!

Zerstöret ist der Himmel,
Der Demant ist erblaßt,
Wie willst du wiedergeben,
Was du genommen hast?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Gruß der Liebe.

Ueber das Leben des Menschen gebietet ein eisernes Schicksal,
Und er wählet nicht selbst die Bahnen, nicht selbst die Begleiter;
Denn es trennet der Tod, es trennet das Leben die Liebe.
Doch des Staubes Gesetz beschränkt nicht die ewigen Geister.
Hast du verstanden, o Seele, was in den Tagen des Schmerzes,
Leise, wie Geistergeflüster, zum wunden Herzen gesprochen?
War es nicht Grüßen der Liebe, die weinend du ferne dir wähntest?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Entsagung.

Es tritt der Mensch mit mancher frohen Hoffnung,
Mit süßer Ahnung in das Leben ein.
Genuß und Freude lächelt ihm entgegen,
Ihm glänzt die Welt im ros'gen Zauberschein.

Von Lebensgluth durchdrungen und gehoben,
Streckt er die Hand nach jedem höchsten Gut,
Nichts scheinet ihm zu weit und nichts zu schwierig,
Bis zu den Sternen schäumt der wilde Muth.

Doch wenn er wen'ge Schritte erst gewaget,
Ermattet schon die Hoffnung, bleicht das Licht;
Er sieht in seiner Ahnung sich betrogen,
Und was er suchte, fand der Arme nicht.

Die kühnen Wünsche lernet bald er zügeln,
Und ruhiger nun wird sein Lebenslauf.
So kehrt er gerne heim, und still zufrieden
Baut er sich eine kleine Hütte auf.

Das bleibt allein uns von dem Rausch der Jugend,
Daß unser Herz vom Höher'n sich entfernt,
Ermüdet in dem oft getäuschten Hoffen,
Sich selbst genügen und entsagen lernt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Frühling im Innern.

Es blüht mir eine Blume
Im Herzen wunderbar,
Die an dem Schöpfungstage
Von Gott gepflanzet war.

Da lag sie still und lieblich,
Im zarten Keim versteckt,
Bis sie aus holden Augen
Ein Liebesstrahl erweckt.

In meinem Innern tönet
Hell eines Vogels Sang;
Mit süßen Wonnelauten,
Mit sanftem Wehmuthklang.

Von schöneren Gefilden,
Wo ew'ger Frühling thront;
Von bunten Feenlanden,
Wo Lieb' und Wonne wohnt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Es tönet süß und lockend
Des Zaubervogels Laut,
In meinen Liedern lebet,
Was er mir anvertraut.

Und eine Quelle rinnet
Im Innern hell und rein;
Stets unsichtbar, verborgen
Hüllt sich in Dunkel ein.

Doch wenn mich Schmerzen beugen,
Wenn ich ein Glück verlor;
Dann tritt auch die verborg'ne
Mit sanfter Macht hervor;

Dann fließet sie in Tropfen
Still aus dem Aug' herab,
Und kühlet leis' die Wunden
Des kranken Busens ab.

Es strahlet eine Sonne
Dem Herzen immerdar,
Die meinen Weg stets hellte,
Wenn er oft dunkel war.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sie wirft aus höhern Sphären,
Ihr himmlisch Licht herab,
Und hellt mit ihrem Schimmer
Selbst das verschwieg'ne Grab.

Ob draußen auch der Winter
Die eis'ge Decke webt,
Ich sehe nur den Frühling,
Der mir im Busen lebt.

Und wenn die Jahre schwinden,
Mein Lebensmai entflieht,
Ich will den Frühling fesseln,
Ihm töne laut mein Lied.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Fallen der Blätter.

Es naht der Herbst mit seinen fahlen Schwingen,
Das welke Blatt vom dürren Stamm sich schied;
Der Wald verlor sein heimlich traulich Dunkel;
Verstummet war der Nachtigallen Lied.

Ein blasser Jüngling, trauernd und alleine,
Schlich langsam noch durch den verwaist'ten Wald;
Dem stillen Zeugen einst geliebter Freuden,
Wo jetzt nur seine leise Klage hallt:

„Wald, den ich liebe, lebe wohl auf immer!
„Dein Schicksal zeiget mir das meine an.
„In jedem Blatt, das welk danieder rauschet,
„Erkenne ich das Ende meiner Bahn."

„Wohl weiß ich es, mein Schicksal ist entschieden.
„Nur wenig ist noch meiner Tage Zahl;
„Noch einmal seh' ich dieses Waldes Blätter
„Hier fallen — doch es ist das letzte Mal!"

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Schon hat mich die Cypresse ernst umfangen,
„Und bleicher, als der bleiche Herbst, so neigt,
„Mein Leben sich — eh noch das Gras gewelket,
„Und schmucklos sich des Hügels Rebe zeigt."

„Ich sterbe nun. Mit seinem eis'gen Hauche
„Berührte mich des Nordens kalter Wind;
„Und meine Jugend — ach — und meine Freuden,
„Gleich einem Schattenbild entflohen sind!"

„So fallet, fallt, verhängnißvolle Blätter!
„Mein Grab verschleiernd, fallet leise hin;
„Und meiner Mutter, die verzweifelnd klaget,
„Verbergt die Stätte, wo ich morgen bin."

„Doch wenn dann weinend, mit zerriss'nen Haaren,
„Hier meine Braut an meinem Grabe steht:
„Dann wecke mich noch einmal euer Rauschen,
„Damit mein Geist versöhnet von hier geht."

Er sprach's, und ging, und niemals kam er wieder.
Es fiel verwelket bald das letzte Blatt;
Das war der Tag, den auch das ernste Schicksal
Als seinen letzten ihm bezeichnet hat.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

An einer Eiche hat man ihn begraben;
Doch seine Braut besuchte nicht das Grab.
Und nur das Wild des Thales stört zuweilen
Die öde Ruhe, die den Stein umgab.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Erwachen.

Im Kampfe noch lag die Natur — da fielen die Fesseln der Erde;
Leise verstummte der Schmerz — beflügelt erhob sich die Seele.
Stille der Nacht umgab mich; es leuchteten glänzend die Sterne,
Als nun der Geist allein durchflog das unendliche Weltall.
Aber er bebte zurück, durchrieselt von heiligem Schauer,
Als er nun näher und näher gekommen den herrlichen Bahnen.
Und an den tausend von Sonnen, die in dem All ihn umgaben,
Leise vorübergerauscht, gebadet im Meere des Lichts.
Aber er konnt' es nicht fassen; er fühlte sich klein in dem Großen,
Und es entschwand der Gedanke des eigenen Seyns und des Wesens,
Denn er verlor sich selbst im Schau'n des unendlichen Ganzen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ich erwachte; mir war, als sei es das erste Erwachen.
Alles rings um mich her, war fremd und neu, wie ein Erstes.
Staunend blickt' ich umher — es war ein Blick des Entzückens.
Schöner, als jemals auf Erden ein Frühling die Sinne umfangen,
War die Stätte, die hier den leise Erwachenden grüßte.
Und ich prüfte mich selbst; die körperlos flüchtige Seele
War auf's Neue bekleidet, geschlossen in äußere Formen;
Doch es drückte sie nicht die leichte ätherische Hülle,
Die wie ein Lichtstrahl umfloß, den freien Geist nicht beengend.
Aber, wo ich nun war, und wo ich vor dem gewesen?
Dämmernd besann sich der Geist, und konnte den Schlüssel nicht finden.
Aber über mir hing der blaue, ewige Himmel;
Und es erhob sich in mir, wie leise und heimlich Erinnern,
Als ob mein sehnender Blick schon oft denselben umfangen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und aus dem lieblichen Blau, da sah, wie ein leuchtendes Pünktchen
Nun ein Stern zu mir her, und fesselte mächtig die Blicke;
Denn er schaute mich an, so freundlich, wie trauliches Grüßen.
Heller und heller erhoben im Geist sich erinnernde Bilder,
Ein holdes freundliches Thal, bepflanzt mit grünenden Reben,
Wo durch liebliche Gärten ein silbernes Wasser sich schlängelt.
Dunkle Berge sich stolz und hoch gen Himmel erheben,
In der Stille des Abends uns Mährchen von Oben erzählend.
Jenes Thal, o! es stand, belebt vor der bebenden Seele,
Und mit Wehmuth lächelt das Herz dem winkenden Sterne,
Wo es einst mir geblüht — verklärt von dem Zauber der Liebe.

Und ich gedachte des Lebens, das wie ein Traum mir entflohen;
Dachte, was einst ich gehofft, dachte, was einst ich geliebt;

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wie nun das Alles vorbei, und nicht, was ich suchte, gefunden.
Trauer beschlich mein Gemüth, und ich verhüllte das Antlitz.

Siehe, da rauscht' es daher, wie sanftes Schlagen der Flügel,
Und es naheten mir sich hehre, leuchtende Wesen,
Mit bezaubernden Blicken und majestätischen Formen.
Einer von ihnen trat vor, und sprach mit versöhnendem Lächeln:
„Sage, was trauerst du Fremdling auf unsern beglückenden Fluren?
„Warum verhüllst du dein Antlitz, und willst dich nicht freuen der Schönheit?"
Und seine Stimme war mild, und klang wie ein liebliches Flüstern.
Doch ich erwiederte ihm: „„ich finde hier nicht, was ich suche,
„„Denn es sehn't sich das Herz, zu schauen den Urquell des Lichtes,
„„Suchet die ewige Liebe, und suchet das ewige Glück!""
„Warum, antwortet er ernst, denn suchen, was immer dir nahe?

„Lebt nicht der ewige Gott in dir, in mir, in uns Allen?
„Weht nicht sein Odem auch schon dort unten belebend auf Erden?
„Schau' die Millionen der Sterne, dort die Millionen der Sonnen —
„Auf Allen auch leben dort Wesen, und in ihnen lebet der Vater;
„Alle erkennen die Gottheit, und Einige stehen ihm näher,
„Doch wir gelangen dahin einst Alle nach göttlichem Rathschluß.
„Aber fühlst du nicht schon, auch hier dich näher dem Einen?"

Wohl empfand ich es tief, was mir der Tröstende sagte.
Dennoch, es zog sich ein Schleier verdunkelnd um meine Blicke,
Daß ich fragte betrübt: Wie soll ich die Liebe erkennen,
Wenn ich getrennt bin und fern von Allem, was innig ich liebte? —

Aber er blickte mich an — und in dem Blick lag das Weltall —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Daß meine Seele erzittert in tiefer unendlicher Rührung,
Und es entfloh seinen Lippen das Wort: Kennst du mich Maria?!
Und es durchbebte das Wort die innersten Marken der Seele,
Ein zaubervoll, lieblicher Ton, ein Klang aus dem Himmel der Liebe!
Ja, ich hab' ihn erkannt, erkannt den Freund meiner Jugend,
Sank ihm weinend an's Herz, berauscht von unendlicher Wonne.
Und ich hörte von fern das Jauchzen der heiligen Engel;
Fühlte, wie heilig und still der Weltgeist vorüber mir rauschte,
Von seinem Odem berührt, erkannt' ich die ewige Liebe.

Sonnen-Untergang.

Siehst Abends du des Tages Sonne sinken,
Wähnst du, sie scheine nie mehr dieser Erde?
Weil eine süße Freude dir entfliehet,
Wähnst du, daß nie dein Mund mehr lächeln werde? —

Du weinst?

Du weinst? —
Trock'ne die Thränen!
Was soll dein Sehnen,
Was soll dein Pochen, du thörichtes Herz?
Wie es soll gehen,
Wird es geschehen,
Und nicht beweget das Schicksal dein Schmerz.

Du weinst? —
Halte nur stille,
Göttlicher Wille
Bestimmet dein Leben, dein Seyn und dein Glück.
Und deine Klagen,
Was sie auch sagen,
Rufen doch nie das Verlor'ne zurück.

Du weinst? —
Will dir auf Erden
Friede nicht werden?
Hoffe — der Friede, er winket im Grab.
Und diese Schmerzen,
Brennend im Herzen,
Kühlet dort unten die Erde einst ab. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gebet.

Vater! Ew'ger! zu dir steigt die Bitte,
Neige du dein Ohr zu deinem Kinde;
Wahrheit such' ich, zeige mir das Wahre,
Daß nicht Finsterniß den Sinn umwinde;
Gieb, daß alles Große, Schöne, Edle,
Schön und edel stets mein Herz empfinde;
Laß es nie vom falschen Wahn betrügen,
Daß es für des Lebens Glück erblinde;
Was ich falsch und thöricht wollte schaffen,
Laß verwehen, Herr! in alle Winde;
Du hast Gesang und Lieder mir gegeben,
Gieb, daß der Genius mir nie entschwinde;
Hoch glüh't Jugendkraft in meinen Adern,
Die erhalte immer deinem Kinde.
Und will das Alter sich verdorrend nahen,
Löse du das Erdenband gelinde;
Deine Sterne laß mir freundlich leuchten,
Daß ich den Weg zur rechten Heimath finde;
Und dort im Reich' des Wahren, Ewig-Schönen
Mich inniger und ewig dir verbinde!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Carl der Große am Rhein.

I.

Der erste deutsche Kaiser,
Er liebt den schönen Rhein.
Hat oft zum Sitz erwählet
Das stille Ingelheim;
Von Siegen heimgekehret,
Ermüdet von der Schlacht,
Ruht er in diesem Thale,
Wo milder Friede lacht.
Er hat zum Rhein gesprochen:
„Du deutscher Felsensohn,
„Bewahre du mir Deutschland,
„Und meinen deutschen Thron!"
Was Carl der Große sagte,
Der Rhein es gern vernahm,
Und stolz, ob solchen Worten,
Ging er die stolze Bahn;
Und Deutschland blühte herrlich,
Bewacht vom deutschen Sohn;
Und edle Fürsten glänzten
Auf seinem Kaiserthron.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

II.

Jahrhunderte verflossen,
Es änderte sich sehr;
Es sank die deutsche Einheit,
Und Deutschland war nicht mehr;
Da, solchen Zwiespalt nutzend,
Naht sich des Westens Sohn,
Er schmähte uns're Ehre
Und sprach uns blut'gen Hohn.
In Knechtschaft tief versunken,
Lag Deutschland, schwer verletzt,
Und an dem schönen Rheine,
Da herrscht der Fremdling jetzt.

Und solche herbe Kunde
Zur Unterwelt selbst kam,
Wo sie der große Kaiser
Mit bitterm Schmerz vernahm;
Doch wollte er's nicht glauben,
Was schreckend traf sein Ohr,
Und aus dem dunkeln Grabe,
Da stieg er selbst hervor.
Und selbst hat er gesehen,
Was erst er nicht geglaubt,
Da blickt' er auf den Rheinstrom,
Und schüttelte das Haupt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

III.

In seiner Gruft geschlafen
Hat er dann schwer und bang;
Da weckte ihn auf's Neue
Ein wunderbarer Klang.
Und wieder aus dem Grabe
Stand er erwachend auf,
Und an dem dunkeln Rheine
Sah er verwundert auf.
Denn prachtvoll neu geschmücket
Sah er die stolzen Höh'n,
Und Alles war verwandelt,
Seit er es nicht geseh'n:
Gesäubert war der Boden,
Vom Fremdling keine Spur,
Und an dem freien Rheine
Herrscht heit're Eintracht nur.
Nur deutsche Lieder schallen,
Und in dem blauen Strom,
Da spiegelt in den Wellen
Sich stolz der deutsche Dom.
Und einen Stern am Himmel
Sah er, wie leuchtend Gold,
Dem rings das ganze Deutschland
Nur Ehr' und Liebe zollt;

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Er sah ihn strahlend wallen
Auf seinem hohen Pfad;
Und überall blüht' Segen,
Wo er beglückend naht.
Und weiter sah der Kaiser
Bis in die Zukunft fern,
Und glänzender und glänzend
Sah er den hohen Stern,
Und immer mehr verehret
Ward er in seinem Lauf,
Und immer schöner blühte
Die junge Freiheit auf.
Und Carl sprach da gerühret:
„Jetzt schlaf' ich ruhig ein,
„Da mir für Deutschland's Zukunft
„Der Stern kann Bürge sein.
„Schon seh' ich edle Kaiser
„Dem Reiche neu ersteh'n,
„Und sehe Deutschland's Einheit
„Am deutschen Throne steh'n!"

Die hohen Manen stiegen
Zur Gruft, von der sie kamen,
Es horcht der Strom der Rede,
Und murmelt freudig Amen!

Der Gottesleugner.

In des Domes heil'gen Hallen
Laut das Gottes Wort erscholl;
Und die Menge knie'te nieder,
Andacht-glühend, glaubensvoll.

Aber Einer stand von ferne,
Der mit kaltem Hohne sprach:
„O, wie jagen sie verblendet
„Einem falschen Wahne nach!"

Sieht verachtend auf die Menge,
Hebet stolz empor das Haupt,
Will nicht mit den Andern beten,
Zu dem Gott, den er nicht glaubt.

Doch, in einsam stiller Stunde,
Füllen Thränen seinen Blick,
Und den Wahn, den er verspottet,
Ruft verzweifelnd er zurück.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dunkel ist in seinem Busen,
Tiefe Trauer im Gemüth,
Und wie sollte er nicht trauern,
Da er sich als Waise sieht?

Eine Waise in dem Weltall —
Steht er da — ein schwankend Rohr —
Tief verirrt und dennoch ahnend,
Welchen Vater er verlor.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Erinnerung.

Ich kramte heute in meinen Papieren
Da kam mir ein Blättchen zur Hand;
Es war wohl die Schrift schon erblichen,
Doch schien sie dem Auge bekannt;

Und als ich die Züge erblickte,
Der Laut auf der Zunge mir starb;
Das hatte mein Liebster geschrieben,
Als um meine Liebe er warb.

Die Worte, die einst mich durchbebet
Mit Wonne und glühender Lust,
Sie starrten mich an jetzt wie Schlangen,
Und schnürten mir eisig die Brust.

Und doch es ist schon so lange,
Seit ich meine Liebe verlor.
Wie ruft denn solch nichtiges Blättchen
Die längst schon Begrab'ne hervor.

Der Leichenwagen.

Der Weg nach dem Kirchhof führet,
Vorüber an unserm Haus,
Da fährt nun an jedem Morgen
Der schwarze Wagen hinaus.

Der rasche Wand'rer, wie langsam
Den letzten Gang er nun macht!
Die Pferde mit Leichendecken,
Sie schwanken, wie Schatten der Nacht!

Und sinnend steh' ich am Fenster;
Der Wagen zieht traurig dahin,
Es folgen ihm meine Blicke;
Ich wollte, ich läge darin!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Leidenschaftlichkeit.

Ihr staunet oft, daß alle meine Lieder
So tiefe Sehnsucht nach dem Grab durchweht,
Da doch, von Hoffnung und von Liebe singen,
Der Jugend, wie der Dichtkunst, näher steht.

Ihr glaubt, ich sei für Freude unempfänglich;
Ihr glaubt, mein Herz sei fühllos, kalt wie Eis?
O wüßtet ihr, wie heiß es ist, wie glühend,
Und wie so innig es zu lieben weiß!

O, wär' ich kalt! o könnt' ich wen'ger fühlen!
Ich wäre glücklich, wie ja Viele sind.
Doch g'rade da, wo solche Flammen glühen,
Braust rasch daher des Schicksals kalter Wind.

Wer froh und feurig kann das Glück umarmen,
Der fühlet doppelt auch des Unglücks Schmerz;
Und nur die kalte Erde weiß zu kühlen
Die glüh'nde Qual und dieses wilde Herz.

Der Wind.

Ein Sturmwind kommt brausend gezogen,
Fährt wirbelnd durch Flur und durch Wald,
Zerschmettert stürmend die Häuser
Und Eichen, und schwindet dann bald.

Ein Zephyr säuselt durch Blumen,
Entführt ihnen duftigen Hauch,
Spielt buhlend mit silbernen Quellen,
Und fliehet und schwindet dann auch.

Wohin sind sie beide gezogen?
Wo kommen sie beide wohl her?
O flüchtiges Daseyn des Menschen,
Wie gleichst du dem Winde so sehr!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die vorüberziehende Sterne.

(Aus dem Französischen von Beranger.)

„Schäfer, du sagst, es stehe dort am Himmel
„Ein Stern, der über unser Schicksal wacht?"
So ist's, mein Sohn; doch unsern kurzen Blicken
Verhüllet ihn die dunkle, finst're Nacht.
„Schäfer, man glaubt, du könnest oben lesen,
„Und daß dein Blick durch das Geheimniß dringt,—
„Weß ist der Stern, der dort vorüberziehet,
„Vorüberzieht und nun in Nacht versinkt?"

Mein Sohn, ein Sterblicher naht sich dem Grabe;
Schon sinkt der Stern, der sein Geschick gewebt.
Mit Freunden, die, wie er, durch's Leben scherzten,
Hat er dem Wein nur, und der Lust gelebt!
Und wohl ihm, daß er jetzt bewußtlos schlummert,
Da er des Lebens letzten Tropfen trinkt!
„Sieh, noch ein Stern, der dort vorüberziehet,
„Vorüberzieht, und nun in Nacht versinkt?"

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Stern bezeichnet mir ein holdes Wesen;
Wie er so mild, so rein am Himmel scheint!
Glücklich als Tochter, glücklicher als Gattin,
Hat man sie heut dem Bräutigam vereint.
Es wallen lieblich ihre langen Locken,
Um die die Myrthe ihre Zweige schlingt.
„Sieh, noch ein Stern, der dort vorüberziehet,
„Vorüberzieht, und nun in Nacht versinkt!"

Der Stern ist hell, sein Lauf ist rasch und flüchtig,
Sehr groß und vornehm ist, dem er gehört;
Schon in der Wiege, die er jetzt verlassen,
Hat Gold und Purpur seinen Sinn bethört.
Ein Schmeichler schon bereitet ihm die Gifte,
Die er vom falschen Wahn verblendet trinkt.
„Sieh, noch ein Stern, der dort vorüberziehet,
„Vorüberzieht, und nun in Nacht versinkt:"

Blutrother Schein, und kaltes, finst'res Glänzen!
Dem Günstling eines Fürsten hört er an:
Der sich berauscht in seinem Glücke wieget,
Das er durch unf're Thränen sich gewann.
Bald werden die sein Bildniß selbst zerbrechen,
Die jetzt sein Stolz noch, ihm zu huld'gen, zwingt.
„Sieh, noch ein Stern, der dort vorüberziehet,
„Vorüberzieht, und nun in Nacht versinkt!" —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mein Sohn, ach welche Thränen werden fließen,
Ein Reicher stirbt, der unser Schützer war.
Die Armuth, die bei Andern bettelnd schleichet,
Er nahm sie auf, und half ihr immerdar.
Wer keine Hütte hat, der geht des Abends
Zu ihm, der immer Trost und Hülfe bringt.
„Sieh, noch ein Stern, der dort vorüberziehet,
„Vorüberzieht, und nun in Nacht versinkt!" —

Das ist der Stern von einem mächt'gen König.
Geh' heim, und denke meinen Worten nach;
Und daß dein Stern, sich nie durch eitle Größe,
Sich nie durch falschen Glanz bezeichnen mag.
Denn wenn du glänzest und der Welt nicht nutzest,
Sagt man — wenn deine letzte Stunde winkt:
„Es war ein Stern nur, der vorüberziehet,
„Vorüberzieht, und nun in Nacht versinkt!" —

Veilchen.

Wisse doch, von Außen finden
Kannst du nie den Weg zum Glück;
Such' in deinem eig'nen Herzen:
Offen liegt er deinem Blick!

Irrthum ist es, hier zu wähnen,
Daß Entsagung dir sei Pflicht,
Denn des Schmerzes bitt're Thränen
Freuen deinen Schöpfer nicht.

Willst des Lebens Zweck erfüllen,
Handle einfach, schlicht und recht,
Nicht zu gut für diese Erde,
Und für jene nicht zu schlecht.

Find'st du Gefahr auf deinen Wegen:
Tritt unerschrocken ihr entgegen;
Doch liegt sie nicht in deinem Lauf,
So suche sie nicht frevelnd auf.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Rose.

Die Rose ist das Sinnbild süßer Liebe,
Drum nimm als Weihgeschenk sie heute an.
Mit Rosen soll sich deine Stirne schmücken,
Und Rosen kränzen deine Lebensbahn.
Wo Liebe blüht, da blühet auch das Leben,
Da keimet noch des Himmels wahres Glück,
Da kehren gern die Engel ein, und geben
Uns das verlor'ne Paradies zurück.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Natur.

Was auch das Herz, das leicht betrogen,
Hier träumt von süßer Sympathie,
Von Liebesopfern und Ergebung;
Trug ist es, Wahrheit ist es nie.
Es schlägt das Herz mit bangem Schlage,
Es möchte gern verstanden sein,
Es traut der Freundschaft, schwärmt für Liebe,
Und steht verlassen und allein.

Bebst du zurück vor solchem Bilde,
Flieh' an den Busen der Natur!
Sieh, ihren reichen großen Segen,
Ihr Alles, ist für And're nur.
Die Rose blüht, dich zu entzücken;
Die Sonne scheint, dich zu erfreu'n;
Die Perle glänzet, dich zu schmücken;
Der Baum hüllt dich in Schatten ein.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Es reift die Frucht, du sollst sie brechen,
Um dich zu laben rauscht der Quell,
Die Fluren locken dich in's Freie,
O, folge ihrem Rufe schnell!
Laß Nachtigallen mit dir klagen,
Sich Schmetterlinge mit dir freu'n,
Dem Steine rufe Liebesworte,
Und Echo wird dir Antwort sein!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Grabschrift.

Warum suchst du mich da unten?
Schaue auf zum Himmel dort!
Unten bin ich längst vermodert,
Oben leb' ich ewig fort.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Epheu.

Wann sich vertrauend und liebend ein Leben,
Dem deinen, ein Herz sich dem deinen ergeben,
Dann halte du treu auch und liebend es fest.
Siehe den Epheu, wie hold er sich ranket,
Grün um die Eiche, und siechend erkranket,
Wenn er vom Stamme je reißen sich läßt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Reim — Räthsel — Spiele.

I.

In mir erblickst du einen deutschen Dichter.

II.

Und mich verherrlicht eines Dichters Sang.

III.

In meine Ringeln wanden beide Sänger
Den Lorbeer, den ihr Genius errang.

I.

Ich schwebe hoch und bin der Lüfte König.

II.

Ich bin ein Fluß, der Allen hier bekannt.

III.

Ich bin ein Vogel, doch auch eine Krankheit,
Die Vielen schon der Augen Licht entwand.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Byron in der Schweiz.

In jene still beglückten Alpenfluren,
Wo in der Einfalt wohnt das wahre Glück,
Zog sich, des eiteln Weltgewühles müde,
Einst England's größter Dichter still zurück.

Er suchet Frieden; will bei nieder'n Hütten
Vergessen, was sich schmerzlich in ihm regt:
Vergebens hier auch, denn was giebt wohl Frieden
Dem, der ihn nicht im eig'nen Busen trägt?

Der schwarze Mylord, nannten ihn die Leute;
Weil er so finster, wich ihm Jeder aus,
Und einsam irrt er in den öden Felsen,
Und einsam wohnt er in dem kleinen Haus.

Ein Herz nur kann sein düst'rer Blick nicht schrecken,
Die schönste Blume in dem Schweizerthal,
Der Lilie gleich, die kaum dem Kelch entsprossen,
Die Sonne sucht, versengt sie auch ihr Strahl.

Die blonde Anna, wie von einem Zauber
Gebannt, ist stets dem schwarzen Mylord nah,
Sie folgt ihm auf den steilen Felsenwegen,
Sie folgt' ihm, wenn kein ander Aug' ihn sah.

Da hört' sie ihn, wenn er allein sich glaubte,
Dem Wasserfalle klagen seinen Schmerz.
Da hat sie seinen Liedern still gelauschet,
Und jedes Wort berührte tief ihr Herz.

Und kehrt er Abends heim von seinem Gange,
Zu ruh'n von dem Beschauen der Natur,
Dann fand er schön geschmücket stets sein Zimmer,
Mit duft'gen Blumen von der Alpenflur.

Verwundert sann der Dichter, wer so freundlich
Des Unbekannten Zimmer wohl geschmückt,
Und lächelt oftmals, bei den süßen Gaben
Der fremden Liebe, innig, still beglückt.

Einst kehrt er früher heim, als sonst er pflegte,
Die Thür ist offen, eilig tritt er hin:
Und, siehe da, erröthend und erbleichend,
Verräth sich ihm die holde Geberin.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Da füllt ein himmlisch Ahnen seine Seele,
Dies keusche Antlitz, dieser reine Blick,
Voll Lieb' und Unschuld, ach, es ruft den Frieden,
Den längst entfloh'nen Frieden ihm zurück.

In seine Arme fasset er die Holde,
Er zieht sie zitternd an sein glühend Herz:
Auf ihren Lippen brennen Flammenküsse,
Und ihre Seelen eilen himmelwärts!

Doch Ein Moment nur war's, wo im Entzücken
Der düst're Dichter Anna's Liebe theilt.
Ein Gluthmoment — er flieht aus ihren Armen;
Er kann nicht weilen, wo der Friede weilt.

Der Ungestüme muß von dannen eilen,
Ihn treibt ein Geist, er findet nirgend Ruh;
Und rastlos ziehet er von Land zu Lande,
Fliegt sehnend neuen, fernen Welten zu.

Sie trug es still; ihr Auge hat nicht Thränen,
Ein schmerzlich Lächeln um den bleichen Mund,
Die blassen Lippen, die der Lord einst küßte,
Thut den verschlossenen Schmerz der Seele kund.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Doch jeden Abend eilt sie zu dem Seee,
Und stundenlang verweilt sie träumend da,
Hier lag der Kahn, der ihr den Gast entführte,
Hier war der Ort, wo sie zuletzt ihn sah.

Mit Blumen kränzte sie den kleinen Nachen,
Still wähnend in dem halb verworr'nen Sinn,
Es trügen ihn des Seees blaue Fluthen
Zu dem entfernten theuern Flüchtling hin.

Doch Jeder aus dem heimathlichen Thale,
Verehrt der Dulderin geheimen Schmerz.
Das bleiche Mädchen ist geliebt von Allen,
Kein bitt'rer Hohn verwundete dies Herz.

Und fragt ein Fremder, der an jenem Ufer
Verwundernd das Thun der Maid geschaut,
So ist die Antwort: „Schonet ihren Kummer,
„Es ist des schwarzen Mylord's stille Braut."

Indeß war hochgeehrt in fernen Landen
Wohl England's hehrer, reichbegabter Sohn,
Er schlug die Saiten, und Europa lauschte,
Bezaubert seiner Lieder süßem Ton.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Des stolzen England's spröde Töchter neigten
Sich liebend zu dem ed'len Dichter hin,
Und ihn umfing, heiß wie Italiens Sonne,
Im glüh'nden Kuß die Italienerin.

An seinem Busen ruhten Hella's Mädchen,
Die Spanierin bot ihm der Liebe Glück, —
Sein Herz jedoch, stets unbefriedigt, sehnte
Sich oft zum stillen Alpenthal zurück.

Wie viele Herzen er sich auch erworben,
Ach, Niemand liebte ihn so ernst und traut,
Als einst, dort an des See's beglücktem Ufer
Des schwarzen Mylord's bleiche, stille Braut.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Frühling.

Was lockst du mich Frühling,
Voll Wonne und Lust?
Kannst doch mir nicht schmelzen
Das Eis in der Brust?

Was schauet ihr Blumen
So still nach mir her?
Eu'r Blühen und Duften
Mich freut es nicht mehr.

Was singet ihr, Vögel?
Ihr mehrt mein Noth!
Ihr singet von Liebe —
Mein Liebchen ist todt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Noch ein Frühlingslied.

Der Frühling war wieder gekommen,
Die Erde war wieder so schön.
Auf's Neue prachtvoll geschmücket
Erschienen die Thäler und Höh'n.

Ich wandelte zwischen den Fluren,
Die Augen wurden mir naß;
Da war mir's, als spräche der Frühling:
„Was bist du so traurig und blaß?"

„Wie ließ ich dich heiter und glücklich,
„Als ich zum letztenmal schied.
„Wie mischtest du einst so freudig
„In meine Wonnen dein Lied!"

„Ich bringe dieselben Blumen,
„Dieselbe Sonne dir her.
„Du aber bist nicht derselbe,
„Ich kenne dich wirklich nicht mehr!"

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Jugend und Liebe.

Lieb' und Jugend hört' ich preisen
Jeden, der davon nur sprach;
Schade daß nur ich alleine,
Einzustimmen nicht vermag.

Meine Liebe — ach, was war sie?
— Hingegangen ohne Spur.
Meine Jugend — ach, was gab sie?
— Unerfüllte Wünsche nur.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Jugend.

Schöne Jugend, Paradies des Lebens!
Unsers Frühlings holder Morgentraum.
Blumen duften, Nachtigallen schlagen,
Purpur glänzt am lichten Himmelssaum.

Goldner Traumduft hält den Sinn umfangen,
Daß ein holder Wahnsinn uns beglückt,
Der die Stirn mit frischen Lorbeerkränzen,
Mit der Myrthe grünen Zweigen schmückt.

Ach, was schlägt das Herz so groß und herrlich,
Wenn der Geist die mächt'gen Schwingen regt,
Und wie dünket dem die Welt so lieblich,
Der das Schöne selbst hineingelegt!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Spinnen.

Ich kann die Spinnen nicht leiden,
So kunstreich auch ihr Gespinn,
Es schaffet Niemandem Nutzen,
Sie fangen nur Fliegen darin.

Ich kann auch die Menschen nicht leiden,
Die, was ihnen Gott hier verlieh,
Aus Eigennutz nur verwenden
Wie Spinnen, so haß ich auch sie.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schriftsteller in der Mode.

Der kleinen Geister giebt es mehr,
Als große hier auf Erden;
Wer viel für kleine Geister schreibt,
Wird viel gelesen werden.
Ein Lob von dem verständ'gen Mann
Gilt mehr, als lautes Preisen
Der faden Menge, die nicht kann,
Warum sie lobt, beweisen,
Die immer nur ein Büchlein lies't,
Weil's grade in der Mode ist.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zu wirthschaftlich.

Kochen und Nähen und Spinnen,
— So stimmen die Meisten wohl ein;
Das soll in dem Leben des Weibes
Die Hauptsach', der Lebenszweck sein.

Das hat nun auch Hannchen erlernet,
Sie lebet und webt nur darin;
Wie trefflich versteht sie die Wirthschaft!
Für And'res hat sie nicht Sinn.

Doch wird sie den Mann wohl beglücken,
Der geistig in Bildung gereift?
Fehlt ihm nicht der liebende Busen,
Der mit ihm erfaßt und begreift?

Und wenn einst nach diesem Leben,
Das andere Leben beginnt:
Was wird sie im Himmel wohl machen,
Dort, wo man nicht kocht und nicht spinnt?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Rechtfertigung.

Heut ist mein Genius zu mir getreten,
Der sprach: „was weinst du in den Jugendtagen?
„O lerne dankbar zu den Göttern beten,
„Ermüde nicht ihr Ohr mit deinen Klagen.

„Was willst du Thor? — ist doch die Welt so herrlich,
„Will Keinem ihren Lebensquell verschließen,
„Und dir gab sie, was Tausenden versaget,
„Du kannst das Schöne doppelt reich genießen.

„Die Seele hauchen in des Liedes Tönen.
„Die Gabe sollte heiliger dir sein;
„Der Dichter soll den Mißklang selbst versöhnen,
„Sich nicht muthwillig mit der Welt entzwei'n!"

Wohl fühlt' ich durch den Tadel mich getroffen,
Doch schüchtern sprach ich: Gönne den Accorden
Die stille Wehmuth und die leise Trauer,
Durch sie ist mir mein Schmerz selbst lieb geworden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das erste Lied, das von den Lippen tönte,
Ward von dem Schmerz, dem bittersten geboren.
Dies Lied gab mir verlor'nen Frieden wieder,
Nicht war der Friede durch das Lied verloren.

Wer glücklich ist der meidet solche Klänge,
Die Trauer sieht darin sich sanft versöhnt.
Wo ein zerriss'nes Herz vereinsamt klaget,
Das lauschet gern und wird dem Schmerz versöhnt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zu spät.

Ich wollte einst im Frühling
Mir junge Rosen zieh'n;
Ich hab' sie treu gepfleget,
Doch keine wollte blüh'n.

Der Frühling ist vergangen,
Einsam und freudenleer;
Ich hatte mich ergeben,
Und dachte sein nicht mehr.

Es nahet schon der Winter,
Die Wünsche sind verglüht,
Als spät und unerwartet,
Mir eine Rose blüht.

Ich sah sie an mit Staunen,
Und pflückte sie nicht ab;
Doch leis' an meinen Wangen
Fiel eine Thrän' herab.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zum Schicksal sprach die Thräne:
„Nimm sie von meinem Pfad.
„Weßhalb mir jetzt gewähren,
„Warum ich einst dich bat.

„Was einst beglücken konnte,
„Läßt jetzt das Herz doch leer;
„Denn Winter ist's im Herzen,
„Ich brauche sie nicht mehr!"

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Unsere Jugend.

Was stellet ihr so schreckend die Gefahren
Der Schwärmerei und der Begeist'rung her?
Um uns're Jugend schützend zu bewahren?
Unnütze Müh'! Die Jugend schwärmt nicht mehr.

Berechnend, kalt, ach und nur zu vernünftig,
Ist ihr Begeist'rung nur ein leerer Schall.
Ihr habt erreicht das thörichte Beginnen:
Die Blüthenzeit, sie fehlet überall!

Und doch hat Gott es überall geordnet,
Daß vor dem Herbst, der nur zum Ernten frommt,
Und vor dem Sommer, der verdörrend senget,
Der schöne Lenz mit seinen Lauben kommt!

Wenn's Frühling ist, dann duften Blumen Wonne,
Und alle Vögel stimmen jubelnd ein,
Und uns allein, in unsers Lebens Frühling,
Uns soll der süße Traum verschlossen sein?

An dich, o Jugend, will ich mich dann wenden,
Laß dir nicht rauben vom Philistergeist
Den holden Wahnsinn und das edle Feuer,
Das dich begeistert aus dem Staube reißt!

O, halte fest an deinen Idealen!
Und singe, wie die Nachtigall auch singt!
Der Baum, der lächelnd sich mit Blüthen kränzte,
Ist's, der im Herbst die schönsten Früchte bringt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Wassernixen.

Er ging am Ufer spazieren;
Die Luft war drückend und schwül;
Da war ihm, als sprächen die Wellen,
Die spielend am Ufer zerschellen:
Hier unten, hier unten ist's kühl!

Er seufzet und suchet nach Frieden,
Schaut träumend den Spielenden zu,
Er fühlet sich mächtig gezogen
Zum Reich der crystallenen Wogen:
Da unten, da unten ist Ruh.

O tadelt nicht sein Beginnen,
Das frevelnd den Tod ihm nun gab:
Er stürzte sich nicht in die Wogen,
Die Wassernixen, sie zogen
Ihn buhlend und schmeichelnd hinab.

Der Sänger.

Sie lauschten so gern seinen Tönen,
Sie wollten ihn preisend erhöh'n;
Sie freuten sich seiner Schmerzen,
Es klang ja im Liede so schön.

Es waren die Worte so lieblich,
Die Töne lockend und weich.
Sie haben den Lorbeer gewunden
Um seine Stirne so bleich.

Der Sänger hat laut es gesungen
Vom Weh' — das die Liebe ihm gab;
Doch kühlte der Kranz in den Haaren
Die Wunden des Busens nicht ab.

Und als er das Lied nun geendet,
Von Treue, an die er geglaubt,
Rief jubelnden Beifall die Menge, —
Er barg in die Hände sein Haupt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ballklänge.

1. In der Jugend.

Die Saiten klingen so lieblich,
Die Säle sind prachtvoll geschmückt;
So komm' denn zum Tanze, mein Liebchen,
Und fühle, was wonnig entzückt.

Sonst steh' ich dir fremd — nur von Weitem —
Jetzt zieh' ich dich fest an die Brust,
Und fasse dich kühn in die Arme,
Dich schaukelnd mit inniger Lust.

Wir lächeln und scherzen, und wiegen
In selige Träume uns ein,
Und müssen wir morgen auch scheiden,
So bist du doch heute noch mein!

Sie kommen festlich gekleidet,
Mit Blumen im Haar, an der Brust;
Sie lächeln mit süßen Mienen,
Es glänzen die Augen in Lust.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und doch — wohl hab' ich bemerket,
Daß dieses Lächeln oft trüb,
Und nur den Kummer soll bergen,
Der tief in dem Busen doch blieb.

Es glänzen und strahlen die Lichter,
Die Gäste stellen sich ein;
Ich wandle im bunten Gewühle,
Und fühle mich schmerzlich allein.
Das ist ein Begrüßen und Treiben,
Man lächelt, man fraget und dankt,
Und Keiner, ach Keiner will kommen,
Nach dem das Herz mir verlangt.

Sie haben da drüben Gesellschaft,
Es klingt durch die Stille der Nacht,
Das Rauschen und Lärmen vernehmlich
Dem Ohre herüber gebracht.

Wie schmettert es lustig zum Tanze,
Wie schweben sie Hand dort in Hand!
Sie haben die Schwere des Lebens
Dem flüchtigen Kreise verbannt!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Doch — Trübes liegt auch in den Klängen,
Schlägt bebend und leis' an die Brust,
Und wecket ein Ahnen und Bangen
Nach längst mir entschwundener Lust.

Ach — dieses Tönen, jetzt schmerzlich,
Berauscht' einst entzückend das Ohr,
Als ich mich am Arme der Liebe
In allen Himmeln verlor!

Wie schwebte auch ich einst so gerne
Im flüchtigen Tanze dahin!
Jetzt wär' ich allein im Gedränge,
Wohl mir, daß ich drüben nicht bin!

Ich stürme wild dahin im wilden Tanze,
Ich will vergessen, was ich einst verlor;
Ich will es übertäuben und verbergen,
Was schmerzlich mahnend immer trifft das Ohr.

Ich schaue oft in ein mir fremdes Antlitz,
In fade Reden stimm' ich lächelnd ein,
Und möchte selbst mich krampfhaft überreden,
Ich könnte lieben, und geliebet sein.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und doch, wenn Einer je sich mir dann nähert,
Wenn Einer liebend je mein Herz umflicht:
Dann wieder möcht' ich ihn zurückestoßen,
Und möchte rufen: geh', du bist es nicht!

Ich scherze heiter, zwinge mich zur Freude,
Und lächle schelmisch zum verliebten Scherz;
Kokett und wild erscheint ein solches Treiben,
Und leer und unbefriedigt bleibt das Herz.

2. Und dann.

Man sitzet behaglich am Spieltisch,
Und schlürfet den duftenden Thee;
Man fühlet kein wonniges Beben,
Und fühlet kein schmerzliches Weh.

Man plaudert von Krieg oder Frieden,
Und giebt auf die Tanzenden Acht,
Man tadelt das Treiben der Jugend,
Und hat es doch auch so gemacht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wie sie so närrisch durcheinander toben!
Wie doch so heftig pocht die junge Brust!
Weh' dem, der das Vergnügen will ersagen,
Ihn jaget selbst die nie gestillte Lust.

Ich habe einst, wie sie, auch mit gelärmet,
Und tobte stürmisch hin im wilden Braus;
Wohl mir, ich bin im Hafen angekommen,
Und denke still an Weib und Kind zu Haus.

**

In der Ferne.

Du bist mir fern, doch nicht verloren,
Du bist mir fern, doch bleibst du mein;
Was ich so warm im Busen halte,
Das kann mir nicht genommen sein!

Und könntest du mich auch vergessen,
Und wolltest du dich mir entzieh'n,
Dich hält und trägt die ew'ge Liebe,
Nie kannst du ihrem Reich entflieh'n.

Wir wohnen ja in einem Hause,
Bewacht von eines Vaters Blick;
Und ob du jetzt auch von mir scheidest,
Einst kehrest du gewiß zurück.

Ein Mährchen.

Die Schöne und das Thier.

Es wohnt' einst in einem gold'nen Pallaste
Ein Unthier, das Jeder mit Schrecken erschaut;
Dem hatte ein Vater, im frevlen Beginnen,
Die jüngste und schönste der Töchter getraut;

Doch als nun die Braut das Unthier erblickte,
Da rief sie erschrocken: o weiche von mir! —
Das Thier sah sie an mit Blicken voll Wehmuth,
Und wandte sich langsam und traurig von ihr.

Es fühlte im Herzen die innigste Liebe
Für die, die ihm ohne Liebe getraut;
Sein großes Auge trat starr aus dem Kopfe,
Ruht sinnend und stumm auf der weinenden Braut.

So lag es tagelang still auf der Schwelle,
Bis endlich sie sich an den Anblick gewöhnt, —
Und seine treue, bescheidene Liebe
Dem häßlichsten, widrigsten Aeußern versöhnt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und weiter nun, so erzählet das Mährchen,
Bald neigte die Schöne sich liebend dem Thier,
Und will es umfassen — da war es verschwunden,
Ein herrlicher Jüngling stand blühend vor ihr.

Dies Mährchen — wohl ist es lieblich zu hören,
Hat oft schon im Leben sich sinnig bewährt:
Wo liebend und edel der Geist sich entfaltet,
Da wird auch der häßlichste Körper verklärt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

An Deutschland.

Heil dir mein Vaterland! nur dir vor allen,
Soll immer meiner Leyer Klang erschallen;
Mein Vaterland, für das mein Herz erglüht,
Wo alles Schöne und Erhab'ne blüht;
Wo stolz und kühn die starken Eichen streben,
Ein Bild von deutscher Treue uns zu geben;
Wo still beschattet unter Blüthenkronen
Noch keusch und rein die hohen Musen wohnen;

Und in dem heil'gen Schatten dunkler Rüstern,
Dem Lauschenden es klingt wie Geisterflüstern,
Das, in der Stille, die er sich erwählt,
Von einer großen Vorwelt ihm erzählt!
Wie prächtig ragen deiner Berge Höh'n!
Mein Vaterland, o, du bist stark und schön,
Wenn deine Söhne sich die Hände reichen,
Dann kann kein Volk dem unsern sich vergleichen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wie siegreich hob sich Roma's stolzer Aar!
Sie reichte Königen die Ketten dar;
Ihr Machtwort galt gebietend in drei Welten,
Und ihr Gesetz muß fremden Völkern gelten.
Doch, ob auch Alles knechtisch sich ihr neigt:
Mein Vaterland hat niemals sich gebeugt;
Wo Varus Banner hingeschmettert liegt,
Da zeigt uns Hermann, daß die Freiheit siegt!

Und als zum andernmal, voll List und Trug,
Rom unsern Geist in Sclavenketten schlug,
Und Alles sich dem Vaticane beugte:
Wer war's zuerst, der Widerstand da zeigte?
War's Deutschland nicht, mein deutsches Vaterland,
Wo kühn und stark ein Luther auferstand,
Zuerst sich brach die fremde Tyranney,
Der Ruf erscholl: der Geist, der Geist ist frei!

Wem dankt Europa, das so herrlich prangt,
Die hohe Stufe, die es jetzt erlangt?
Wem dankt es, daß der Wahrheit mildes Licht,
Erwärmend aus den dunkeln Wolken bricht?
Ist's nicht der Kunst, die mit geschickter Hand
In todtes Erz den flücht'gen Geist gebannt,
Und des Gedankens Fülle, ausgeprägt
Durch alle Welt, und alle Zeiten trägt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und diese Kunst — sei stolz mein Vaterland!
Ein Deutscher war es, der sie uns erfand. —

Nur Eins, o Deutschland, Eines nur von Allen
Will mir an deinen Söhnen nicht gefallen!
Warum ein Land, das Jeder ehrend nennt,
Warum es Andern stets den Preis erkennt?
Die Völker, die du preisend dir erhebst,
Und ihnen nachzubilden dich bestrebst,
Die haben stets durch Wort und That erklärt:
Ihr Volk sei ihnen über Alles werth,
Die hielten nachzuahmen stets für Schmach,
Willst du — wohl darin ahme ihnen nach!

Wie herrlich auch die hohe Jungfrau thront,
Du bist das Herz, das ihr im Busen wohnt,
Und alles Hohe, Edle, was uns frommt,
Was uns beglückt — nur aus dem Herzen kommt;
Wo es sich froh und kräftig kann ergießen,
Wird frisches Leben in den Gliedern fließen,
Und wo das Herz zu schlagen aufgehört,
Da ist das schöne Ganze mit zerstört.

Heil dir, mein Vaterland! nur dir vor allen
Soll immer meiner Leyer Klang erschallen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mein Vaterland, für das mein Herz erglüht,
Wo alles Schöne und Erhab'ne blüht!
Wie prächtig ragen deiner Berge Höh'n;
Mein Vaterland — o du bist stark und schön.
Wenn deine Söhne sich die Hände reichen,
Dann kann kein Volk dem unsern sich vergleichen!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Laurence.

Aus Jocelyn von Lamartine.

Der Glaub' an Gott — dein Mund hat mir ihn jetzt verlieh'n,
Doch täusche dich noch nicht, in dir nur glaub' ich Ihn,
Und wenn er je in dir sein schönstes Bild zerbricht,
Wenn mir aus deinem Aug' nicht mehr sein Himmel spricht,
Nicht mehr dein milder Blick mein Herz erleuchten kann —
Dann bet' ich keinen Gott, den Zufall bet' ich an,
Und suche selbst den Tod, daß er mir Antwort giebt,
Ob man da unten schläft, ob man da unten liebt.

Lätitia.

I.

Von des Reiches Großen umgeben all
Steht festlich der Kaiser im Krönungssaal.
Sein Auge blickt mild; sein Stolz ist versöhnt,
Der Held, er ist nun zum Kaiser gekrönt.
Voll Ehrfurcht und schweigend ruht jeglicher Blick
Auf ihm, der vernichtet und hebet das Glück.
Dort, wo der Saal verlängernd sich dehnt,
Steht sinnend und ernst an der Brüstung gelehnt,
Nicht achtend auf die sie umgebenden Frau'n,
Lätitia, so hoch und so herrlich zu schau'n.
Sie sahe um sich im strahlenden Glanz
Der blühenden Kinder blühenden Kranz.
Ihr Auge, so leuchtend, wie ruht es so gern
Vor Allen auf Frankreich's glänzendem Stern.
Wohl blickt sie mit Wonne und Stolz nach dem Thron,
Der große Kaiser — er ist ihr Sohn!
Deß Scepter das Schicksal Europens jetzt lenkt,
Der Königreiche und Kronen verschenkt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dem Alles verehrend und huld'gend sich beugt,
Es ist ihr Sohn, sie hat ihn gezeugt.
Und als sich der Kaiser vom Throne erhebt,
Da zittert, wer sonst nicht in Schlachten gebebt.
Die Großen und Fürsten und Edeln und Herrn,
Sie neigen sich Alle dem mächtigen Stern;
Doch Eine bleibt stehen, und neiget sich nicht,
Besorgniß trübt leise ihr Angesicht:
Wohl hat sie den Kaiser, den Kaiser geboren,
Doch wehe, ist nicht der Sohn ihr verloren?
Und schon will er schweigend vorüber geh'n,
Doch plötzlich bleibt er gefesselt steh'n.
Im Angesichte von Reich und von Thron
Liegt lange am Mutterbusen der Sohn,
Voll Ehrfurcht und Staunen blickt Alles auf sie,
Denn größer noch zeigte der Kaiser sich nie.
Doch was aus den Zügen der Mutter jetzt spricht,
Beschreibet die Feder des Sterblichen nicht.

II.

Es funkeln die Sterne, es dunkelt die Nacht,
Im einsamen Zimmer Lätitia noch wacht.
So starr und so stumm, wie ein steinernes Bild;
Schon hat das Verhängniß sich schrecklich erfüllt.

Schon hat es zerschmettert die Ihrigen all,
Sie überlebte den schrecklichen Fall.
Es rollt die Geschichte den wechselnden Gang,
Sie folgt ihm von weitem mit Blicken so bang.
Und jede Nachricht, die lauthin erklingt,
Wie Dolchstoß das Herz der Mutter durchdringt.
Die mächtigen Throne — wie stürzen sie ein;
Sie stehet entblättert — vergessen — allein.
Ihr dunkeles Auge, dem Schlummer versagt,
Still trauernd vergangene Größe beklagt.

III.

Es ziehet durch Rom, im bunten Gedränge,
Laut lärmend und tobend die wogende Menge.
Bei Maskenjubel und Faschingsscherz,
In Frohsinn und Freude schwärmt jegliches Herz.
Und durch die erleuchteten Straßen all'
Tobt scherzend und tanzend der Maskenschwall.
Da schwanket aus einem dunkelen Thor
Ein Sarg, der schwarz behangen, hervor;
Doch bei dem Gedräng' und dem Ungestüm
Kann er nur langsam von dannen ziehn.
Die Menge, voll Ungeduld murret und schaut,
Fragt, wer begraben wird, stürmisch und laut.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Doch plötzlich wird's still, und der Jubel hält inn',
„Es ist der Sarg der Kaiserin!"
Es wendet betroffen, sich plötzlich der Blick,
Auf das Vergang'ne mit Wehmuth zurück,
Und mitten in Freude und spielender Lust
Zieh'n bange Schauer durch jegliche Brust.

Der heimkehrende Wanderer.

Die Sonne stieg von ihrem Throne
Schon an den Bergen dort hinab,
Da lenkt noch, mit behenden Schritten,
Ein Jüngling seinen Wanderstab.

Hoch färbt sich die gebräunte Wange,
Froh glänzt des Auges heller Schein,
Noch heut' wird er die Heimath schauen,
Noch heute bei dem Liebchen sein!

Drei Jahre sind's, seit er geschieden,
Vom stillen Dorf, vom Vaterhaus —
Von allen süß bekannten Bildern,
Fremd in die fremde Welt hinaus.

Das Widersehn — das heut' er hoffet —
Hat seine Brust mit Muth erfüllt. —
So war er freudig weggegangen,
Im Herzen seines Liebchens Bild.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und ward' ihm bang' in weiter Ferne,
An dieser Hoffnung hing sein Blick.
An diesem Bild hat er gehalten,
Treu, wie er schied, kehrt er zurück.

Und schon hat er den Berg erstiegen —
Da liegt das traute holde Thal.
Und froh erspäht sein Aug' die Linde,
Wo er sie sah zum letztenmal.

Schnell, dahin flügelt er die Schritte,
Schon nahet er dem theuern Ort;
Da höret er ein leises Flüstern,
Und hört ein süß, bekanntes Wort.

Und freudig hüpfen seine Pulse,
Durch die das Leben rascher fließt:
Das ist dieselbe süße Stimme,
Die ihn beim Abschied hier gegrüßt.

Und, überraschend will er nahen,
Noch nicht bemerkt von ihrem Blick;
Und leise späht er durch die Zweige —
Doch starr und kalt bebt er zurück.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und lange stand er wie entseelet,
Bis langsam Leben wiederkam,
Und traurig, mit gesenktem Blicke,
Denselben Weg zurück er nahm.

Er will nicht in das Dörflein gehen;
's ist Nacht; er gönnt sich keine Ruh,
Still wendet er zum zweitenmale
Der Heimath so den Rücken zu.

Und wieder zieht er in die Ferne,
Im Herzen seines Liebchens Bild.
Doch kann's nicht Muth, nicht Trost mehr bringen,
Es drückt ihn schwer, es preßt ihn wild!

Und traurig, glaubt mir, ist's da draußen,
Wenn unser Hoffnungstraum zerstört;
Und fremd sich in der Fremde fühlen,
Wenn keine Heimath uns gehört;

An die, in bang' beklomm'nen Stunden,
Das Herz mit süßer Sehnsucht denkt.
Nur kalt und zwecklos in die Weite,
Des Wandrers müder Schritt sich lenkt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Le chien du Louvre.

Casimir de la Vigne.

Halt, Wand'rer hier! dein Haupt magst du
entblößen:
Gar viele Helden ruhen hier vereint.
Brich Blumen für den Märtyrer des Louvre,
Ein wenig Brod für seinen Freund!

Sein Säbel blitzte kühn voran im Streite,
Ihm folgt sein Hund; er blieb an seiner Seite,
Wo er auch stritt.
Bis einer Kugel beide dann erlagen,
Todt, sah der Hund den Herrn vom Schlacht-
feld tragen,
Und starb nicht mit.

Verwundet selbst, beugt er sich leise nieder,
Er leckt des Braven todt erstarrte Glieder,
Es sinkt sein Muth.
Und auf den Leichnam seines Kampfgenossen
Legt er sich still, und große Thränen flossen
Mit seinem Blut.

*

Die Glocken läuten; Trommeln wirbeln bange;
Es folgt dem Helden auf dem letzten Gange
Die Menge bunt.
Und hinter'm Sarge, in des Volkes Mitten,
Geht langsam, traurig, mit erstorb'nen Blicken,
Sein treuer Hund.

Ein ernster Wächter ruht er da seit Jahren,
Und seinen Schmerz weiß er getreu zu wahren,
Wie heil'ge Pflicht.
Vergebens suchst du, ihn hinweg zu locken,
Sein stummer Blick erwiedert kalt und trocken:
„Du bist es nicht!"

Wenn Immortellen, die dies Grab umkränzen,
Vom Abendthau in hellen Tropfen glänzen,
Hebt sich sein Blick;
Er spitzt das Ohr, und recket seine Glieder,
Er wedelt froh, und hofft, „jetzt kehrt er wieder
„Mir wohl zurück!"

Doch kommt die Nacht, und muß der Tag erblassen,
Scheint ihn Geduld und Hoffnung zu verlassen,
Der er getraut.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Er will, sein Herr soll endlich sich erheben,
Um ihm, wie sonst, den Abendgruß zu geben,
Und murret laut.

Der Nordwind pfeift; und durch die Nacht so schaurig
Ertönt sein banges Heulen dumpf und traurig,
Das Hülfe ruft.
Wenn Schnee und Hagel um das Grabmal stürmen,
Legt er sich, seinen Freund davor zu schirmen
Still auf die Gruft.

Auch sieht man ihn vergebens oft sich mühen,
Mit seiner schwachen Kraft hinweg zu ziehen
Den schweren Stein.
Dann denkt er still, wie gestern er gedacht:
„Er wird mich rufen, wenn er nun erwacht“ —
So schläft er ein.

An Irma.

Du schwärmst in deinen Wonnetagen,
In deiner Jugend schönstem Kranz.
Es weilt mein Auge oft geblendet
Auf deiner Schönheit vollem Glanz.

Und wenn ich oft dich nicht darf schauen,
Werf' ich in's eig'ne Herz den Blick:
Mein Herz, das ist ein treuer Spiegel,
Der deine Reize strahlt zurück.

Nicht immer wird dir also bleiben
Der Schönheit siegende Gewalt.
Jetzt liebeglühend, liebebringend,
Blickt einst dein Auge matt und kalt.

Doch wenn du dann in spätern Tagen
Noch deiner Jugend Bild willst seh'n,
So brauchst du nur mein Herz zu fragen,
Da bleibt es unverändert steh'n.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Bild.

Im bunten Treiben dieses Lebens,
Durch der Gewohnheit Allgewalt,
Da ist mir nun dein Bild entrissen,
Da schlägt mein Herz nun arm und kalt.

Da hab' ich Alles nun vergessen,
Was einst begeistert meinen Sinn,
Und wand're, wie die Andern Alle,
Auf faden Alltagswegen hin.

Doch oft, in dunkeln Mitternächten,
Wenn Alles still und ruhig hier,
Tritt aus dem Grau'n vergang'ner Zeiten
Dein liebes, lichtes Bild zu mir.

Doch wie aus Träumen werd' ich munter,
Und schaud're bebend in die Höh.
Und wie mit kalten Nebelschauern,
Durchzieht die Brust ein schneidend Weh.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

A un père sur la mort de sa fille,

von Malherbe.

Du Perrier! soll dein Leid denn ewig währen,
Kommt nie dein Schmerz zur Ruh?
Und diese Klagen deines Vaterherzens,
Sie nehmen immer zu?

Daß deine Tochter in ein Grab gestiegen,
Das unser aller Ziel,
Ist das ein Irrweg, aus dem sich dein Denken
Nicht wiederfinden will?

Ich weiß den Reiz, der ihre Kindheit schmückte,
Und will mich nicht bemüh'n,
Um dich zu trösten, das, was dich beglückte,
Treulos herab zu zieh'n.

Doch war sie einer Welt, wo stets die schönste Blume
Zuerst das Schicksal brach:
Als Rose lebte sie, wie alle Rosen leben,
Nur einen Frühlingstag.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Tod herrscht kalt und fühllos auf der Erde,
Ist unsern Bitten taub;
Wir mögen's noch so warm und heiß umfassen,
Ach Alles wird sein Raub.

Sein Eintritt bleichet in der niedern Hütte
Des Armen Angesicht.
Und selbst die Wache an des Louvre Pforten
Schützt unsre Kön'ge nicht.

La branche d'Amandier,

von Lamartine.

O du, der Mandeln reine Blüthe,
Der Schönheit liebliches Symbol,
Wie sie, so reizend, so entzückend,
Und ach — wie sie so flüchtig wohl!

Ob unberührt sie bleibe stehen,
Ob Amor sich um sie bemüht:
Ein Blatt muß nach dem Andern welken,
Wie ein Glück nach dem Andern flieht.

Laß uns genießen ihre Wonnen,
Eh' uns ein Zephir sie entführt!
Und schlürfet aus den zarten Kelchen
Den Duft, der sich so bald verliert!

Die Schönheit gleicht der Morgenblume,
Die hold die Stirn' des Gastes schmückt,
Und ehe noch das Fest begonnen,
Den Reiz verliert, der uns entzückt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ein Tag entflieht, ein and'rer nahet,
Des Frühlings kurze Lust verhallt,
Und jede welke Blume rufet:
Erfasse schnell, genieße bald!

Und weil denn nichts sie kann bewahren,
Und weil doch Alles schwinden muß:
Laß ich am liebsten meine Rosen
Erbleichen unter Amor's Kuß.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Traum.

Ich habe heut geträumet,
— Es war ein schöner Traum —
Mir war, als könnt' ich fliegen,
Weit in des Himmels Raum.

O, wonniges Behagen!
O, nie gefühlte Lust!
Je höher ich entschwebte,
Je leichter ward die Brust.

Woher ist mir gekommen
Ein Traum, so wunderbar?
Ist's Ahnung künft'ger Zeiten?
Erinn'rung deß, was war?

O, wäre, was ich träumte,
Wär' es in Wahrheit mein!
Wie gern möcht' ich mich schwingen,
Tief in das Blau hinein.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bis ich der Erde Leiden
Aus meinem Blick verlor!
Hin zu des Weltgeist's Herzen
Da dräng' ich kühn empor!

Da wollt' ich still mich legen
An seinen Busen hin!
Da wollt' ich ganz vergessen,
Wie ich so elend bin.

Da würden Eng'lein trösten
Sein arm, vergessen Kind;
Die Eng'lein sind so freundlich,
Wie nicht die Menschen sind.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ein Räthsel.

Es sind die höchsten Güter, die wir haben,
Ein Jeder preiset ihren hohen Werth.
Doch sonderbar! ob Viele sie entbehren,
So fühlt's doch Niemand, daß er sie entbehrt;
Und ob wir oft wohl mit dem Schicksal rechten,
Weil es uns dies und jenes oft versagt,
Hat um den Mangel dieser beiden Güter
Doch Niemand noch es zürnend angeklagt.

Zwei Lieder von Frühling und Liebe.

Das erste.

Wenn der Frühling kommt gezogen,
Steigt mit spielend heiter'm Sinn,
Amor vom Olympe nieder
Zu der Erde Freuden hin;
Unter vollen Blüthenlauben
Läßt der Liebes-Gott sich seh'n.
Fühlst du nicht im Hauch des Frühlings
Liebe, Wollust, Wonne weh'n?

Doch, sobald der Lenz entschwindet,
Zieht auch Amor eilig fort.
Fliehend vor des Sommers Hitze,
Vor des Winters kaltem Nord;
Und wenn er entflohen, rufet
Ihn vergebens unser Fleh'n;
Nur des Frühlings hohe Wonnen
Hat er sich zum Reich erseh'n.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das zweite.

O, die Liebe ist so herrlich!
Wie ein holder Mayentag!
Herz, genieße ihre Freuden,
Lange Leiden folgen nach!
Ist der Frühling erst entschwunden,
Kommt der Sommer, schwül und heiß,
Kommt der Herbst, der kalte, bleiche,
Und des Winters rauhes Eis.

Drum, wenn noch der Frühling lächelt,
Der durch Blüthengänge führt,
Wand'le froh in seinen Lauben,
Denke nicht, was kommen wird!
Trink in langen, langen Zügen
Deiner Jugend schönstes Glück,
Laß dich nicht darum betrügen,
Niemals kehrt es dir zurück.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Männertreu.

An Kath. H.

Weißt du, warum die Blume,
Die du mir haſt geſandt,
So ſinnreich und ſo treffend
Wird Männertreu genannt?
Weil dieſes tiefe Blau
Ein läng'res Seyn verſpricht,
Und doch ſo ſchnell verwelkt,
Wenn unſ're Hand es bricht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Epigramm von Rousseau.

Ein eit'ler Narr, der reisen wollte,
Sprach zu sich selbst, vergnügt und still:
„Zehn tausend Franken will ich geben,
„Weil ich die Welt nun kennen will."
Ein Witzling hörte es und lachte:
„„Sehr klug gehandelt wohl; allein,
„„Gieb lieber noch zehn tausend Franken,
„„Um nicht von ihr gekannt zu sein!""

An meine Leyer.

Als sie eine Zeitlang geschwiegen.

Du, meine Freundin, die in allen Tagen,
Was mich beglückte, und was mich verletzt,
So Freud' als Leid getreu mit mir getragen,
O, meine Leyer — schweigst auch du mir jetzt?
Du, die ich mir vor Allem auserkoren,
Ist mir in dir der letzte Trost verloren?

Vergebens suche ich in deinen Saiten
Den süß bekannten, liebevollen Ton,
Ist bei des Schicksals wildem, dumpfem Streiten
Dein zarter Geist aus meiner Brust entflohn?
Und wie es grausam lehrte Alles missen,
Hat es auch deine Saiten mir zerrissen?

Ich sah mein Glück, sah meine Liebe schwinden,
Verstimmt ist mir der Freude süßer Klang;
So laß in dir, in dir mich wiederfinden,
Was zu gewähren Keinem mehr gelang.
Nur du allein vermagst mit deinen Tönen
Den wilden Sturm im Innern zu versöhnen!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und leise, leise, aus der Seele Tiefen
Dringt still und ernst ein sanfter Ton hervor;
Er wecket Stimmen, die so lange schliefen,
Er ruft die Freundin, die ich, ach, verlor;
Wie stille Geister nahen meine Schmerzen,
Und ruhig wird's, und hell in meinem Herzen.

So bleibet treu mir, ihr ersehnten Klänge,
Begleitet mich durch dieses dunkle Land;
Und ruft der Tod mich aus der Welt Gedränge:
Ich sterbe gern — die Leyer in der Hand!
Mein letztes Thun, in Todeskampfes Streiten,
Es sei ein Griff in die geliebten Saiten.

Und, selbst ein Ton, soll meine Seele schwinden,
Ein tiefer, dunkler, inhaltschwerer Ton,
Der Trauer nur, und Schmerzen schien zu künden,
Zu ernster Stund' des Meisters Hand entflohn,
Und endlich nun, da ihm sein Ziel geworden,
Sich herrlich lös't, in freudigen Accorden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Amor.

Amor, du von allen Göttern
Bist der reizendste zu schau'n;
Dir, nur dir möcht' ich vor Allen
Gern mein Leben anvertrau'n!
Du allein vermagst zu geben
Unsers Daseyns höchstes Glück;
Wonne spricht aus deinen Zügen,
Seligkeit aus deinem Blick.
Rosen müssen rings erblühen,
Wo du eingekehrt als Gast,
Scherz und Freuden mit dir ziehen —
Nur schade — daß du Flügel hast!

Fanny und die Rosenknospe.

Fanny sah die Knospe lächeln,
Noch versteckt im zarten Moose,
Theilet leicht die grünen Blätter:
Und erblühet war die Rose!

Und sie freut sich, kindisch jauchzend,
Weil gelang das eitle Spiel,
Doch die künstlich Aufgeblühte
Bald, nach kurzer Zeit, zerfiel. —

Fanny, selbst erst vierzehn Jahre,
Schon bemüht zu glänzen, sprich:
Willst du um die Rose klagen,
O, so weine auch um dich!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Des Frühlings Erinnerung.

Der Frühling entzog mich
Dem düstern Haus;
Ich schlenderte einsam
In's Freie hinaus,

Wo lieblich durch Wiesen
Die Quelle hier rinnt,
Da dacht' ich der Zeiten,
Die nicht mehr nun sind.

Ich schaute den Himmel,
So blau und so hell,
Da traten die Thränen
In's Auge mir schnell.

Es war auch ein Frühling,
So wonnig, so schön,
Da hab' ich dein Antlitz
Zuerst einst geseh'n;

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ein Bach — eine Wiese —
Ein Thal auch, wie dies,
Da träumten wir Beide
So selig, so süß!

Jetzt bin ich alleine,
Jetzt bist du mir fern;
Und was wir geträumet,
Vergaßest du gern.

Auch ich hatte lange
Daran nicht gedacht;
Heut' hat es der Frühling
Zurück mir gebracht.

Doch blicke ich stumm nun
Und starr in die Höh',
Und mag es nicht denken —
Das Herz thut mir weh! —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Entschuldigung.

Du sprachst: ich will dich lieben!
Ich hörte still dir zu.
Ach solche Worte sprechen
Ein wildes Herz zur Ruh.
Ich hörte Liebe flüstern,
Und Liebe ist so süß!
So hat Er einst gesprochen!
Ich fühlte nichts — als dieß.
Daß solch' Wort, von dem Einen
Mir nur ersehnet war,
Daß du's nicht konntest geben,
Das war mir selbst nicht klar.
Als du in's Aug' mir schautest —
Da hab' ich sein gedacht,
Und jener Blick voll Liebe
War ferner Zeit gebracht;
Als du die Hand mir drücktest
Stürmisch und liebevoll,
Da konnt' ich's nicht verweisen,
Weil hoch das Herz mir schwoll;

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Erinn'rung süßer Stunden
Die Stimme mir entzog —
Und glaubst du nun, daß Absicht
Dir jemals Liebe log?
Und willst ein Herz nun schelten,
Das schon ein And'rer bricht?
Es hat sich selbst betrogen,
Betrügen wollt' es nicht.

Frage.

Wenn sich zwei Herzen entfremden,
Die einst sich innig geliebt,
Wer kann sich die Kälte erklären,
Die plötzlich die Beiden umgiebt?
O sage, wie ist es nur möglich,
Selbst, wenn nun zerrissen das Band,
Daß sie so fremd sich nun grüßen,
Als hätten sie nie sich gekannt?

Sprich, haben sie ganz denn vergessen,
Die schöne, so selige Zeit,
Wo sich im glühenden Taumel
Ein Herz dem andern geweiht?
Wie, oder denken noch Beide
An jene Zeiten zurück,
Und wollen sich selbst überreden,
Sie fänden allein nun ihr Glück?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ein Lied von der coketten Rose.

Die junge Rose lieblich war,
Erblüht auf zartem Reise;
Der Frühling lächelt sonnig, klar,
Der Schmetterlige bunte Schaar
Spielt um sie her im Kreise.

Also der Morgen ihr verstrich,
Sie ließ es gern geschehen;
Sie kosen süß und minniglich —
Und doch, stets fühlt sie wohler sich,
Wenn sie von dannen gehen.

Wer liebt sie treu von jenen all? —
Thau glänzt in ihrem Moose.
Vom fernen Hain, mit leisem Schall
Ertönt das Lied der Nachtigall,
Und heimlich weint die Rose.

Die Nachtigall singt: „fern ach fern,
„Muß ich der Rose stehen,
„Sie ist des dunkeln Lebens Stern,
„Doch nur mit Flatt'rern kos't sie gern,
„Wie könnt' ich zu ihr gehen?"

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Schicksal anders doch entschied,
Und führet sie zusammen,
Und schüchtern waget sie ihr Lied,
Die Rose höher nun erglüht
Im sehnenden Verlangen.

Und freier singt die Nachtigall,
Die leise nur begonnen;
Die Rose lauscht dem süßen Schall,
Und weis't von sich die Flatt'rer all,
Und will vergeh'n in Wonnen.

Die Nachtigall, von Lust erglüht,
Ruft aus: „wie konnte denken,
„Wer dich umringt von Jenen sieht,
„Daß meinem sanften, ernsten Lied
„Gehör du würdest schenken?"

Die Rose lächelt: „„Was ich that,
„„Das hast du selbst verschuldet,
„„Du wähltest einsam deinen Pfad,
„„Und wär'st du früher mir genaht,
„„Hätt' ich sie nie geduldet!""

Das Dichten.

Oft, in meinen stillen Stunden
Hab' ich einsam mich gefragt,
Ob ich wohl noch leben könnte,
Wär' das Dichten mir versagt?

Wenn der Gott in meinem Busen
Plötzlich nun mir schwiege still?
Wenn ich's nicht mehr singen könnte,
Was das Herz befreien will.

Nein; mit meines Liedes Tönen,
Mit dem leicht erregten Sinn,
Der Begeist'rung alles Schönen
— Wär' des Lebens Zauber hin!

Wie die Auster in der Schale,
Wie die Raupe auf dem Blatt,
Wie die Unk' im feuchten Thale,
Also lebt' ich stumpf und matt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und doch leben tausend And're,
Denen alles dies gebricht,
Fühlen doch sich wohl und glücklich? —
— Aber ich — ich kann es nicht!

Schöner Gott, drum bleibe bei mir,
Weiche nie von mir zurück!
Wer den Himmel hat geschauet,
Der ist todt für nied'res Glück.

Licht und Finsterniß.

Sonnet.

So bricht denn nun, der dunkeln Nacht entschwebend,
Des Geistes Morgen glänzend uns heran;
Der Wahrheit öffnet siegend sich die Bahn,
Die Freiheit nahet, ihr Panier erhebend. —

Die Finsterlinge aber rufen bebend:
„Traut nicht! das hat der Lügengeist gethan!"
In dichten Schaaren rücken sie heran,
Uns gern die dunkeln Zeiten wieder gebend;

Die Welt verdummend; in den Blicken Frieden,
Den Glauben pred'gend, sünd'gend mit der That,
Und auf den Lippen reuig Büßungspsalmen.

Doch anders hat der Weltgeist es entschieden,
Denn unaufhaltsam rollt der Zeiten Rad;
Den, der es hemmen will, wird es zermalmen!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Berge.

Auf die Berge möcht' ich steigen,
Wo die Lüfte frei und kühl!
Unten schlägt das Herz beklommen,
Und die Luft ist drückend schwül;

Nur ein buntes, wirres Treiben —
Alles staubig und gedrückt —
Längst erstorben alles Große —
Jede Blüthe früh geknickt. —

Alles fade — Alles trocken —
Die Gesichter lang und hohl —
Auf die Berge will ich steigen,
Auf den Bergen ist mir wohl!

Komm du Eine, die ich meine,
Laß daß bunte Leben fort;
In der herzlos kalten Menge,
Was soll uns're Liebe dort?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Komm du Eine, die ich meine,
Auf die Berge folge mir;
Unten herrscht die arme Erde —
Und der blaue Himmel hier!

Treue Liebe.

Ich habe einen Traum gehabt,
So wirr und sonderbar:
Von mir gewiesen hatt' ich dich,
Obgleich ich gut dir war.

Und in dem bunten Weltgewühl
Stand ich nun einsam so;
Doch fand ich nicht, was ich gesucht,
Und niemals ward ich froh.

Und Unglück brach auf mich herein,
Ich war verwundet — krank —
Gequält — verfolgt — bis endlich ich
Erschöpft darnieder sank.

Da tratest du nun zu mir hin —
Doch ich wich scheu zurück,
Ach, nicht ertragen konnt' ich jetzt
Nur jetzt nicht deinen Blick!

**

Als ich dich höhnend von mir wies,
Da war ich jung und schön,
Und stolz und reich — und sollst du jetzt
Mich nun so elend sehn? —

Du aber neigtest dich zu mir,
Und sprachest mild gesinnt:
„Ich weiß, was du gelitten hast,
Du armes, blasses Kind!“

Und mit der alten Liebe Blick
Sahst du mich wieder an:
„Vergiß in meinen Armen jetzt,
„Was dir die Welt gethan.“

„Dein Aug' ist hohl, die Wange bleich,
„Dein Herz ist weh und wund;
„Was anders, als die Liebe macht
„Ein solches Herz gesund.“

Die Rebe.

Wer hoch geträumet hat von heil'gen Wonnen,
Weß Geist, ein stolzer Adler, sich erhebt,
Wer in den höhern Himmelskreisen lebt,
Und kühn empor dringt zu dem Licht der Sonnen,

Dem macht die Erde ihre Rechte geltend;
Sobald er seine hohe Bahn begonnen;
Zerriss'nen Herzens, mit dem Schicksal scheltend,
Sieht er das Traumbild bald in Nichts zerronnen.

So fühlt die Rebe, wenn der Lenz erscheinet,
Auch Feuerkraft in ihrem Innern glühn,
Sieht alle andern Bäume um sich blühn,
Bleibt blatt- und schmucklos stehen, und sie weinet!

Zerrissenes Herz! hier stärke sich dein Glaube.
Sieh, wo die dürre Rebe weinend stand,
Da hebt sich herrlich eine grüne Wand,
Und röthlich schimmernd blinkt die edle Traube.

Flach und tief.

Wohl ruhen wir zuweilen gern auf Zügen,
Aus denen Frohsinn immer heiter spricht;
Mit fester'm Zauber aber weiß zu binden
Der ernste Blick im ernsten Angesicht.

Wie ist das Meer so dunkel oft, so brausend;
Doch ahnen wir, daß Hohes darin schliefe.
Das Bächlein nur ist immer klar und spielend,
Da, wo kein Sturm ist, ist auch keine Tiefe.

Und mag die Kraft sich wild und finster zeigen,
Es gährt der Most und wird zum Feuerweine;
Nur durch Gefahren kann das Edle reifen,
Und immer lächeln, zeiget das Gemeine.

Der Morgen.

Am frühen Morgen geh' ich jetzt
Im Garten hier so gern,
Wo Alles, von der Nacht erquickt,
Zu loben scheint den Herrn.

Die Vögel singen hell und froh,
Die Blumen duften süß,
Und Alles ist so wonnig schön,
Als wär's ein Paradies.

Wie Diamanten glänzt am Blatt
Des Morgens heller Reif.
Im fernen Osten freut mich schon
Der gold'ne Purpurstreif.

So freut der Kindheit Morgen sich
Auch auf des Tages Licht,
Und jauchzet, wenn der erste Strahl
Ihr aus der Dämm'rung bricht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Doch als die Sonne nun erschien
In aller ihrer Pracht,
Da hat sie meinen Garten mir
Unlieb, verhaßt gemacht.

Die Vögel waren all' verstummt,
Als wär' ihr Lied geraubt.
Die Blumen lächelten nicht mehr,
Und senkten matt das Haupt.

Und der belebend süße Duft
Verschwand mit einem mal,
Weh' mir, mein Paradies ist hin
Am Feuersonnenstrahl.

Störung.

Da kommen sie schon wieder! —
Ich war so still allein
In meinem Kämmerlein
Und mit mir meine Lieder.

Mein einfach, einzig Glück.
Da kommen sie schon wieder,
Ade nun meine Lieder,
Ade mein stilles Glück.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Nachtigall.

In des Frühlings Wonnetagen,
Wie im sanften Trauerschall,
Still, wie leises Liebesklagen,
Tönt das Lied der Nachtigall.
Tief im Busen ihre Schmerzen
Singt sie in des Waldes Höh'n,
Und ich stand so oft und lauschte,
Weil die Töne gar zu schön.

Aber nun, da sich vom Sommer
Schon der Lenz verdrängen läßt,
Hat sie fest sich eingenistet,
Flüchtet sie zum stillen Nest.
Traulich sitzt sie bei den Eiern,
Schaut vergnügt nun um sich her,
Kennt nicht Schmerzen, kennt nicht Seufzer,
Doch auch keine Lieder mehr.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Schwalben.

Da kommen die Schwalben gezogen
Weit her, vom Süden zurück.
Es sind mir wohl alte Bekannte,
Sie mahnen an früheres Glück.

Ich hab' ihre Nester gesehen,
Im fernen, im südlichen Land,
Wo unter den schattigen Palmen
Die trauliche Hütte mir stand.

Und soll ich nun einsam hier weilen
Im Norden, so traurig und klug?
Ihr Schwalben, von Süden gekommen,
Wie grüß' ich bewegt euern Zug!

Habt ihr nicht, in jenem Hüttchen
Mein trautes Liebchen gesehn?
Sprecht, hat sie mich ganz denn vergessen?
Sprecht, ist sie noch immer so schön?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Schwalben mit klugen Augen,
Sie lauschten dem klagenden Ton!
Und wollten's aus Mitleid nicht sagen,
Und flogen traurig davon.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ausgleichung.

Amor hat Flügel — Hymen hat Fesseln —
Beides, ach beides gefährlich mir scheint —
Dieser wird binden, und Jener wird fliehen,
Wenn nicht ein freundlich Geschick sie vereint.
Daß nun von Amors Flügeln getragen
Hymen die lästige Kette verliert,
Der flüchtige Amor, in Fesseln geschlagen,
Mit ewigen Rosen die Stirne uns ziert.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

An Clara von H.

den 19. May.

Heut' zu deiner Wiegenfeier,
Liebe Clara, nahen hier,
Liebevoll dich zu begrüßen,
Schüchtern dieſe Blumen dir.
Sind ſie doch, wie du geboren
In des Wonnemondes Tagen;
Möchten dir, als ihrer Schweſter,
Gerne dieſen Glückwunſch ſagen:
Immer möge dir das Leben,
Alles nur, was dich beglückt,
Seine ſchönſten Blumen geben,
Die kein Winter dir zerknickt.
Jede holde Frühlingsroſe
Winde ſich in deinen Kranz,
Sei für dich die dornenloſe,
Blühe dir im reichſten Glanz.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Lebensweisheit.

Trinkt, Freunde, trinkt!
Die Schaale winkt,
Trinkt aus in langen Zügen!
Schaut fröhlich hin,
Laßt nichts darin,
Laßt Euch um Nichts betrügen.

Der Becher kreis't,
Champagnergeist,
Wie bald ist der verflogen!
Das dünne Glas,
Wie bald bricht das! —
Dann sind wir auch betrogen!

Heut sind wir doch
Zusammen noch,
Drum laßt uns heut' es fassen!
Wer morgen dann
Es nicht mehr kann —
Der wende sich gelassen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wer still beglückt,
Sich Blumen pflückt,
Wenn ihm der Frühling winket:
Der sieht in Ruh'
Einst lächelnd zu,
Wenn seine Sonne sinket!

Ein Spazierritt.

Gebt mir ein Pferd und laßt mich reiten!
Ich will nicht länger schleichend geh'n,
Hier in den staubigen Alleen,
Wo Alle so gedrücket schreiten,
Gebt mir ein Pferd! Ich will's besteigen.
Ha, wie es schäumt,
Sich unter mir bäumt,
Will sich der Herrschaft des Menschen nicht beugen.
Von edelm Zorn und Feuer erglüht,
Abzuwerfen den Reiter bemüht.
Der Kraft sich bewußt,
Ha, welche Lust,
Trotz Bäumen und Ringen,
Doch es zu zwingen!
Die sich're Hand des Meisters nun fühlend,
Läßt es sich lenken leicht nun und spielend.
Rasch nun von dannen,
Im wildesten Drang,
Wir suchen die Freiheit,
Entfliehen dem Zwang.
Wild wehen die Mähnen
Mir in das Gesicht —
Die Hügel, die Gräben,
Sie wehren uns nicht!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ha, welche Wonne,
Zu stürmen dahin,
Als könnt' ich dem Unmuth
Des Lebens entflieh'n!
Es stäuben die Funken
Durch Flur und durch Feld,
Als ging' es noch heute
An's Ende der Welt!
Doch ruhig nun und zügle deine Schritte!
Wir reiten langsam hier am Wald entlang;
Es ist so schön auf grünen Waldeswegen
Zu lauschen still dem lieblichen Gesang.
Tief in das Dickicht wollen wir jetzt dringen,
Waldeinsamkeit! o wie entzückend reich!
Wir ruhen still hier in des Waldes Mitte,
Laß deinen Zaum mich hängen an's Gesträuch.
Welch hohe Lust! welch liebliches Entzücken,
Im Grase liegend, in den Himmel blicken,
Allein, allein — von aller Welt befreit,
In stiller Ruh' — in heil'ger Einsamkeit!
Die Bäche murmeln und die Käfer summen,
Die Vögel hüpfen lieblich singend hin,
Die Bäume neigen flüsternd sich zusammen,
Und deutlich hört' ich ihrer Worte Sinn:
Hier herrschet Frieden!
Hier herrschet Ruh.
O, thörichter Mensch,

Und du? — und du?
In deiner Welt,
Ach welche Schmerzen,
Ach welcher Sturm
In deinem Herzen!
Tritt her! Schau' hier,
Im Waldrevier,
Welch' stille Lust,
Welch' sel'ge Ruh,
O, thörichter Mensch,
Und du? — und du?

Ja du Natur, in deinem sel'gen Frieden
Allein noch find' ich, was dem Herzen fehlt.
O, könnt' ich ganz, mich ganz in dich versenken!
Könnt'st du es heilen, was den Busen quält.
Könnt' ich hier weilen! doch die Sonne sinket,
Zum Aufbruch mahnt mein wiehernd Roß mich nun.
Leb' wohl, du Stille, die mich so erfreute,
Leb' wohl, Natur, ich darf nicht länger ruh'n!
Die wir so frisch, so heiter her gekommen,
Geh'n langsam wir zurück dieselbe Bahn.
Da liegt die Stadt vor mir im engen Thale!
Wie gähnen mich die langen Pappeln an.
Schritt nur vor Schritt! So recht! So laß uns reiten,
Wir werden immer früh genug noch seh'n
Die finstern Mauern und das wirre Drängen,
Mir so verhaßt! Drum laß uns langsam geh'n!

*

In mein Tagebuch.

Sonnet.

Sechs Monde sind es, seit ich nicht geschrieben
Im Buche, der Erinnerung geweiht.
Sechs Monde, wahrlich eine lange Zeit,
Ein weiter Raum zum Hassen und zum Lieben.

Ein leeres Blatt in meines Lebens Buch!
Wozu auch hätt' ich es beschreiben sollen?
Nur eine Thräne laß ich drüber rollen,
Und diese Thräne saget mir genug.

Jetzt ist es Frühling, Rosen müßten blühen;
Einförmig, aschgrau seh' ich ihn entfliehen.
D'rum bin ich Strebens nun, und Schreibens satt.

Wo Lieb' und Hoffnung nicht die Griffel geben,
Da ist es besser, wenn das ganze Leben
Nur gleichet einem unbeschrieb'nen Blatt.

Todes-Ahnung.

So ist's denn wahr? so muß ich jetzt schon scheiden.
Ich fühle schon des Todes eis'ge Hand.
Und einen Blick noch werf' ich in das Leben,
Und bebe schaudernd vor des Grabes Rand.

Wie ist der Himmel g'rade heut' so heiter!
Wie locken dort der Berge duft'ge Höh'n!
Wie herrlich glänzt das Grün der frischen Blätter.
O Gott, o Gott, das Leben ist so schön!

Hätt' ich's genossen, wollt' ich ruhig sterben,
Doch ach, ich habe ja noch nicht gelebt;
Verträumet und verloren meine Tage,
Nach einem nie erreichten Ziel gestrebt.

Wer einen Becher trank in langen Zügen,
Der schleudert ihn getrost wohl in die Wellen;
Doch ich — ich habe ja noch nicht getrunken,
Und sehe rettungslos ihn schon zerschellen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Jugend, sagt man, [bietet] schöne Freuden,
Und ich noch keine ihrer Rosen brach.
In meinem Lieben lernte ich entsagen,
Und wenn ich sterbe, weint mir Niemand nach.

So Viele leben', die die Welt verachten,
Es hängt ihr Blick schon am entleg'nen Sterne,
Für mich ist noch so süß der Erde Zauber,
Ich sterbe nun — und lebte noch so gerne!

Ermuthigung.

Immer muthig vorzudringen,
Niemals zweifeln am Gelingen,
Das nur zwingt des Schicksals Gunst.
Nach dem Höchsten stets zu streben,
Das allein nur kann uns heben,
In der Welt und in der Kunst.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Lebewohl.

Leb't wohl! ihr werdet wenig darnach fragen,
Wenn morgen meine Stelle bei Euch leer.
Ihr werdet höchstens ein- bis zweimal sagen:
„Wo ist sie jetzt?" — dann sagt ihr es nicht mehr.

Ich habe lang an diesem Ort gelebet,
Und scheide nun, von Niemand doch vermißt.
O schmerzliches Gefühl, es klar zu denken,
Daß man so Allen ganz entbehrlich ist.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Natur.

O du Natur, in deiner reichen Fülle,
Du immer schön in jedem Wechselkleid,
O nimm mich auf an deinem Mutterbusen,
Und schlichte du des Lebens wirren Streit!

Wir grüßen flüchtig, was wir innig lieben,
Nichts bleibt uns treu, woran das Herz sich hängt,
Nur deine Arme sind mir stets geöffnet —
Zu dir sei all' mein Sehnen hingedrängt!

Doch wehe mir — auch du kannst es nicht stillen,
Auch du befriedigst nicht dies Herz allein;
Wer mir soll Alles sein in meinem Leben,
Dem muß auch ich dann wieder Etwas sein!

Ob ich mich warm an deinen Busen werfe,
Ob fühllos, kalt, mein Auge nach dir blickt;
Du fühlst es nicht — du bleibest stets dasselbe,
Dir selbst genug — und nie durch mich beglückt!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Liebe und Haß.

I.

Lieb' iſt eine Sonne,
Haß iſt kalter Wind.
Liebe weckt Blumen der Wonne,
Die Haß entblättert geſchwind.

II.

Seht doch an die Erde,
Wie ſie herrlich blüht,
Wenn im tiefen Herzen
Warme Liebe glüht.
Seht doch an die Erde,
Wie ſo grau und fahl,
Wenn ſich Groll und Haſſen
In das Herz uns ſtahl!

III.

Lieb' thut ſo wohl dem Herzen,
Haß thut dem Herzen weh,
Warum dann, ſtatt zu lieben,
Uebtet Haß ihr je?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Traf ich doch auf Erden
Noch keinen Menschen an,
Der nicht Etwas hätte,
Was man lieben kann.

IV.

Zur Liebe nur geboren,
Zur Liebe selbst erkoren
Ist des Menschen Herz.
Wird sie ihm genommen,
Wird es welk verkommen,
Bricht es still in Schmerz.

Kalt zurück sich ziehen,
In sich selbst verglühen,
O das schmerzt so sehr!
Stets der Liebe offen,
Immer stark im Hoffen,
Schweigt das Herz so schwer.

Als du hassen wolltest,
Fühlt' ich doch, du grolltest
Mir aus Liebe nur.
Und ich selbst — ich trage —
Was ich oft auch sage —
Sie im Herzen nur!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Amor's Binde.

Amor iſt blind.
Willſt du's beklagen?
Lerne doch lieber
Die Urſach' erfragen.
Weislich wohl hat es das Schickſal gemeint,
Als es die Binde der Liebe vereint.

Amor iſt blind.
Lern' es verſteh'n.
Was ſchön und was häßlich,
Das kann er wohl ſeh'n;
Er ſuchet das Schöne; doch wenn er es find't,
Für Liebchens Fehler — da iſt er dann blind.

Amor iſt blind.
Preiſ' dich beglückt!
Siehe, wie lächelnd
Roſen er pflückt:
Säh' er die Dornen, die hämiſch ihm dräun,
Würd' er ſo ſorglos der Roſen ſich freun?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Amor ist blind.
Darfst ihm vertrau'n,
Lassen sich Bess're,
Als du, von ihm schau'n;
Denn ob sie auch schöner und reizender sind:
Für fremde Schönheit, da ist er doch blind.

Amor ist blind.
Willst du's beklagen?
Denk deiner Mängel;
Und lerne nun sagen:
Daß Liebe und Treue beglücke das Leben,
Drum ward dem Gott die Binde gegeben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Amor's Macht.

Warum ich ihn geliebt? hör' ich Euch fragen,
Ihr staunet meines Herzens Starrsinn an,
Das, ob des Lieblings eignen Unwerth fühlend,
Ihn dennoch liebt, nicht von ihm lassen kann.

Wohl lernt' ich seine Fehler klar erkennen,
Wohl sah ich wild oft seine Stirn erglühn,
Doch, selbst in seinen Lastern ihn vergötternd,
Liebt' ich nur mehr um seiner Schwachheit ihn.

Was ich geliebt, es war nicht seine Liebe:
Bei seinen Schwüren bebt' ich zitternd doch;
Was ich geliebt, es war nicht seine Treue,
Er brach sie längst — und ich, ich lieb' ihn noch.

Warum ich liebe, weiß ich nicht zu sagen.
Sieh' den Magnet, dem Pol gewendet zu,
Unwandelbar — erkläre mir weswegen? —
Und meiner Liebe Räthsel lösest du.

Verblendung.

Wie häßlich sich auch Doris zeigt,
Carl glaubt, daß sie der Venus gleicht,
Daß es nicht höh're Schönheit giebt,
Wie kommt das nur? — Er ist verliebt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Widerlegung.

Du nennst des Herzens Schwäche, die Lieb',
die es empfindet?
O such' ein and'res Wort für meine Leidenschaft.
Kann schwach sein ein Gefühl, das so allmächtig bindet,
Das selbst die zarte Brust, beseelt mit Heldenkraft,
Das nie Gefahren scheut, das Wechsel nie wird kennen,
Das Alles tragen kann — das willst du Schwachheit nennen.

Zwei Rosen.

Auf prangendem Beete erblüht, stand lieblich lächelnd die Rose,
Allen zur Freude und Lust, balsamische Düfte verhauchend,
Gepflückt dann von liebender Hand, verwelkend am liebenden Busen,
Lebt sie nur einen Tag, doch war es ein Tag ihr der Wonne.
Ihr an Schönheit wohl gleich, doch anderem Loose bestimmt,
Blühte auf öder Heide verlassen und einsam die Schwester.
Keinen erfreute ihr Balsam, so schwanden der Tage ihr viele,
Bis sie nun langsam verdorrt, am Strauche zur Hagbutt' geworden.
Welche von Beiden, o Mädchen! sage mir, war die Beglückte?

Ferdinand von Schill.

„Deutschland! einst so herrlich blühend, wie
verhöhnet man dein Recht?
„Deutschland! einst so frei und kräftig — jetzt
des Galliers feiger Knecht!
„Schläft mein Volk? Liegt es auf immer, schlaff
im Schlafe hingestreckt?
„Oder fehlt ihm nur der Retter, der es aus
dem Schlummer weckt?
„Lauscht es schon dem Lösungsworte? Sehnt es
zu erstehen sich?
„Nun wohlan, ich will es wagen! wohl mein
Volk ich wecke dich!"
Und er hat sein Schwert gezogen, und das
Schwert gab guten Klang,
Und er hat es kühn geschwungen, hoch erglüht
von Freiheitsdrang!
Aber, tief in Schlaf versunken, lag noch Deutsch-
lands Genius;

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und nur wenig ächte Männer weckte seines
Schwertes Gruß.
Feig vor dem Tyrannen kniend, wollte Keiner
bei ihm stehn,
Und sein Volk, noch knechtisch zitternd, ließ den
Helden untergehn.
Ach, es hat sich nicht erhoben, wie er hoffend
fest geglaubt,
Da sah er sein Werk verloren, sah des Sieges
sich beraubt,
Sich von seinem Volk verleugnet, dem er treu
ergeben war,
Unnütz nun das Blut vergeudet seiner tapfern
Kriegerschaar.
In die Schlacht, die brennend heiße, in das
dichteste Gewühl,
Hat Verzweiflung ihn getrieben — bis er end-
lich blutend fiel;
In der schönsten Jugendblüthe, in des Mannes
bester Kraft,
Keinen Lorbeer um die Stirne, hat der Tod
ihn weggerafft,
Als der Freiheit erstes Opfer — seinem heil'-
gen Schwure treu,
Und sein brechend Auge schaute noch den Sieg
der Tyrannei!

Ob zu früh er hat gehandelt? Sein Beginnen thöricht war?
Sieh', ich will es nicht entscheiden; aber Eines ist mir klar:
Hätt'st du früher dich erhoben, früher fühlend deine Pflicht,
Deutschland! war Er nicht geopfert — war sein Werk so unklug nicht!

Der Lore-ley Felsen.

Eine Rheinische Sage.

Ringsum herrschet sel'ge Stille,
Leise sinkt die Nacht hernieder;
Auf die burggekrönten Felsen
Gießt der Mond sein weißes Licht.

In des Rheines stolzen Wellen
Wieget spielend sich der Nachen;
Träumend liegt der Fischerknabe,
Müßig neben ihm das Ruder.

Wunderbare Töne klingen
Lieblich, schmelzend aus der Höhe;
Auf dem Felsen sitzt die Lore-ley,
In dem Arm die gold'ne Zither.

Lockend beugt sie sich hernieder,
Schleierlos sind Brust und Nacken,
Träumerisch und ernst beschattet
Von den seid'nen schwarzen Haaren.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

In den sanften blauen Augen,
Halb zerdrückt, glänzt eine Thräne,
Erst vergossen um das letzte
Opfer ihres eiteln Lächelns.

Auf den schönen Zügen lagert,
Kaum bemerkbar, süße Wehmuth,
Doch die Lippen, halb geöffnet,
Sind bereit zu neuem Kusse.

Und umstrickt von ihrem Lächeln,
Und von ihrem Blick befangen,
Weilt der Jüngling festgebannet,
Hingegeben sel'gen Wonnen.

Holder Knabe! solltest fliehen!
Ach des Lebens schönstem Zauber,
Dem das Herz so gern sich neiget,
Folgt geflügelt das Verderben.

Schwarze Wolken nahen drohend,
Schneller heben sich die Wellen,
Aufgejagt vom wilden Sturme,
Doch er sieht nicht die Gefahren.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Fernher hallen dumpfe Donner,
Bleiche Blitze zucken prasselnd;
Ach — zu spät ist es geworden,
Schon zerschmettert sinkt der Nachen.

Noch den Blick zu ihr gerichtet,
Kämpft er mit den wilden Wellen,
Und, vergebens Hülfe flehend,
Hebt er auf zu ihr die Arme.

In der kleinen Fischerhütte
Harret die betagte Mutter,
Harret mit beklomm'nem Busen
Die geliebte junge Braut.

Schon im Osten glänzt Aurora,
Und die Braut eilt hin zum Ufer,
Sieht — Entsetzen bleicht die Züge,
Auf dem Sande — eine Leiche.

Mit des Schmerzes heißen Thränen
Knie't sie bei dem Heißgeliebten.
Oben auf dem Lore-ley Felsen
Hebt sich eine Nebelsäule.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Meine Ansicht.

Beglücktes Loos, vereint mit Freunden wandeln,
Die mit uns fühlen, uns verstehen können,
Wo wir im Umgang still uns sagen dürfen:
Sie werden weinen, wenn wir scheiden müssen!
Doch traurig ist es, im Gedränge weilen,
Wo Keiner ist, nach dem das Herz verlanget!
Wo wir so Allen ganz entbehrlich wären!
Langweilig, fade, eit'le Reden tauschen,
Weil Convenienz es will, und nicht die Neigung.
Wo, ob auch Viele freundlich uns begrüßen,
Doch nur der Mund und nicht das Herz uns grüßt.
Den Werth des Umgangs weiß ich wohl zu schätzen,
Doch oft auch drücken schwer mich seine Fesseln;
Wo Geist und Herz nicht kann Befried'gung finden,
Da bin ich doch am liebsten ganz alleine!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Auf der Gans bei Kreuznach.

Natur! Natur — o wie erscheinst du herrlich
Auf diesen Höh'n, die mühsam ich errang.
So groß — so schön — ach in so reicher Fülle —
— Und doch zu arm für meines Herzens Drang?

In stiller Hoheit trittst du mir entgegen,
Wie selten nur mein Auge dich geschaut,
Du trägst in dir des reinsten Friedens Siegel,
Ich sinke nieder — und ich weine laut.

Natur — du güt'ge Mutter aller Wesen,
Dir naht ein krankes, tief verirrtes Kind,
Das lange weint, und sich nach Hause sehnt,
O zeig' ihm, wo der Quell des Lebens rinnt!

Es naht mit reu'gem, wund, zerriss'nem Herzen,
Du breitest herrlich aus dich seinem Blick,
Es sieht die Schönheit — soll es doch verschmachten?
O Mutter — weise nicht dein Kind zurück.

Das Nahethal.

Wie schön ist dieses Thälchen,
Ach, wie bezaubernd schön!
Wer wäre nicht gerühret,
Der einmal es gesehn.
Wohl mancher Wandrer, der
Geweilt hier eine Zeit,
Dem lieben Thal der Nahe,
Ein kleines Liedchen weiht.

Oft wenn ich diese Gegend
In ihrer Schönheit sah,
Stand ich, durch sie gerühret,
Still und bewundernd da.
Betrachtend diese Berge,
So majestätisch schön;
Hierher schau Mensch und lerne,
Daß nichts du bist, verstehn.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ernst schauen die Ruinen
Der Ebernburg herab,
Die Deutschland's letzter Ritter
Muthvoll vertheidigt hat.
Ach, all' die kräft'gen Helden,
Die einst bewohnt die Höh'n,
Ein Götz und ein Sickingen —
Sie mußten schlafen geh'n!

Verschwunden sind die Zeiten
Des Ritterthums, doch hier
Weht noch der Geist der Vorwelt,
Aus Trümmern her zu mir.
O, Mauern, einstmals Zeugen
Von Glanz und Herrlichkeit,
Wollt ihr mir Grüße bringen
Aus jener alten Zeit?

O sprecht! ich höre gerne
Dem leisen Flüstern zu;
Hier möcht' ich immer bleiben,
Denn hier herrscht heil'ge Ruh.
Hier würde ich des Lebens
Mit neuer Lust mich freun —
Doch meine Liebe müßte
Mit mir vereinet sein! —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Rheingrafenstein bei Kreuznach.

Wie hebt sich stolz die hohe Pyramide,
So furchtbar majestätisch anzuschau'n!
Ha, welch ein Geist, der kühn den Plan ersonnen,
Dem Adler gleich, den Wohnsitz hier zu bau'n!

Das ist des Menschen rastlos eit'les Streben,
Der stets für Ewigkeiten schaffen will!
Unüberwindlich schien die Burg gegründet —
Auf ihren Trümmern steht der Wand'rer still.

Durch seinen Busen ziehen bange Schauer,
In seinen stolzen Plänen hält er ein, —
Ein tiefer Ernst spricht warnend aus Ruinen,
Und eine Thräne rollet auf den Stein.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Sage vom Rothenfels bei Kreuznach.

Tiefe Ruhe herrscht im Thale,
Schweigend ruht das stille Dörfchen;
Nur mit immer gleichen Schwingen
Treibet einsam noch das Mühlrad.

Leise murmelnd fließt die Nahe;
Von den dicht bewachs'nen Bergen
Schau'n hernieder die Ruinen,
Eine ernste Sprache redend.

Sieh', was schwebt dort feucht hernieder?
Dichter Flor umhüllt die Berge,
Bleicher wird die bleiche Luna,
Und es weht wie kalte Schauer.

Viele sagen, es sei Nebel.
Anders lasset Euch belehren:
's ist der Geist vom Rothenfelsen,
Der allnächtlich hält den Umgang.

Schon seit altergrauen Jahren
Wohnet er in jenem Felsen,
Früher liebte er die Menschen,
Jetzo sucht er sie zu meiden.

Siehst du dort auf jenem Berge
Noch der Ebernburg Ruinen?
Eines tapfern Helden Wiege
War die altehrwürd'ge Veste.

Franz von Sickingen, deß Name
Leuchtend glänzt in der Geschichte,
Spielt als Kind in diesen Bergen,
Tollkühn die Gefahren suchend.

Wo Natur, so groß, erhaben,
Müssen große Männer reifen;
Oben, wo der Adler nistet,
Sah oft zagend ihn die Mutter.

Immer nach den höchsten Spitzen
Ging sein rastlos kühnes Sinnen,
Und der Geist vom Rothenfelsen
Hatte lieb den schönen Knaben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wo der Abhang dort am schroffsten,
War der Knabe einst entschlummert,
Träumt von künft'gen Heldenthaten,
Hoher Purpur färbt die Wange.

Weh' — er reget sich im Traume,
Und er stürzet jäh hernieder;
Doch die Kindheit großer Männer,
Wird bewacht von höhern Mächten.

Auch der Geist vom Rothenfelsen
War dem Liebling schützend nahe,
Fing ihn auf in seinem Mantel,
Ließ ihn sanft in's Thal hernieder.

Als der Knabe nun erwachte,
Lag er unten auf der Wiese,
Und er sah sich um, erstaunet,
Weil er oben doch entschlummert.

So war er herangewachsen,
War ein tapf'rer Ritter worden,
Dessen Name ist die Zierde
Dieser Höh'n auf ew'ge Zeiten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und im innigsten Vereine
Stand er jetzo mit dem Geiste,
Der stets blieb sein Freund und Schützer,
Und mit Rath und That ihm beistand.

Als der Ritter zog gen Trier,
Hat der Geist ihn wohl gewarnet,
Zu vermeiden solche Fehde,
Doch vergebens war die Warnung.

Und der Ritter ist gefallen
Auf dem unglückselig'gen Zuge,
Und die Zeit des Ritterthumes,
Ward mit ihm zu Grab getragen.

Seitdem birgt der Geist sich trauernd
In den tiefen dunkeln Schluchten,
Fliehend vor dem Licht der Sonne,
Keinen mehr erfreut sein Umgang

Doch allnächtlich schwebt er langsam
Durch die einst geliebten Fluren
Wie ein weißer Nebelstreifen;
Oft schon sah ihn dort der Wand'rer.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und am Morgen, wenn er scheidet,
Hangen rings um helle Tropfen,
Glänzend an den grünen Halmen
In den Thälern, auf den Höhen,

Funkelnd hell im Sonnenstrahle.
Diese Tropfen sind die Thränen,
Die der Geist vom Rothenfelsen
Nächtlich weint um seinen Liebling.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vor dem Bilde des Ritters Franz von Sickingen

auf der Ebernburg bei Kreuznach.

Sickingen — du Starker!
Bild der alten Zeit,
Stehst du hier als Hüter
Der Vergangenheit?
Ernst und sinnend blickst du
Von oben nach uns her,
Kennst in diesen Räumen
Deine Burg nicht mehr!
Schaust das bunte Treiben
Der modernen Welt,
— Deiner so verschieden! —
— Ob dir's wohlgefällt?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Rhein.

Du schöner Fluß, so stolz und ruhig wallend,
So einfach groß in stiller Majestät,
Wie weil' ich stets entzückt an deinen Ufern,
Wo rein und frisch der Hauch der Schöpfung weht,
Wo ernst und still die alternde Ruine
Von einer frühern, kräft'gern Zeit erzählt,
Doch frisch und lächelnd sich ein blühend Leben
Dem Ernste der Vergangenheit vermählt!
Nicht deine Gau'n darf ich als Heimath grüßen,
Doch sind sie lieb mir, wie mein Heimathland;
Du bist ein Zaub'rer, wer dich hat geschauet,
Der fühlt sich fest in deinen Kreis gebannt.
Das Auge ruht so gern auf deinen Wellen,
Und folget sinnend dem erhab'nen Lauf.
Die schönen Mährchen meiner Kindertage,
Sie tauchen leise dämmernd wieder auf.
Und meiner Jugend freundliche Gestalten,
Und meiner Liebe längst entschwund'nes Glück,
O Land der Poesie, o Land der Liebe,
Wie mächtig rufst du Alles mir zurück;

Der Liebe Traum, so lieblich, so entzückend,
Wie träumt er wonnig sich auf diesen Höh'n.
Die ganze Erde scheinet hier in Einklang
Mit den Gefühlen uns'rer Brust zu steh'n.
Ich wollte kalt der Welt mein Herz verschließen —
— Ein künstlich' Eis! — wie leicht muß es zergeh'n,
Von deinem Hauch! ich sinke bebend nieder,
Und jub'le still: das Leben ist doch schön!

Mein Ring.

Ich trag' an meinem Finger
Ein gold'nes Ringelein;
Ich trag's zu allen Zeiten,
Nie schlief ich ruhig ein,

Könnt' ich nicht immer fühlen
Ihn an dem Finger dort —
Für aller Welten Schätze
Gäb' ich den Ring nicht fort!

Den Ring hat mir gegeben
Zu wundersüßer Stund'
Der Liebste, zu besiegeln
Der Liebe heil'gen Bund.

„Sollst diesen Ring dir wahren,
„Und leg' ihn niemals ab!"
Hat er zu mir gesprochen,
Als er den Ring mir gab.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„So lang' er goldig funkelt
„An deiner weißen Hand,
„So lang' bin ich dein eigen
„Durch treuer Liebe Band!"

Und nun? — ach, von der Liebe,
Die glühend mich umfing,
Da ist mir nichts geblieben,
Als dieser gold'ne Ring.

Du Mahner süßer Freuden,
Sprich, bliebst du nur zurück,
Um grausam zu erinnern
An das verlor'ne Glück?

Dann hast du schlecht erfüllet
Den Zweck — du solltest mein,
Als Zeichen seiner Liebe,
Nicht seiner Schwachheit sein!

Nein, anders will ich denken.
Als Talisman sei mein!
Noch glänzest du so goldig,
Noch kann es ja nicht sein!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Aus räthſelhaften Fäden
Webt oft ſich das Geſchick:
Ich will den Ring mir wahren,
Der Ring wahrt mir das Glück.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Im Frühling.

Die Welt ist so schön,
Mein Herz ist so traurig.
O thörichtes Herz,
Wie soll ich's versteh'n?

Wie lachen die Fluren —
Was pochst du so bang?
Sieh' — Alles ist dein,
Lern' fröhlich nun sein!

Es locket die Erde
Mit heit'rer Geberde:
„Auf, freu' dich des Lebens!" —
Vergebens — vergebens!

Mein Herz ist so traurig,
Mein Herz wird nicht froh.
Ach, wär' es erst Winter,
Dann schmerzt es nicht so!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kreuznach.

Von allen Seiten kommen sie gezogen,
Sie nah'n der Quelle mit vertrau'ndem Herzen.
Wie ist das Leben doch so reich an Schmerzen,
Wie sind so Wen'ge durch ihr Seyn beglücket!

Sei still', hier springt der Born in frischen Wogen,
Daß die versiechte Kraft sich mag erneu'n!
Um ihre kranken Kinder zu erfreu'n
Hat hier so schön die Erde sich geschmücket!

Ob ich — was ich gesucht — auch hier gefunden?
Ob meine Schmerzen durch den Quell gesunden?
Ob nicht zu groß man seine Kraft geschildert?

Es giebt ein tiefer Weh, als Körperleiden.
Kreuznach leb' wohl! geheilt kann ich nicht scheiden,
Doch fühl' ich wenigstens den Schmerz gelindert.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Parricida.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Parricida.

Sei mir gegrüßt, des Nordens kalte Zone,
Sei mir gegrüßt, mein deutsches Vaterland!
In deinem rauhen Herzen will ich suchen,
Was ich im milden Süden nimmer fand.
Italiens Länder hab' ich bang durchirrt,
Doch ruhelos trieb mich mein Fuß umher,
Erquickung, Friede, lächelt mir nicht mehr,
Die Sonne brannte glühend auf mein Hirn,
Das Cainszeichen stand an meiner Stirn;
Und ob mein Fuß durch Myrthenwälder rauschte,
Und ob das Ohr den Nachtigallen lauschte,
Und ob ein ganzer Himmel um mich spielte;
Die Hölle war's, die ich im Herzen fühlte.
Da, wo der Zephir kühlend mich umsäuselt,
Wähnt' ich zu hören des Verräthers Tritt,
Und wohin auch der flücht'ge Fuß mich führte,
Die bange Angst im Innern nahm ich mit.
Beglücktes Land! in deinen schönen Fluren,
Verweile nur, wer glücklich ist und rein,
Er mög' es sich zum Paradiese weih'n;
Der Trauernde such' andere Naturen;
Der Schuldige, er kehre hier nicht ein.

Und, was ich ängstlich sucht' in fernen Landen,
Mein Vaterland, o, das gewährst du schon,
Und hier in dieser öden, rauhen Wildniß
Verbirgst du schützend deiner Fürsten Sohn.
Du nimmst ihn rettend auf in deine Höhlen,
Und furchtlos darf ich in die Weite zieh'n;
O, könnt' ich, wie ich mich der Welt entzogen,
O, könnt' ich so auch vor mir selbst entflieh'n!
So laß' mir denn in diesen stillen Gründen
Nur, was ich suche — laß' ein Grab mich finden!

Hinauf! hinauf! bis zu der höchsten Höhe,
Hinauf, bis zu des Adlers Aufenthalt!
Hier, wo der Waldstrom donnernd niederwallt,
Und ich die Welt zu meinen Füßen sehe!
Hierher ist noch kein Menschenfuß gedrungen,
In dieser Wildniß wird mir wohl und leicht,
Als, hab' ich hier das Ende schon erreicht,
Als sei mir schon das ferne Ziel errungen.
— — Wie schön
Ach, wie so schön sind diese öden Fluren,
Ist selbst der Reiz der wilderen Naturen,
Wenn sie der Menschen Handeln nicht entweih't!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Könnt' ich die Luft in langen Zügen trinken,
Natur an deinen Mutterbusen sinken,
Und senken deinen stillen Götterfrieden
In dieses Inn're, dem nur Qual beschieden,
In diese Brust, die mit sich selbst entzwei't!
Da liegt sie ruhig im Vollendungsschmucke."
Die stille Hoheit scheint mir Ironie,
Des Menschen thöricht Treiben spottet sie,
Da ihm, trotz allem Streben, allem Ringen,
Das Ziel zu fassen, nimmer will gelingen;
Von allen Wesen, die die Erde zeugte,
Das Einz'ge, das Vollendung nie erreichte!
Wer ist der kühne Jäger, der verwegen,
Allein, vereinsamt in den Felsen irrt?
Der scheu zurückbebt, wenn auf seinen Pfaden
Ein Ungefähr ihn zu den Brüdern führt?
Da, wo sich Menschen friedlich Hütten bauen,
Sieht man ihn unstät, rasch vorübergeh'n;
Er meidet ängstlich die betret'nen Wege,
Von keinem Blick gesuchet und geseh'n.
Dort lehnt er an dem Felsen; düster sinnend,
Senkt sich sein Haupt auf seine Brust herab,
Ein tiefer Kummer spiegelt in den Zügen,
Auf dieser hohen, edeln Stirn sich ab,
Wo ernste Majestät und Würde thront;
Und wenn die dunkeln Wimpern sich erheben,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dann zuckt es scheu, wie irrer Blitze Beben;
Und dieses bleiche Feuer scheint zu sagen,
Daß hier seit langen, langen schweren Tagen
Ein steter Kampf und nimmer Friede wohnt.
Da, wo ein Auge klar und hell und licht
Mit frohen Blicken in das Leben sieh't,
Da spricht aus ihm, zu uns ein rein Gemüth,
Da wohnt die Schuld im stillen Busen nicht.
Wer düster blickt, das Licht der Sonne scheut,
Nicht frei den Blick zum Himmel kann erheben,
Der hat verloren seiner Unschuld Leben,
Der ist im Innern mit sich selbst entzwei't.
Und dennoch spricht, aus diesem dunkeln Bilde,
Ein Etwas hier zum Herzen rührend milde,
Ein Zug, so tiefer namenloser Trauer,
Wie der gefall'nen Gottheit ernste Schauer,
Da das Verbrechen, selbst der schlimmsten Art,
Oft Göttlichkeit in seinem Sein bewahrt,
Daß wir, in frev'lem Mitleid kühn es wagen,
Das Schicksal des Verbrechers anzuklagen.
Vom Frühroth bis zur Sonne letztem Strahl,
Streift rastlos er durch Berg und Thal,
Ein Sein zu fristen, das er haßt,
Erträgt er jedes Tages Last,
Sucht die Gefahr, ihr zu erliegen,
Und findet sie, um stets zu siegen;

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Verfolgt des Wildes flücht'ge Spur
Im dunkeln Wald, auf jeder Flur,
Kämpft mit dem Wolf um seine Beute,
Erlegt den Bär im grimmen Streite,
Und kehrt dann unbefriedigt heim,
Da er, auf seiner wilden Bahn,
Doch, was er sucht, nicht finden kann!

Und an der Hütte, leicht und schlecht gebaut,
Erwartet ihn ein zarter Jüngling schon.
Er ist im kalten Norden nicht geboren,
Er ist nicht dieser rauhen Wildniß Sohn.
Es hüllet seine schlanken, edeln Glieder
Ein weißes, weites, faltiges Gewand;
Die gold'nen Locken wallen spielend nieder,
Und eine Zitter ruht in seiner Hand.
Was soll der Sänger aus dem milden Süden,
Was soll er hier, im kalten rauhen Nord,
Wo doch die zarte Blüthe nur verdorr't,
Wenn sie vom schönen Climat ist geschieden?
Ihn führte Liebe, stärker, als das Band,
Das uns verknüpfet mit dem Vaterland,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Daß er dem Freund in die Verbannung folgte,
Daß er den Weg in diese Wildniß fand;
Wie er dem Fürsten einst im Glanz ergeben,
So blieb er treu, in Elend und Gefahr;
Er half die sich're Hütte ihm erbauen,
Die ihm im Dunkel Schutz und Obdach war.
Und wenn der Fürst umherzog in dem Wald,
Um auszuspäh'n des Wildes Aufenthalt,
Blieb er zurück, geschickt in Kleinigkeiten,
Um Mahl und Lager sorgsam zu bereiten.
Kehrt er dann heim, sucht er mit seinen Tönen
Ihn sanft mit dem Geschicke zu versöhnen;
Und, wenn zuweilen dann des Liedes Zauber
Vergang'ne Bilder führet wieder nah,
Vergißt der Fürst die Täuschung, die sie bringet,
Und leise horchend sitzt er träumend da.
Ja, einst, bezaubert von dem süßen Weh'n,
Hat ihn sogar Rinaldo lächeln seh'n;
Zwar nur ein Augenblick; doch so entzückt
War nie der Sänger von der eig'nen Kunst,
Nie dankt er brünstiger der Musen Gunst,
Als da er dieses Lächeln einst erblickt.
Doch selten nur ein Solches ihm gelang;
Dem Fürsten waren selten solche Stunden,
Oft stimmt ihn bitt'rer nur des Liedes Klang,
Und weckt auf's Neu' die kurz vernarbten Wunden.

Ihm ist nie wohler, als wenn still allein
Er mit sich selbst und seinem Gram kann sein,
Wo er sein Weh kann Wasserfällen sagen
Und seinen Schmerz den dunkeln Wolken klagen.

Mir träumte einst von einem frohen Knaben,
Der spielend hüpfte durch die schöne Welt.
Noch unbekannt mit dieses Lebens Sorgen,
Ergreifend, was den Augen wohlgefällt;
Dem Alles lächelt; eine sanfte Leitung
Noch sorgsam in die schönste Täuschung wiegt.
Der gern ihr traut, und still und unbefangen
Der Gegenwart am reichen Busen liegt.
Und aus dem Knaben hob sich stolz der Jüngling,
Es brach die Kraft in reicher Fülle auf;
Begeistert sah er zu den hohen Ahnen
Und zu der Helden großem Vorbild auf.
Es schien ein Gott in seiner Brust zu schlummern,
Er ahnet das in ihm verborgene Leben,
Will kühn bis zu den Sternen sich erheben,
Und zu erhöhen noch die heil'gen Triebe,
Winkt schon von ferne ihm die Huld der Liebe.

*

O, jene Träume! Träume schön'rer Zeiten!
Unwiederbringlich — ewig mir verloren!
In meiner Jugend Paradies geboren,
Um geißelnd mich durch's Leben zu geleiten!
Die stets mir Zeugen eines Herzens Drang,
Das, was es suchte, nimmer sich errang,
Die stets auf's Neu' — wer kann die Qual ermessen? —
Mir Bilder zeigen, die ich muß vergessen,
Vergessen muß, und nicht vergessen kann!
— — — — Verbannt und flüchtig
Ein Mörder, der sich selbst zum Abscheu lebt —
Das ist der Knabe, der den Traum gewebt,
Das ist der Jüngling, der so schön begann!

Ein schöner Tag! beleuchtet von dem Glanze
Der Sonne, liegt — ein reiches Paradies —
Die Welt vor mir, wie nach dem Schöpfungsmorgen,
Da sie der Ewige den Engeln wies.
Die Welt so schön! und ich, der ich sie schaue,
Für mich allein soll sie verschlossen sein?
Die Harmonie, die überall hier herrschet,
In meinem Busen kehret sie nicht ein?!
Die Engel, die von fern die Erde schauen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

In solcher Farbenpracht, vom Licht erhellt,
Die mögen wohl entzückt den Herren loben,
Und rufen aus: Beglückt ist diese Welt!
O, könnten sie ihr Ohr herniederbeugen,
Des Lebens bangen Klageton versteh'n,
Das Dasein fühlen, wie der Mensch es fühlet, —
Sie würden mitleidvoll herniederseh'n! —
Zeigt sich mir die Natur in solcher Schönheit,
Wo Alles Wonne, Einklang, Liebe, Lust:
Dann fühl' ich mich so arm und so verlassen,
Und bitt're Sehnsucht schleicht in meine Brust.
Mag der Beglückte solchen Himmel lieben,
Ich lieb' ihn nicht — mir ist sein Blau verhaßt,
Ein greller Mißklang meinem innern Leben,
Dem längst das schöne Farbenspiel erblaßt.

Wohl ist auch mir die Stunde einst geworden,
Wo dieser Arm ein Himmelreich umfing;
Und wo dies Herz, von seel'gen Wonnen trunken,
Am gleichen Herzen liebeathmend hing.
O, schöne Tage der beglückten Liebe,
Wo sich der Mensch noch rein und unschuldvoll,
Wie es dem Herzen froh und leicht entquoll,
Vertrauend giebt dem süßesten der Triebe!
Im Anschau'n wahrer Liebe sich versenkend,
Sich selbst vergißt, der Welt nicht mehr gedenkend!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Was kann mit dieser Erde uns versöhnen,
Als jenes Glück, das Liebe uns gewährt?
Was bleibt dem Herzen, als des Lebens Dornen,
Wenn Liebe treulos ihm den Rücken kehrt?
Das ist die Schwere, die das Alter drücket,
Das ist der Reiz, der uns're Jugend ziert;
Doch furchtbar ist's, wenn jung noch und voll Feuer,
Das Herz sein Jugendparadies verliert! — —
Ob sie noch lebt? — ob sie noch mein gedenket?
Ich weiß es nicht. O, dächte sie nicht mein!
Könnt' ich von ihr, von ihr vergessen sein,
Die ich in solches Weh' und Leid versenket!
Dies Auge, das so rein, so klar einst blickte,
Der Mund, deß Lächeln mich so oft beglückte,
Und nun durch mich—von Mordbegier entflammt—
Zu ew'gen Thränen, Seufzern nur verdammt.
Nicht denken mag ich's! — was mir einst gehört
Zur Wonne nur, — und nun durch mich zerstört.
O, hörte nimmer sie den Namen nennen,
Der, denkt sie sein, — vor Scham sie macht entbrennen,
Der einz'ge Trost, der jedem Andern bliebe:
„Auch die Entfernte denket dein in Liebe,"
Zu hoffen, wo das Herz vereinsamt klagt,
Auch dieser Trost, mir wurde er versagt! —

Ermüdet ruht der Fürst, verstört und bang,
Beachtet kaum er noch der Leier Klang;
Vergebens rauscht die süße Harmonie,
Er blickt so starr, so finster, wie noch nie;
Läßt quälenden Gedanken ihren Lauf,
Besorgt und ängstlich sieht Rinaldo auf;
Verstimmt und leise klingen schon die Saiten,
Da faßt den Sänger wunderbarer Drang,
Zu singen, was er lange schon nicht sang,
Läßt er die zarten Finger rascher gleiten,
Es klingt sein Lied so lockend und so süß,
Und feuriger läßt er die Töne spielen,
Und singt von heilig, zärtlichen Gefühlen,
Von Liebeszauber, Jugendparadies.
Wer, der ein menschlich Herz im Busen trägt,
Blieb je bei solchen Tönen unbewegt?
Wohl macht das Leben oft das Herz erstarren,
Däß es zurücktritt, sich der Welt verschließet;
Wo Liebe im Gesange sich ergießet,
Wer könnte da im Eise noch beharren?
Zudringlich, unserm Willen nicht gehorchend,
Nah'n schmeichelnd sich Gestalten unserm Blick,
Vergebens sucht das Herz zu widerstehen,
Vergang'ne Bilder führen sie zurück.
Und wie solch Bild, mit stillem Grüßen,
Erinnernd, mahnend stets erscheint,
So horcht der Fürst, und birgt betroffen,
Ein Auge — welches Thränen weint.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Da greift der Sänger wieder in die Saiten:
„Was ist es, das das Herz des Jünglings ehrt?
„Was macht ihn würdig seiner großen Ahnen,
„Macht ihn der Huld der edeln Frauen werth?
„Ist's nicht der Muth, der in dem Busen brennt,
„Daß er den eig'nen Werth in sich erkennt?
„Daß er sich Kampf und schwere Pflicht erwählet,
„Und seinen Namen zu den Helden zählet!

„Soll Rudolph's großer Enkel müßig feiern,
„Beim Minnespiel, Gelag und eitelm Tanz?
„Die Hand, bestimmt, die Völker zu regieren,
„Entnerven bei der Feste leerem Glanz?
„Bescheiden er sich vor den Kaiser stellt,
„Der ihm sein Erbe tückisch vorenthält:
„Mein Arm ist stark, das Zepter jetzt zu führen,
„Gieb mir das Land, das mein ist, zu regieren!"

„Da sieht der Kaiser lächelnd auf ihn nieder:
„„Was soll der Zepter in des Knaben Hand?""
„Und einen Kranz, von bunten Blumen spielend,
„Er in des stolzen Jünglings Locken wand.
„„Das ist der Schmuck, der solchem Kinde ziemt,
„„Der keine and're Zierde noch verdient,
„„Die Krone würde ihn zu Boden drücken,
„„Noch weiß er nicht, die Völker zu beglücken!""

„Da flammt der Purpur in des Jünglings Wangen,
„Entrüstet, ob dem unwillkomm'nen Scherz;
„Das bitt're Höhnen, das er nicht verdient,
„Ruft finst're Geister in das stolze Herz!
„Die Freunde reizen mehr noch seinen Zorn,
„Und geben seiner Rache Flügel, Sporn,
„Bis er, sein Erbe trotzig zu erringen,
„Das Ungeheu're frevelnd will vollbringen.

„Der Kaiser reitet — die Gefahr nicht ahnend,
„Die ihn erwartet in dem eig'nen Land,
„Und blutend sinkt er plötzlich von dem Pferde,
„Ihn traf der Dolch aus seines Neffen Hand,
„Umgeben, von der falschen Freunde Schaar,
„Der Kaisermörder ihm gefolget war,
„Und" — doch ein furchtbar: „Halt!" ließ hier sich hören;
Was wagst du, solche Geister zu beschwören?

Betroffen, wie vom Donner jäh gerühret,
Verstummt der Sänger mit gepreßtem Sinn:
„Vergieb, wenn mich mein Lied zu weit geführet,"
Ruft er, und sinket ihm zu Füßen hin,
Daß er den Arm um seinen Herren breite,
Doch der springt auf, und stürzet in das Weite!

Der Regen gießt in Strömen nieder,
Der Mond verhüllt sein blasses Licht,
Und bleiche Blitze, zucken prasselnd,
Als nahe Gottes Strafgericht.
Wie finst're Geister zieh'n am Himmel
Unheimlich Wolken rasch im Lauf,
Er hört den fernen Donner rollen,
Und ihm wird wohl, er athmet auf.
Den starren Blick gelenkt nach oben,
Dort wo die dunkeln Wolken zieh'n,
Die Hände weit empor gehoben,
Als wolle er zu ihnen flieh'n;
Also, an eines Abhang's Rand
Des großen Rudolph's Enkel stand.
Ha! ich versteh' dein ernstes Mahnen,
Verstehe deinen Ruf, Natur,
Und folge deiner wilden Spur!
Die Mainacht will ihr Opfer haben!
Die erste Mainacht, die vor'm Jahr,
Die Zeugin jener Unthat war,
Und Kaiser Albrecht's fließend Blut
Erregt der Elemente Wuth.
So nimm es hin! so nimm mein Leben!
Die Rache nah't — ich will nicht beben,
Ich will ihr fest in's Auge seh'n!
Du willst, kann ich dich recht versteh'n,
Dich endlich meiner nun erbarmen;

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Es soll, im Kampf der Elemente,
Der Kampf des Busens untergeh'n!

Durch dunkle Wolken, schwarz und düster,
Wirft dort ein Stern sein sanftes Licht;
Ach, eine Stimme wacht im Herzen,
Die mir, wie süße Ahnung spricht.
Vielleicht, daß einst, in jenem Raum,
Entfesselt meine Seele fliege;
Dies Leben, wie ein dumpfer Traum,
Nur hinter dem Erwachen liege,
Wenn es nun schweigt, mit seiner Schwere,
Mit seinen Schmerzen, seiner Schuld,
Und — doch vergebens! — hingeopfert!
Winkt dem Verbrecher solche Huld?!

Weh mir! der schöne Stern, er ist geschwunden,
Wie finster dort die Wolken niederseh'n!
Doch — was es sei — wenn nur dies Leben endet,
Was dann auch kommt — dem Rächer will ich steh'n!

Die Nacht verschwand, mit ihr das Grauen,
Der Sturm, der Donner hörten auf,
Und schön begann der Sonne Lauf.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ein sanfter Maitag dämmert milde
Auf die erquickten Thaugefilde,
Und prachtvoll war das Thal zu schau'n.
Beim Ruf der ersten Nachtigallen
Ließ schon Rinald, der bang durchwacht,
Mit Seufzern die Gewitternacht,
Die Stimme rufend laut erschallen.
Doch keine Antwort ward ihm wieder,
Und still bleibt Alles, wie vorher,
Und suchend irret er im Walde,
Und findet seinen Freund nicht mehr;
Er ringt die Hände, fleht und weint,
Zum ew'gen Herrn von Tod und Leben,
Daß er ein Zeichen nur soll geben,
Was widerfahren sei dem Freund.
Da steh't — gebrochen eine Eiche,
Getroffen von des Blitzes Hand,
Gebeugt, die gestern noch so herrlich,
Als Königin des Waldes stand;
Zerschmettert liegen ihre Zweige
Am Boden, und darin versteckt,
Plötzlich mit starrem Grau'n entdeckt,
Er eines dunkeln Mantels Falten,
Der seinem Auge wohlbekannt.
Da sinkt er lautlos bei ihm nieder,
Die Zither fällt aus seiner Hand,
Und klirrend sprengen ihre Saiten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wie ein zerrissener Accord
Rauscht es noch lange schrillend fort,
Bis es vom Winde dann entführet,
In einem Seufzer sich verlieret.

Was mit dem Sänger ferner sich begeben,
Ist der Geschichte nicht bekannt.
Genug, er schwand aus diesem Leben,
Seitdem sein Herr daraus entschwand,
Den er so treu, so innig liebte,
Für den er Alles gern entbehrt,
Mit dem, selbst in der öden Wildniß,
Das Leben ihm schien lebenswerth;
Und ob er gleich sein Unrecht tief erkannte,
Ihm dennoch treu blieb, und ihn nicht verdammte!

Auch du, o Leser, der du jetzt begleitet
Den Fürsten in den letzten Büßungstagen,
Wirst freundlich ihm dein Mitleid nicht versagen,
Da, trotz des Wahns, der tödtend ihn umfing,
Hier so viel Hohes, Edles unterging.
Und wenn dein Herz, von Zweifeln bang durchbebt,
Die ernste Frage an das Schicksal hebt:
„Warum mußt Alles dieses so geschehn?
„Warum so oft das Edle untergehn?"

So weis' ich gläubig hin dich zu den Sternen,
Wo wir das Räthsel einst enthüllen lernen,
Erkennen werden höh'rer Leitung Walten,
Und sich das Dunkel wird zum Licht entfalten!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Klimene.



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Klimene.

Der Abend senket sich auf Hellas nieder,
Des Tages überläst'ge Hitze weicht,
Es nahet still, wie sanftes Himmelsgrüßen,
Des Lebens lärmende Bewegung schweigt.
Im dunkeln Hain herrscht zauberisches Wehen,
Die Nachtigall singt ihren Wonnetraum,
Die Blumen scheinen Liebe nur zu duften,
Und Wollust athmet jedes Blatt am Baum;
Selbst in dem leisen Hauch der stillen Lüfte
Liegt Zärtlichkeit und mildes Liebesglüh'n,
Wer könnte jetzt Gefühlen sich verschließen,
Wozu Natur mit Allmacht weiß zu zieh'n?
Die Götter schauen selbst zu solcher Stunde
Die Erde gern, wo Alles träumt von Glück,
Und Juno, einsam auf dem hohen Throne,
Weint bitt'rer jetzt ihr glänzend Mißgeschick.
Da stieg ein Jüngling, herrlich ausgestattet
Mit allen Reizen, die Natur je gab
Dem Manne, reich umwallt von blonden Locken
Die edle Stirn, den Götterberg hinab.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Apollo war's, der hohe Sonnenlenker,
Der den Olymp jetzt mied, mit heiterm Sinn;
Gern gab er weg die ihm vertrauten Zügel,
Gern legt er seine gold'ne Leyer hin,
Und alle Macht, dem Gotte nur geweiht,
Ein Glück zu suchen, das die Erde beut.
Das Schicksal hat den Göttern viel gegeben,
Doch immer weiß es jegliches zu sühnen;
Was wollen wir die Götter noch beneiden?
Das höchste Glück — wir theilen es mit ihnen!

Im stillen Garten unter Blüthenlauben
Saß jetzt Klimene; hoch das Herz ihr schwoll,
Weil sie noch heut', noch heut' ihn schauen soll,
Dem sie ergeben treu, im Liebesglauben.
Denn jeder Abend bringt ihr den Geliebten,
Seit Monden schon ihr innig angetraut
Mit allen Schwüren einer heißen Liebe,
Mit jenem Blick, auf den die Liebe baut.
Sie wußte nicht, von wannen er gekommen,
Selbst wer er sei, hat er ihr nie gesagt:
Hat wohl ein Herz im ersten, heil'gen Glühen
Schon jemals solchen Dingen nachgefragt?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sie wußte nur das Eine, daß sie liebte,
Und daß sein Herz ihr Gegenliebe weiht;
In solchem einen Wissen, solchem Denken
Da liegt schon aller Himmel Seligkeit.
Sie horchet auf, wenn Blüthen leise fallen,
Wenn lauter plätschernd spricht der Wasserfall,
Wähnt stets zu hören des Geliebten Tritte,
Die mehr Musik, als selbst der Vögel Schall.
Jetzt naht es sich — jetzt theilen sich die Zweige,
Er ist's, er ist's! o wonnig süße Lust!
Und eine Welt von seligen Gefühlen
Im Blick — so sinkt sie an des Gottes Brust!

Hörst du dort aus der Laube dichten Zweigen
Der leisen Stimmen flüsternd süßen Schall?
Ist es das Abendlied der Nachtigall,
Dem die Natur jetzt lauscht in tiefem Schweigen?
Ist es ein Zephir, der durch Rosen säuselt?
Sind's Blüthen, die zur Erde niederfallen?
Nein; süßer ist's, als Lied der Nachtigallen,
Als Zephirduft, der zwischen Blumen kräuselt;
Der schönste Ton, den uns're Lippe nennt,
Der höchste Wohllaut, den das Ohr erkennt,
Gegeben uns zur heil'gen Wonnestunde:
Der Liebe Flüstern aus geliebtem Munde!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Volltönend ist des Mannes kräft'ge Stimme,
Gehorsam fordernd, auf sein Recht bedacht;
Das Thier der Wüste selbst weiß sie zu zwingen,
Es folgt gehorchend ihrer höhern Macht;
So fesselt er im Leben das Gemeine:
Das leise Flüstern hat er nur für Eine;
Hier wagt sich schüchtern kaum das Wort hervor,
Doch wunderlieblich klingt es an ihr Ohr;
Ihr Herz mit solchen Worten, ach, im Bunde,
Lauscht selig jedem Laut aus seinem Munde;
Die Seele bebt, in wonnigem Behagen,
Durch Zaubermacht in Fesseln jetzt geschlagen,
Doch endlich selbst die leisen Töne schwinden,
Betäubt, versenkt in unnennbares Glück,
Sofsucht das Herz, und kann nicht Worte finden,
Bis nun, in einem langen, tiefen Blick,
Der Seelen Uebergang dann ist gefunden,
Und die Getrennten wieder sind verbunden.

„Und willst du jetzt schon wieder von mir scheiden
„Und hast doch erst so kurze Zeit verweilt?"
„„Leb wohl, Klimene! Zwischen Schmerz und Freuden
„„Ist immer ja ein liebend Herz getheilt;

„„Ein baldig Wiedersehn folgt kurzem Trennen,
„„Doch jetzo rufet mich die höh're Pflicht!““
Doch sie, mit sanftem Vorwurf, bittend spricht:
„Welch' höh're Pflicht, als Liebe, magst du kennen?“
Der Gott verstummt; dann spricht er: „„wenn nicht groß,
„„Doch selig preise immer sein Geschick,
„„Wer nichts darf suchen, als der Liebe Blick!
„„Doch solches Seyn ist nur des Weibes Loos,
„„Die, Liebe ihre Welt, ihr Alles nennt,
„„Die, höchstes Glück als einz'ge Pflicht erkennt!““

Lebwohl! — ach welch ein Wort?! von wem erfunden?! —
Das traurigste, das je die Lippe sprach,
Das bitterste, das je ein Herz zerbrach,
Das oft geschlagen nie geheilte Wunden!
In diesem einen Worte liegt gebannt,
Was schmerzlich — Bitt'res je die Brust empfand,
Denn was man auch dem bangen Herzen spricht,
Vom frohen Wiedersehn — es täuscht sich nicht!
Es ruft, lebwohl! und fühlt im Augenblick:
„Jetzt scheidet von dir ein geliebtes Glück!“
Für and'res Denken hat es jetzt nicht Raum;
Der Hoffnung Stimme, ach, vernimmt es kaum;

Denn ob es je uns wiederkehret morgen,
Das liegt in dunk'ler Zukunft uns verborgen.
Lebwohl! und tief hat es das Herz empfunden,
Es ist der letzte Ton von schönen Stunden!

Auf der Terrasse vor des Vaters Schlosse,
In still, gedankenvoller Einsamkeit,
Stand Leucothée, die schöne Königstochter,
Endlich vom läst'gen Dienerschwarm befreit.
Schon glänzen dort am Himmel gold'ne Sterne,
Und werfen mild herab ihr sanftes Licht,
Schon feuchtet kalter Thau die braunen Locken,
Die bleiche Stirne — doch sie achtet's nicht;
Ihr blaues Aug' schweift sehnend in die Ferne,
Ernst, tief versenket in ein trübes Sinnen,
Kann nichts jetzt ihr Beachten abgewinnen.

So schön wie heut, hat sie ihn nie geseh'n!
Der stolze Gang — der männlich kühne Blick,
Der froh beseelet von dem nahen Glück —
Und die Gestalt, so majestätisch schön,
Gehoben noch vom schwellenden Verlangen,
Bald die Geliebte liebend zu umfangen —
So eilt er zu der glücklicher'n Klimene,

Und Leucothéa sieht ihm nach bewegt;
Noch wagt sie selbst es nicht sich zu gestehen,
Was lange schon sie in dem Herzen trägt.
Wohl hebt sein Anblick höher ihre Brust,
Doch was sie fühlt, sie fühlt es unbewußt.
Der Jugend Farbe schwand von ihren Wangen,
Doch ihre Wünsche blieben fromm und rein;
Nur ein Gedanke hält sie jetzt gefangen,
Sie flüstert still: „Wie muß sie glücklich sein!“
Und als sie schüchtern dieses Wort genannt,
Da netzt ein kaltes Naß die weiße Hand,
Und Leucothéa sieht es und erschrickt,
Weil eine große Thräne sie erblickt.

Noch stand Klimene auf derselben Stätte,
In ihrem Garten war erhöht ein Ort,
Der weit hinaus des Weges Aussicht bietet,
Mit ihrem Blick verfolget sie ihn dort.
Jetzt nahet er des Königs stolzem Schlosse,
Und — doch was zögert plötzlich hier sein Fuß?
Was wendet er den Blick so oft nach oben?
Wem gilt der tief, bedeutungsvolle Gruß?
Ein leises Frösteln zieht durch ihre Glieder.
Von oben schauet lieblich dort hernieder

Die schöne Leucothée, — ihr Herz, es schlägt —
Der Frage Lösung scheinet ihr gefunden,
Sie schärft den Blick, von Eifersucht bewegt,
Und — plötzlich sind sie Beide nun verschwunden.

O, wie ist immer für ein liebend Herz
Ein Schritt nur von der Freude bis zum Schmerz;
Der weite Weg, vom höchsten Himmelsglück
Zur Höllenqual ist hier ein Augenblick.
Wenn Eifersucht mit ihrer finstern Macht
In einer zarten Frauenbrust erwacht,
Dann tobt sie wilder, schlägt ihr tief're Wunden,
Als je des Mannes Busen sie empfunden.
„Ha, war es darum, daß er so geeilt?
„Wer weiß, wie lange sie sein Herz schon theilt?
„Schon früher haben Andre mir erzählt,
„Daß Leucothéa liebend hat gewählt,
„Daß heimlich sie in Liebesglühen schmachtet,
„So flüstert man — ich hatt' es nicht geachtet,
„Jetzt seh' ich deutlich — jetzt ist Alles klar —
„Daß Er, daß Er der ihr Erwählte war!
„Wie konnte er der Lockung widerstehen?
„Ich zweifle noch? hab' ich's nicht selbst gesehen?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Wie er gegrüßt — gewinket mit der Hand —
„Und plötzlich am Pallaste dann verschwand;
„Ich mußt' es sehn, wär' weiter er gezogen,
„Weh mir — ich bin vergessen — bin betrogen!"
Hier zucket Wahnsinn jäh durch ihr Gehirn,
Und stromweis fließen ihre Thränen hin,
Und ein Gedanke, furchtbar schwer und wild,
Erzeuget sich im aufgeregten Sinn.
„Nein — nein — ich will mich rächen — will's
nicht dulden,
„Was mich jetzt quält, es ist nur ihr Verschulden,
„Eh' er sie sah, war mir sein Herz geweiht,
„Und wieder würde sich zu mir es finden,
„Wär' ich von der Verhaßten erst befreit,
„Wär' jedes Mittel immer ihm genommen,
„Ihr jemals wieder näher noch zu kommen —
„Und leicht ist solch ein Ausweg zu ergründen!"

Wer einen Plan, in Leidenschaft befangen,
Erzeugt — der sollte vor der That erbangen;
Wo Eifersucht sich Nahrung kann erspähn,
Da glaubt sie immer hell und klar zu sehn,
Und wir vergessen, daß fast immer blind
Und ungerecht wir in der Wallung sind.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nicht Leucothéa hat sein Herz entwendet,
Den flücht'gen Gruß nur hat er ihr gesendet,
Der Wink der Hand, der Blick gelenkt nach oben,
Er galt nicht ihr, er galt den Wolken droben;
Die leichtbeschwingten dienten ihm als Wagen,
Hin zum Olymp den hohen Gott zu tragen.

„Ich sagte König dir, wie es geschehn.
„Auf der Terrasse wird sie oft gesehn,
„Mit eitelm, sie entehrendem Verlangen
„Allnächtlich ihren Buhlen zu empfangen.
„Mich trieb die Pflicht, dir dies zu offenbaren,
„Dein Königshaus vor Schande zu bewahren!"

„„Dank dir Klimene!"" spricht mit finsterm Blick
Der König, „„was du treulich mir berichtet,
„„Will ich beachten, ob es auch vernichtet
„„Auf immer mir vielleicht mein höchstes Glück.
„„Ich werde wissen, deinen Wink zu nützen,
„„Kann doch der Tod noch vor Entehrung schützen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Nacht war heute nun zurückgekehret,
Nicht Kühlung bringend; dumpf, gewitterschwer;
Am dunkeln Himmel standen schwarze Wolken,
Und schauten drohend aus der Ferne her.
Doch finst'rer war, selbst als die finstre Nacht,
Des Königs Herz, der einsam lauernd wacht;
Klimenens Wort, voreilig ach! geflossen,
Hat siedend Feuer in sein Blut ergossen,
Und grade heute, zu derselben Stunde
Sieht er sie wieder zur Terrasse geh'n;
Und, zitternd vor Entdeckung, bleibt er steh'n,
Und immer heißer pocht des Mißtrau'ns Wunde.
Und sieh — da kommt des Weges er gegangen,
Derselbe, wie Klimene ihn gezeigt,
Und höher färben sich der Tochter Wangen,
Als sie zum Gruß sich lieblich ihm verneigt,
Der Jüngling steht, von ihrem Blick befangen,
Jetzt still — da hält der König sich nicht mehr,
Mit rascher Hand ergreifet er den Speer,
Von Wuth entbrannt, und sinnverwirrt durch Schmerz
Das Eisen fliegt — und trifft der Tochter Herz.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und wie die Lilie sinkt, geknickt vom Stengel,
Zu rauh berühret durch den kalten Wind,
So sinkt herab das bleiche Königskind;
Entsetzt empfängt der Gott sie in den Armen,
An seinem Busen will er sie erwarmen,
Vergebens ist die Hülfe, die er spendet,
Die früh gebroch'ne Blume hat geendet;
Mit einem Blick, dem Blick beglückter Liebe,
Schaut sie ihn an, verklärt durch sel'ge Lust,
Zu sterben, so, an des Geliebten Brust,
Nicht Hülfe mehr, nicht andern Trost mehr brauchend,
Wie Blumenduft den edlen Geist verhauchend.

Von ferne nun erscheinet jetzt Klimene,
Von Furcht und Reue fieberhaft erregt,
Denn immer findet in sich selbst den Rächer,
Wer eine böse That im Herzen trägt;
Da sieht sie — mit Entsetzen in den Zügen,
Die Feindin — in des Gottes Armen liegen.
Der Gott erkennt sie; plötzlich wird ihm klar
Das Ungeheu're, so geschehen war.
Ein strenger Blick, gerichtet auf Klimenen,
Scheint ihren Lippen jedes Wort zu nehmen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Denn, wie wir immer erst den höchsten Werth
Des Glück's, das uns beseligte, erkennen,
Wenn es zum Fliehen schon die Schwingen hebt,
Wenn wir es nicht mehr unser können nennen;
So hat sie jetzt, an diesem Blick erkannt,
Daß es ein Gott war, der sich ihr verband,
Daß es ein Gott, der Liebe ihr geboten,
Und reuig sinkt sie ihm zu Füßen hin:
Doch von sich weis't er streng die Mörderin,
Und beugt sich nieder zu der holden Todten.

Klimene aber harrte nun vergebens
Von Tag zu Tag auf seine Wiederkehr;
Der einst sie liebte, liebet sie nicht mehr.
Die Götter sind im Strafen hart und grausam,
Denn ob wir leicht es auch entschuld'gen können,
Was unsers Herzens Leidenschaft verbrach,
Ob oft ein edler Keim darin selbst lag:
Wenn einmal sie gewendet ihren Blick,
Dann kehren nun und nimmer sie zurück.
Und nur die reine, unschuldvolle Brust
Weiß zu bewahren ihrer Liebe Lust;
Wenn in dem Taumel wilder Leidenschaft,
Das Herz wohlthät'ger Fesseln sich entrafft,

Und finst're Schuld den Sieg weiß zu erringen:
Dann hebet schnell die Liebe ihre Schwingen,
Dann ist verloren das geliebte Glück,
Und nur den Stachel läßt es uns zurück.

Nicht Thränen kamen in Klimenens Augen;
Still, wortlos starrt sie; Niemand darf ihr nah'n.
Ergriffen waren selbst die strengen Götter,
Als sie den Schmerz des holden Weibes sah'n.
Und haben nun aus Mitleid sie verwandelt
In eine Sonnenblume. Wenn am Tag
Apollo oben glänzend sich ergehet,
Schaut sehnend sie dem gold'nen Wagen nach;
Da steht sie, hoch nun auf dem schlanken Stengel,
Und unermüdet suchet ihn ihr Blick,
Und stets zur Sonne kehren sich die Blätter,
Ihn dort zu schauen ist ihr einzig' Glück.
Kein süßer Duft entströmet ihrem Kelche,
Kein Mädchen tritt mit Liebe zu ihr hin,
Kein Dichter flechtet sie in seine Lieder:
Nur stolz und eitel nennt man ihren Sinn.
Und doch, es ist nur Liebe, die sie leitet,
Nur Liebe, die den Blick nach oben kehrt;
Wie könnte sie ein Herz zur Erde wenden,
Das liebend einem Gotte einst gehört?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wie fühlte sie am niedern Glück noch Lust,
Die einen Himmel trug einst in der Brust?
Und wenn die Sonne sich am Abend neiget,
Im Wolkenmeer sie sie entschwinden sieht,
Dann senken still und traurig sich die Blätter,
Dann ist's, als ob das Leben aus ihr flieht.
In dumpfer Ruh verträumet sie die Nächte,
Bis dann der Morgen ihre Qualen endet,
Im Osten sich die gold'nen Streifen zeigen
Und neubelebt sie sich zu ihnen wendet.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Epilog.

Wenn einst die Zeit, in eu're liebe Hände,
Dies Büchlein, diese meine Lieder führt,
Werd't ihr es dann gleichgültig von euch legen?
Wird nicht das Herz durch ihren Hauch berührt?

Das Auge wird auf diesen Worten weilen,
Wie man auf alt bekannten Zügen weilt,
Die fremd uns nah'n, und doch bekannt uns dünken,
Bis dann Erinn'rung jeden Zweifel theilt.

Ja sinnend werdet gern ihr darin blättern,
Ihr nur allein versteht ja ihren Sinn,
Von längst entschwund'nen aber schönen Zeiten
Tritt es, wie stilles Grüßen, zu euch hin.

Und eine Thräne glänzt in eu'ren Blicken
Bei einem Bild, das die Erinn'rung zeigt;
In Zukunft wird kein Lied euch mehr ertönen:
Die Saite sprang — und meine Leyer schweigt. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

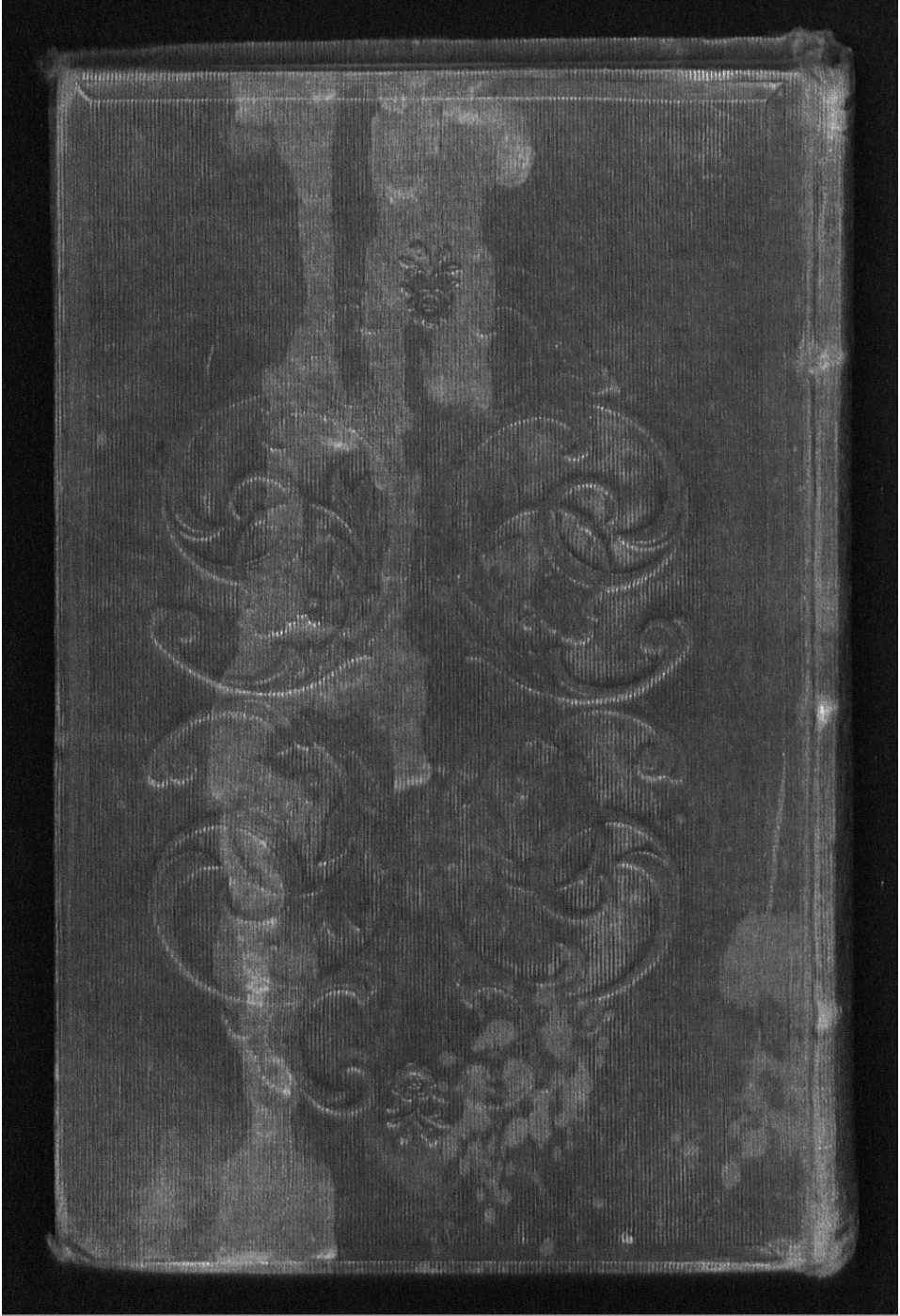
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf


Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf


Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf